Staufenberger Heimatbote

7. Jahrgang | Dezember 2008 | Nr. 7

Benterode | Dahlheim | Escherode | Landwehrhagen | Lutterberg | Nienhagen | Sichelnstein | Speele

Spiekershausen | Uschlag

Heimatgeschichtliche Beiträge aus dem Obergericht

Blick auf den Dorfkern von Escherode
mit Gerichtslinde, Kirche und der alten Schule
(Nach einem Gemälde von H. Schreiber)

Impressum:
Staufenberger Heimatbote, Veröffentlichung der Heimatpflege im jährlichen Turnus

Herausgeber:	Gemeindeheimatpflege Staufenberg - Gemeindearchiv
Verlag:	Eigenverlag
Gestaltung der Titelseite:	Horst Wollmert
Druck:	Horn Digitaldruck, 34212 Melsungen-Kirchhof

Für den Inhalt der Beiträge sind die jeweiligen Autoren verantwortlich.
Die Veröffentlichung ist für den privaten Gebrauch bestimmt. Entnahme von Text und Bilder Bedarf der Zustimmung der Autoren und der entsprechenden Archive!
Digital aufbereitet im Oktober/November 2017 von Wolfgang Spohr, Benterode

Inhaltsverzeichnis

Berichte der Autoren:

Benterode		
Reginald Krüger	Schreckliches aus der Vergangenheit	3
Landwehrhagen		
Horst Wollmert	Das Pastorenkind	10
Lutterberg		
Karlheinz Waldmann	Stöckerholz und Stumpensiegen	16
Nienhagen		
Adolf Kraft	Das Königreich Westphalen 1807 - 1913	20
Nienhagen		
Erich Haldorn	Erinnerungen an die Kindheit in den dreißiger Jahren	47
Sichelnstein		
Irmtraud Hartung	Der Tönnigsborn	59
	Der Lebenslauf des Georg Warlich 1882	66
Spiekerhausen		
Heike Spohr	Die Marienkirche	69

Inhaltsverzeichnis der Ausgaben - Heimatboten 1 bis 7 77

Die Aufgaben der Gemeindeheimatpflege in Staufenberg

Wir wollen

- die Geschichte und das Kulturgut von Staufenberg und den Ortsteilen erforschen, pflegen und bewahren,
- das Interesse an heimatkundlichen Themen wecken und vertiefen,
- das Geschichtsbewusstsein und die Heimatverbundenheit stärken,
- die Heimatforschung fördern.

Wir bereiten

- eigene Ausstellungen mit heimatbezogenen Themen vor.

Wir geben heraus

- den Staufenberger Heimatboten mit heimatgeschichtlichen Beiträgen.

- **<u>Öffnungszeiten des Gemeindearchiv Staufenberg im Rathaus</u>**
  Gemeindeheimatpfleger: Horst Hartmann

- Montag- Freitag von 9.00 -12.00 Uhr nachmittags nach Vereinbarung
- Telefon 05543 30138
- E-Mail-Adresse Heimatpflege @staufenberg-nds.de

Mit freundlichen Grüssen
Ihr
Gemeindeheimatpfleger
Horst Hartmann

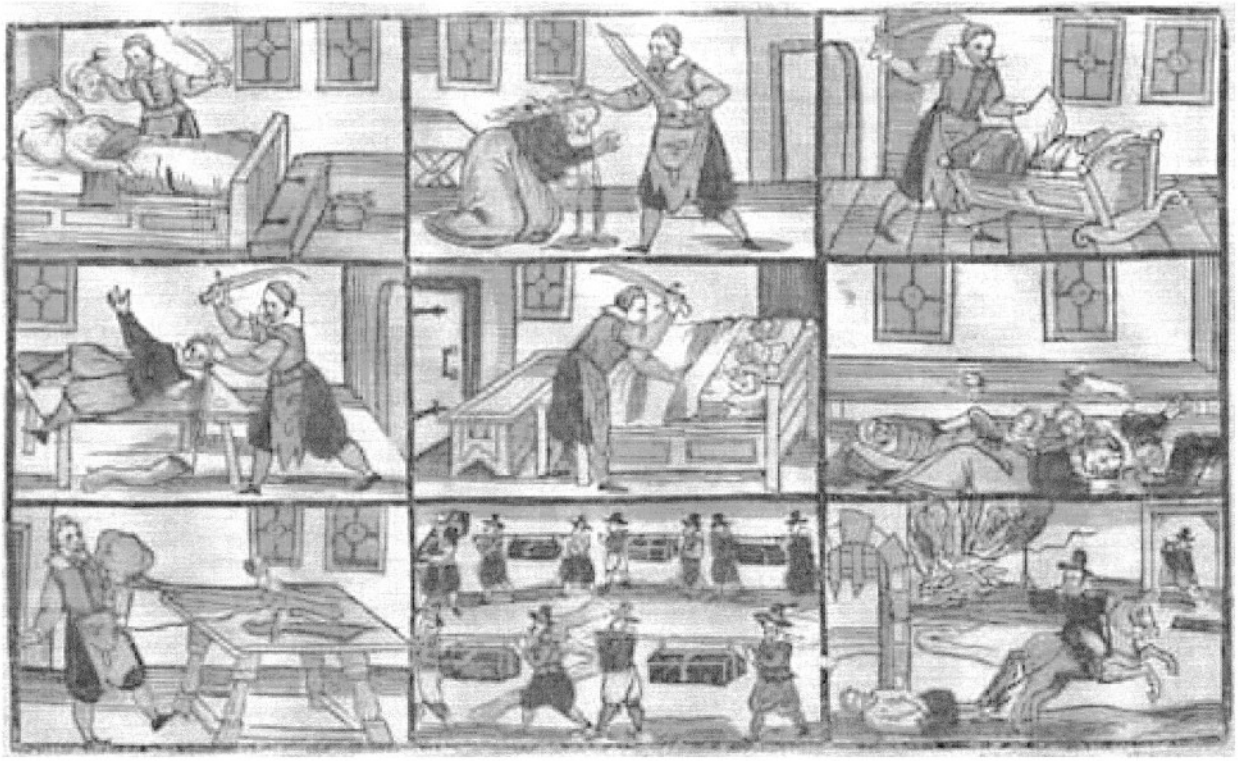
Anschriften der Ortsheimatpfleger/innen in Staufenberg

Benterode:	Reginald Krüger, Wellebachstraße 41, Tel: 2623
Escherode:	Otto Rinke, Fichtenkopf 7, Tel: 303790 oder 2260
Landwehrhagen:	Horst Wollmert, Lindenweg 6, Tel: (11
Lutterberg:	Karl-Heinz Waldmann, Göttinger Str. 2, Tel:2516
Speele	Walter Jentsch, Zum Warteturm 1A Tel.: 2199
Sichelnstein:	Irmtraud Hartung, Staufenbergstr. 15, Tel.: 667
Nienhagen:	Adolf Kraft, Am Teichplatz 2, Tel: 2597
Spiekershausen:	Heike Spohr, Eberleinstr. 2, Tel.: 4591
Uschlag/Dahlheim:	Walter Blum, Kreuzweg 5, Tel.. 828 (nicht amtl.)

Schreckliches aus der Vergangenheit

In unserer heutigen Zeit erschrecken uns immer wieder Meldungen über Menschen, die ihre ganze Familie auslöschen, an Schulen Amok laufen oder sonstige Untaten begehen.
Die Medien (Radio, Fernsehen, Zeitungen) sorgen dafür, dass die Information über solche Taten uns umgehend erreichen. Und das weltweit.
Solche Möglichkeiten gab es für unsere Vorfahren nicht. Schreckensmeldungen blieben auf den näheren örtlichen Bereich beschränkt und wurden von „Mund zu Mund" weitergegeben. Wenn das Geschehnis besonders bedeutsam war, ging es auch über den örtlichen Bereich hinaus. Allerdings dauerte es lange Zeit, bis Andernorts die Information ankam.
Anders der folgende tragische Vorfall aus dem Jahre 1616, welchen ich durch Zufall im Internet gefunden habe.
In dem kleinen Dörfchen Benterode geschah eine so schrecklichen Mordtat, dass in Augsburg ein Flugblatt über die Geschehnisse gedruckt wurde.
Hier nun die Abbildung mit dem Text (in Originalschreibweise) des Blattes.

Wahre Abcontrafactur und eygentliche Abildung: Der ganz trawrigen und erbärmlichen Mordthat / welche sich begeben und zugetragen hat in disem 1616. Jahr / den 13. Januari / deß Abends umb 11. Uhr / In einem Dorff Bentaroda genannt / im Obergericht Münden / ein meil wegs von Cassel: Wie allda ein Mann mit Namen Michel Mosenheuer / seines Handwercks ein Schmid / sein Weib und Schwigermutter / sampt 5. Kinder Jämmerlicher weise umbs Leben gebracht / Auch sich selbst letztlichen erschossen. Zur warnung einem jeden frommen Christen in Truck verfertiget / und in disen Gesang gebracht: Im Thon / Es ist gewisslich an der zeit / etc.



Ach Gott in deinem höchsten Thron / du wollest mir Gnad verleihen / Ich bitt durch Christum deinem Sohn / thu mir meine Sünde verzeyhen / Auff das ich jetzt mag heben an / solch Wunder auß zu breyten schon / welchs newlich ist geschehen.

Als man zelt tausent sechshundert Jar / auch 16 darneben / im Monat Januari für war / hat sich schröcklich begeben / ein gantz grewliche that / so man vor nie gehöret hat / bey mans gedencken eben.

Ein Dorff das ist vns wolbekand / im Obergericht Mänden eben / Bentaroda ist es genant / ein meil von Cassel gelegen / darinen ein reicher Schmidt fürwar / gewohnet hat nun etliche Jar / hört was ich thu erklären.

Michel Mosenheuer sein Name ward / nit mehr jung von Jaren / welcher mit seinem Weibe zwar / im Ehestand ward gewesen / etliche Jar wie ich euch meld / dem Gott beschert auff dise Welt / 5. Kinderlein beym Leben.

Drey Knaben vnd zwey mägdlein recht / O Christ thus wol betrachten / vnd merck du gantz Menschlich geschlecht / Gott solst du nicht verachten / sondern jhn täglich rüffen an / auch nit thun wie diser hat gethan / dem Vnglück thut stets wachen.

Jetzt komm ich nun zum Anefang / mein Hertz möcht mir zuspringen / mein gemüht ist schwer / mein Hertz ist kranck / mein augen die thun rinnen / von wegen der schröcklichen That / so diser jetzt begangen hat / mit seinem Weib vnd Kindern.

Den 13. Tag Janu. fürwar / auff dem Abend thu ich sagen / der Teuffel jhn besessen gar / er fieng schwer an zu klagen / O weh O weh vber weh / mein gantze Nahrung mir zergeht / nicht genugsam kan ich sagen.

Wie nun die Mitternacht kam herbey / so thet er sich auffmachen / zu seinem Bett das sag ich frey / in welchem sein Weib thät schlaffen / ein Sebelkrumm hat er in der hand / damit er sein Weibe kranck / den Kopff elendig abgehawen.

O Christenmensch ich weiter bitt / thu dise figur anschawen / vnd sihe wie diser bößwicht gehaust mit seiner Frawen / darbey ers noch nit bleiben ließ / als bald er zu der Schwiger muter lieff / mit gar schröcklichem grausen.

Den Kopff hieb er jhr bald entzwey / mit gar elendem klagen / sampt 14. wunden auch darbey / nit alles kan ich sagen / wie er mit jhr vmbgangen ist / so als geschah jhn kurtzer frist / mein hertz möcht mir verzagen.

Noch weiter hat er keine ruh / der Teuffel hat jn besessen / er lieff dem kleinste kinde zu / deß Vatter Hertz hat er vergessen / welches in der Wiegen lag vnd schlieff / mit dem Sebel ers entzwey hieb / so gantz vnvergessen.

Kein Barmhertzigkeit bey jhm man spürt / er hat kein ruh noch raste / der Teuffel jhn so gantz verführt / wol in der selben Nachte / das er zum vierdten wie du hie sihest / sein liebsten Sohn hat hingericht / O Mensch nimbs wol in achte.

Den rechten Arm vom leibe sein / elendig thät abhawen / deß gleichen auch in Kopffe nein / 3 wunden gantz mit grawen / das einem sein Hertz zerspringen mög / ob diser schröcklichen Geschicht / wie du hie thust schawen.

O Christlichs Hertz schaw weitter an / den gar schröcklichen Jammer / wie drey kinder im Bette nun / schlieffen so gar ohn kummer / dem lieff der Mörder eylends zu / der teuffel ließ im gar kein ruh / er hat in gantz besessen.

Die thöt er all mit seiner hand / wie du hie sichst vor augen / das Blut wol in der Stuben stund / es möchtwol einen grawen / der nun dise Figur ansicht / O Christlichs Hertz verachtes nit / halt Gott nur stets vor Augen.

Der Teuffel hat noch kein ruh / ach Gott in disem Hause / seinem fewer schüret er jmmer zu / so gar mit grossem grause / das diser Mörder wie vorgemelt / mit Namen Michel Mosenheuer bald / ankam ein grosser grause.

O Christenmensch ich schaw an mit not / alhie in deinem leben / was hier abgemahlet steht / vor disem Tische eben / wie er sich selbst erschossen hat / Ach Gott der grossen vbelthat / so sich da hat begeben.

Das Rohr setzt bald vor sein Hertz / ach Gott dem grossen Jammer / ein Faden sag ich ohn schertz / hat er wol zu der stunde / gebunden wol an deß rohres druck / damit er solches abezog / vnd sich durchschoß geschwinde

Den 14. Tag Januari fürwar / ist man es jnnen worden / O Gott dem jammer der da war / wol an demselben orte / ein stein hat es erbarmen mögen / kein Mund kundt da für weinen schweigen / groß klagen man da höret

Weiter muß ich zeygen an / mit gar betrübten Hertzen / wie man den 16. Januari schon / die Leichen in die erd thet setzen/ auch sie zu jrem Rühbettlein fein / gar sanfft getragen dahin / schaw dise Figur zur letzte.

Auff den Abend vmb 4. vhr / thu ich mit warheit sagen / den Mörder warff der schinder für die Thür / erst hub sich jammer vnd klagen / schleifft jn nach Münden vnders Gericht / allda er begraben ist / biß an den 3 tage.

Hernach man jn rauß langen thet / zu Pulfer man jn brante / auff das wol zu der selben zeit / ein jeder solche wol zur stunde / zu Hertzen vnd Gemüht solches faß / O Christen-Mensch bedencke das / bitt Gott für seine Sünde / Amen.

Getruckt zu Augspurg / durch Lucas Schultes / hinder der newen Metzig.

Soweit der Text des Flugblattes.

Jener Lucas Schultes aus Augsburg war in der damaligen Zeit ein weit über die Grenzen Augsburgs hinaus bekannter „Verleger“ von Flugblättern und Flugschriften.

Er starb 1634 oder 1635 in Nördlingen.
Sein Vater Hans Schultes (auch Schulthaiß) war Verleger der „Avisia Relatio“, eine Weiterentwicklung der Fuggerzeitung.
Lucas Schultes druckte im Dreißigjährigen Krieg die „Continuation der Augspurger Zeitung“ in Nördlingen.

Über die Zeit vor dem Dreißigjährigen Krieg (1618 bis 1648) sind über Benterode keine Aufzeichnungen vorhanden, welche das Geschehnis erwähnen. Die Chronik hält nur fest, dass während und kurz nach dem Dreißigjährigen Krieg das Dorf „verheert“ und fast aufgegeben war.

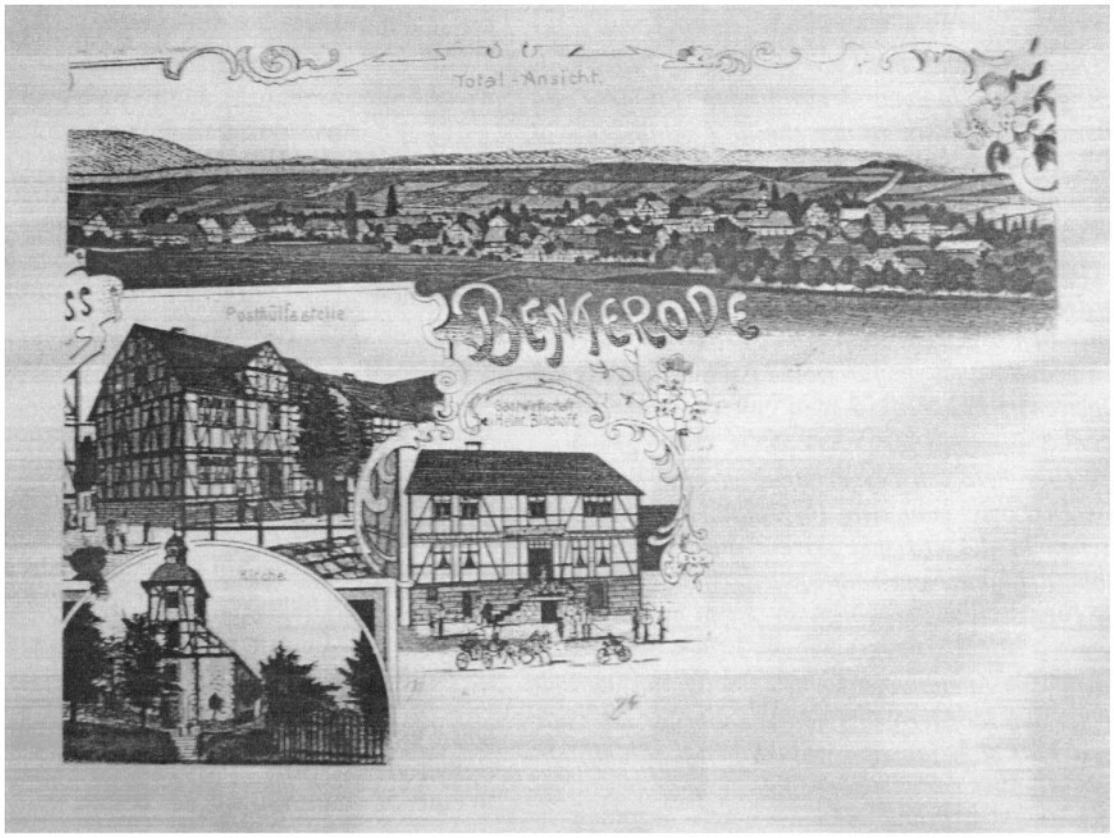
Bisher war in den Annalen von Benterode von einer solchen „Mordthat“ nichts bekannt und Skepsis über den Wahrheitsgehalt war an-gebracht. Jedoch lassen die zu Beginn der Flugschrift gemachten Ortsangaben wie *"...Obergericht Münden, ...ein meil wegs von Cassel"* keinen Zweifel, dass mit *„...Bentaroda"* unser Dorf Benterode gemeint ist.

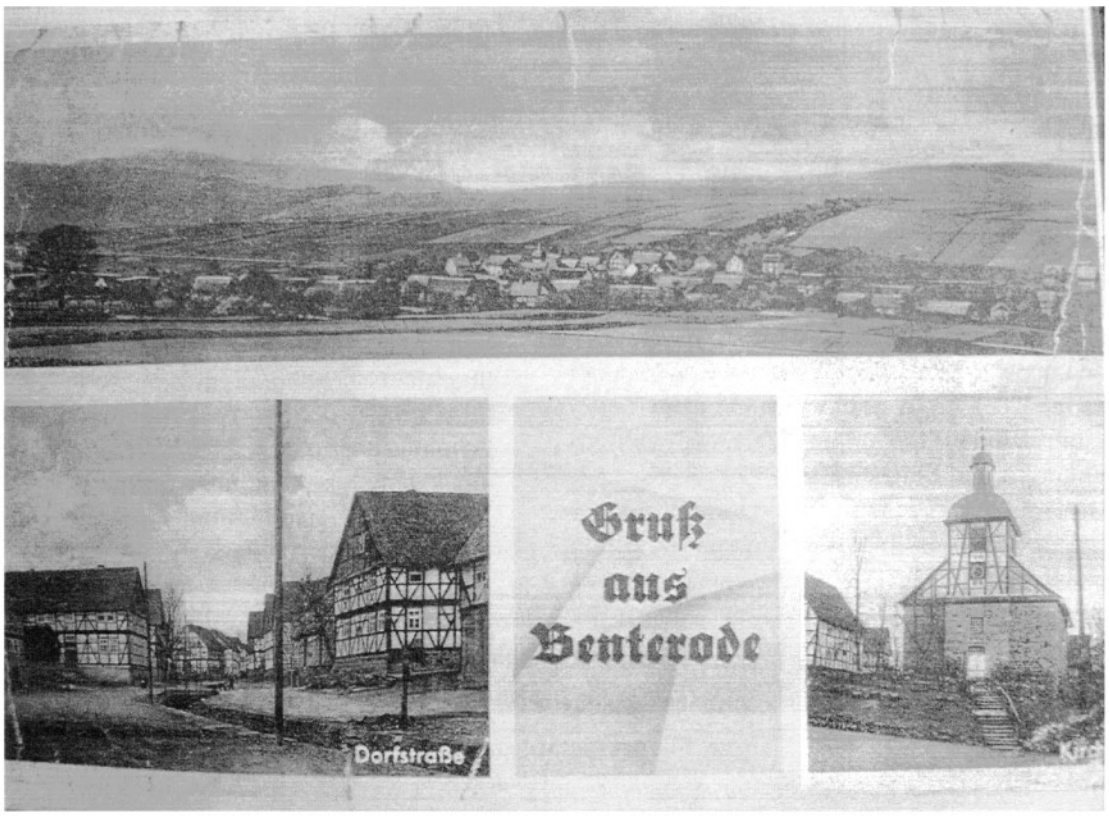
Der Name Mosenheuer hat auf jeden Fall in Benterode existiert.
In einer Musterungsrolle des Amtes Münden aus den Jahren 1614/1615 ist der Name Hans Mosenheuer erfasst.
Ebenfalls findet man die Namen Heinrich Mosenheuer und Hans Mosenheuer in einer „Beschreibung der Unterthanen..., Gericht Sichelnstein“ aus dem Jahre 1613. In dieser Liste wird der Ort Benterode auch „Bentaroda“ genannt.

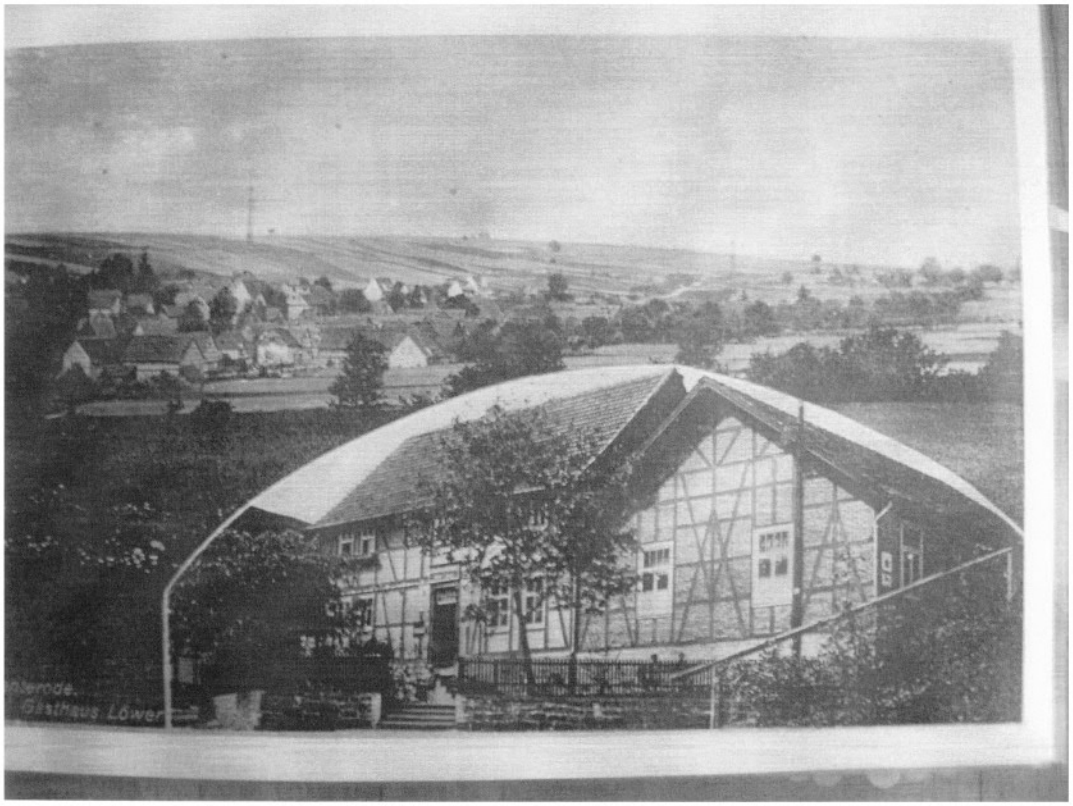
All dies lässt den Schluß zu, dass die *„ganz trawrigen und erbärmlichen Mordthat"* tatsächlich stattgefunden hat.

Auf welchem Wege Lucas Schultes aus Augsburg über die Geschehnisse in Benterode Kenntnis erhielt, lässt sich nur spekulieren.
Zumindest war es wohl auch für die damalige Zeit ein so außergewöhnliches Ereignis, dass es den Abdruck auf das Flugblatt wert war.

Alte Ansichtskarten von Benterode



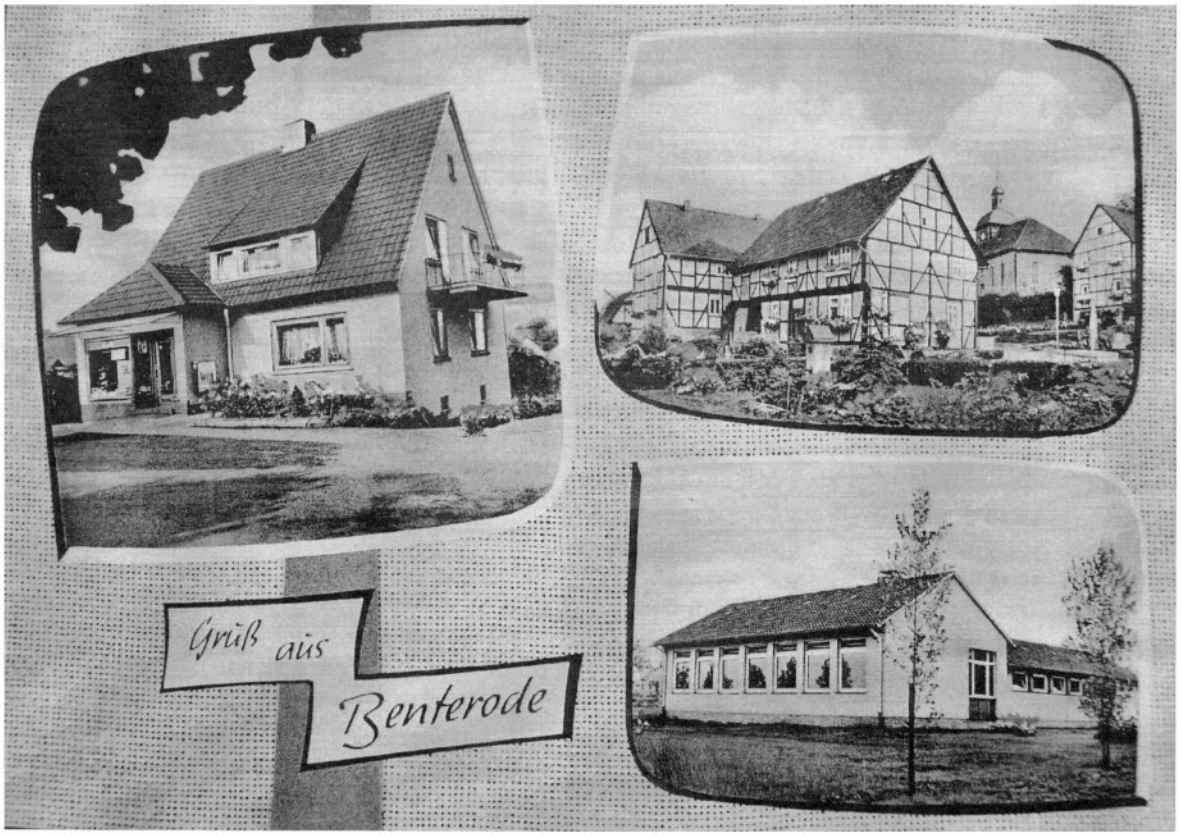



Gasthaus Löwe

Benterode, Kr. Hann. Münden. Gesamtansicht
Gemischtwaren G. Becker
Kirche
Dorfstraße

Gruß aus Benterode ▫ Gastwirtschaft von Hermann Bischoff Ww.

Gruß aus
Benterode


Grüß aus
Benterode

Das Pastorenkind

von Horst Wollmert

O tempora, o mores! O welche Zeiten, o welche Sitten! Mit diesem Ausruf machten vor über 200 Jahren aufgebrachte Gemeindemitglieder der Parochie Landwehrhagen ihren Herzen über ein Ärgernis Luft, das sie ihrem Pfarrer anlasteten, nämlich unsittliches und unchristliches Verhalten. Zu dem Kirchspiel gehörten damals außer Spiekershausen noch die Gemeinden Benterode mit dem Sichelnstein. Überall hörte man die Leute reden, daß der Predigers ihres Sprengels, der Pastor D. und dessen Ehefrau, sich sittlicher Verfehlungen schlimmster Art hätten schuldig gemacht. Ja, einige gingen sogar soweit, den Seelsorger des Kindesmordes zu verdächtigen. Das alles entsprang einer brisanten Gemengelage aus menschlicher, allzumenschlicher Schwäche, Sittenverstoß, törichtem Handeln, Scheinheiligkeit, Empörung, Häme, Selbstgerechtigkeit und widerlicher Gehässigkeit. Dies alles sollte dazu führen, das Verhältnis zwischen der Gemeinde und ihrem Pastor irreparabel zu vergiften. Erst das Eingreifen der Kirchenbehörde und ein konsequenter Trennungsschnitt löste diesen Knoten und konnte damit den kirchlichen Frieden wieder herstellen. Was hatte sich zugetragen? Dazu folgende Geschichte:

An einem kalten Wintertag im Februar des Jahres 1792 verließen zwei Frauenspersonen kurz nach dem Abendläuten das Pfarrhaus von Landwehrhagen und huschten mehr als sie gingen, in das Unterdorf hinunter, wo sie vor dem Haus der Witwe Speelmann zunächst stehenblieben. Die größere von ihnen, eine junge Frau von 18 Jahren, war die Schwester der Pastorenfrau mit Namen Christine Gräfen. Begleitet wurde sie von der ortskundigen Tochter des Pastors, einem Mädchen von etwa 12 Jahren. Es war eines der drei Kinder des Pastors aus erster Ehe.
Nachdem sie sich davon überzeugt hatten, daß Licht im hinteren Teil des Hauses brannte, betraten sie dasselbe und schritten geradewegs über den nur schwach beleuchteten Ern in die Küche, wo sie die Tagelöhnerin Catharina Speelmann, an ihrem Herd hantierend, antrafen.
"Guten Abend, Frau Speelmann", begrüßte die ältere der beiden die erstaunt aufblickende Häuslerin, die die Besucherinnen aber sogleich erkannte," meine Schwester schickt uns. Es geht ihr nicht gut. Ihr mögt doch so gut sein, wenn es geht, mit uns zum Pfarrhaus zu kommen. Sie braucht dringend ihre Hilfe!"
"Gleich?", war die besorgte Frage, "Ja, was ist mit ihr, was hat sie denn, ist es schlimm?"
Catharina Speelmann, eine geborene Laubach, Schwiegermutter des Greven (Bürgermeister), eine Frau von 60 Jahren und jetzt Witwe, kannte die Familie des Pastors D. recht gut. Man hatte sie des öfteren zu kleinen Gefälligkeiten ins Pfarrhaus gerufen. Auch half sie hier und da im Dorf, wenn es nötig war, und manchmal ging sie der amtlich bestellten Bademutter (Hebamme) zur Hand, wenn eine besonders schwierige Geburt anstand.

Während noch die erwartungsvollen und bittenden Blicke der beiden Besucherinnen auf sie gerichtet waren, gingen der guten Frau allerlei Gedanken durch den Kopf: Wurde da nicht im Dorf erzählt, mit der Pastörschen stimme etwas nicht? Soll sie bei der Trauung mit dem Pastor im Oktober vorigen Jahres nicht schon schwanger gewesen sein? "Ach, es wird viel im Dorf geredet", dachte sie. Sie selbst habe bei ihrem letzten Besuch im Pfarrhaus davon eigentlich noch nichts bemerkt; aber das war schon einige Zeit her. Wie es auch sei, man hatte sie um Hilfe gerufen, und die durfte sie nicht ausschlagen.
Ohne noch weitere Fragen zu stellen, richtete die gute Frau alles für den Weggang her, warf sich das wollene Schultertuch über und verließ mit den beiden Bittstellerinnen unverzüglich das Haus.
Am Kreuzweg in der Mitte des Dorfes, gegenüber des alten Wehrgrabens, der früher die St.- Petruskirche ganz umschloß und jetzt nur noch ein Rudiment ist, stand das Pfarrhaus von Landwehrhagen. Damals ein stattliches zweigeschossiges Fachwerkhaus, zu dem unmittelbar vom Rand der Königlichen Chaussee, die das Dorf in Nord-Süd-Richtung durchschnitt, ein breite Treppe führte. Hier wohnten und amtierten vo jeher die Prediger der aus den drei Dörfern bestehen den Parochie von St.-Peter, zugehörig der Inspektio Hedemünden, wo sich auch der Sitz des Superintendenten befand.

Im Jahre 1788 war der letzte Prediger Johann Friedrich Schacht gestorben und ein Jahr später hatte der neue Pastor, Johann Christian Friedrich D. diese Stelle übernommen, ein Witwer mit drei unmündigen Kindern. Noch in den besten Mannesjahren, blieb er nicht lange allein, denn bereits im März 1791 verlobte er sich mit der 26jährigen Amalia Margarethe Augusta Gräfen, einer Tochter des verstorbenen Predigers von Bühren. Am 3. Oktober desselben Jahres heirateten die

beiden. Im Pfarrhaus gab es wieder eine ganze Familie, und die drei Halbwaisen hatten eine neue Mutter.

So war die Lage, als an dem besagten Februarabend die beiden Frauen und das Mädchen das Pfarrhaus betraten. Die Besucherin wurde sogleich von der Schwester der Pastorin in die Wohnstube geleitet, wo sie die junge Ehefrau allein, in einem Sessel sitzend, und offensichtlich auf sie wartend, antraf. Das Mädchen hatte man fortgeschickt. Die Frau des Hauses versuchte sich zu erheben, sank aber mit einem leisen Stöhnen wieder in den Sessel zurück.
Was die erfahrene Frau Speelmann sofort erkannte, war eine, wie sie später aussagte, junge Frau in Kindesnöten, und wollte deshalb auch sogleich zu der Bademutter springen, um die abzusehende Geburt anzuzeigen. Aber die Wöchnerin wehrte ab. Sie flehte die Frau Speelmann inständig an, sie möge doch bei ihr bleiben und ihr beistehen, da sie zu jener kein Vertrauen habe, und außerdem dürfe es nicht bekannt werden, denn sie sehe ja, das Kind komme zu früh. Sie habe sich deshalb in der letzten Zeit auch nicht unter die Leute gewagt, weil man die zu frühe Schwangerschaft bemerkt hätte. Als Ehefrau eines Pastors, der vor Gott und der Kirchenobrigkeit Verantwortung trage, fürchte sie die Folgen, insbesondere den Spott und die Lästerung der Leute im Dorf. Deshalb hoffe sie auf die Verschwiegenheit der Frau Speelmann und bitte um weitere Unterstützung für die zu unternehmenden Schritte nach der Geburt des Kindes. Es dürfe auf keinem Fall im Hause bleiben.

So etwa wird das Gespräch der beiden Frauen verlaufen sein, das die Witwe Speelmann später unter dem Druck der Kirchenbehörde in den wesentlichen Punkten zu Protokoll gab.

Aber jetzt, nachdem die Wehen heftiger wurden, bereitete die Helferin alles für die Niederkunft vor. Es war nicht ihr erster Fall. Denn nicht nur hatte sie der Bademutter manchmal bei schwierigen Fällen assistiert, sondern sie hatte auch, auf sich allein gestellt, des öfteren Geburtshilfe im Dorf geleistet.
Kurz vor Mitternacht kreißte die Wöchnerin und wurde dann bald von einem gesunden Mädchen entbunden.
Dies alles geschah in der kleinen Wochenstube, in der die beiden Frauen unter sich waren. Der Pastor und Ehemann der jungen Frau weilte indessen im anderen Stockwerk in seiner Studierstube, wo er von dem, was in seinem Hause geschah, bislang nichts wahrgenommen hatte. Erst nachdem die vorläufigen Verrichtungen an dem Säugling getan waren, bat die junge Mutter ihre Helferin, den Pfarrer zu rufen, ihm aber noch nicht zu sagen, was geschehen sei.

Dieses, so die Speelmännin im Protokoll, habe sie auch getan, und wie der Pastor in die Wochenstube gekommen sei, habe er sich sehr erschrocken gezeigt und gesagt: "Dieses Kind macht mich unglücklich!"

Bis tief in die Nacht saßen die drei in der Wochenstube zusammen und beratschlagten, was zu tun sei, denn das Kind müsse leider fortgegeben werden, und das natürlich so diskret wie möglich. Ist kein Kind da, gäbe es auch keinen Skandal, ganz zu schweigen von den Folgen, die ihm, dem Pastor, seitens der Kirchenbehörde drohten. Er sei schließlich Geistlicher, der das Sakrament der Ehe nicht nur zu predigen, sondern auch vorzuleben habe. Hat er nicht immer, so seine quälenden Gedanken, in adäquaten Fällen darauf bestanden, wie es ja auch amtsüblich war, daß die Bräute, die er zu trauen hatte, zum Zeichen ihres Fehltrittes einen offenen, statt üblicherweise geschlossenen Kranz zu tragen hatten? Ja, hatte er nicht sogar manchmal gegen den Sittenverfall im Dorf wettern müssen, insbesondere gegen den "concubitus anticipati", den vorweggenommenen Beischlaf? Wie würde er jetzt vor der Gemeinde dastehen!? Nein, das Kind darf nicht im Hause bleiben. Andererseits: ist es nicht eine Sünde, der Mutter das eigene Kind wegzunehmen? Ist das christlich gehandelt?

Man könne das Baby einer Amme geben, wurde überlegt, ohne natürlich die Herkunft preiszugeben, und ob, fragte die Pastorin, die Frau Speelmann, sie jemanden im Dorf wüßte, die dafür in Frage käme?
"Die Weihmeisterin habe kürzlich geboren", war die Antwort, "die könnte ich ja mal fragen."

Anderentags sah man die Speelmännin in das Haus des Flickschusters Weihmeister hineingehen. Es war das Haus Nr. 28, schräg dem Pfarrhaus gegenüber. Der Frau des Hauses, die erst vor ein paar Tagen niedergekommen war, trug die Besucherin vor, daß sie eine vornehme Familie aus Kassel gut kenne, die für ihr neugeborenes Baby eine Amme suche, und da sie ja noch stille, sei sie zu ihr gekommen, um anzufragen, ob sie das Kind nehmen wolle.
Was diese vornehme Familie aus Kassel denn dafür zahlen wolle, war die Antwort? Und es schien, daß die Wöchnerin grundsätzlich dazu bereit war. "30 Taler im Jahr und 4 Taler bei sofortiger Annahme", so hatte man es im Pfarrhaus abgesprochen.
"Ja", sagte die Weihmeisterin, "wohl schon, aber da muß ich erst meinen Mann fragen, der wird dir Bescheid bringen!"

Noch am selben Abend kam der Flickschuster in das Haus der Speelmännin und gab kund, daß sie das Kind nehmen wollen, aber 30 Taler seien zu wenig, er verlange 48 Taler. "Das muß ich erst mit der Kasseler Famlie besprechen", entgegnete die Angesprochene und eilte kurz danach in das Pfarrhaus, um zu berichten. Aber hier war man inzwischen von der ursprünglichen Idee abgerückt und hatte umdisponiert. Man habe jetzt den Plan gefaßt, so wurde der Besucherin mitgeteilt, das Kind zur Schwester des Pfarrers nach Hildesheim bringen zu lassen, und das noch in dieser Nacht. Man müsse die Dunkelheit nutzen, und zwar solle Christine, die 18-jährige Schwester der Pastorin, das Kind dort hinbringen.

Die gute Frau Speelmann war leicht entsetzt, als sie das erfuhr. Sie machte Einwände. Es sei doch tiefer Winter, gab sie zu bedenken, und man könne doch nicht ein zwei Tage altes Neugeborenes der kalten Nachtluft aussetzen?
Aber hier war es die Pastorin, die sie zu beschwichtigen versuchte. Das Kleine sei gesund. und robust, das werde es schon überstehen. Man begann mit den Vorbereitungen. Das Kind wurde nochmals gestillt, dann gehörig gewickelt und eingemummt und dem Mädchen übergeben. Dasselbe hatte sich winterfest gemacht mit warmem Kopf- und Schultertuch. Neben dem Tragetuch nahm sie noch eine Umhängetasche mit dem Vorrat für die Reise: Milch, Zucker und Zwiebeln. Es wurde ihr anbefohlen, unterwegs möglichst die örtlichen Bademütter aufzusuchen oder in Bauernhäusern einzukehren.

So geschah es. Um fünf Uhr in der Nacht des 8. Februar trat die junge Frau mit dem fest verschnürten Baby an ihrem Körper aus dem Haus und schlug den Weg in Richtung Münden ein. Das menschenleere Dorf hatte sie bald hinter sich gelassen und die breite Straße vor sich. An die Dunkelheit hatte sie sich bald gewöhnt, wobei ihr der Widerschein des fahlen Sternenlichtes im Schnee dabei half, die Orientierung zu halten. So ging es in der offenen Landschaft ganz gut, aber dann kam der Wald, den die Chaussee nach Münden hinunter in steiler Fallinie durchschnitt. Die Bäume schluckten den größten Teil des Restlichtes und sie kam mehr als einmal vom Wege ab. Die Straße verlief ein großes Stück längs des Steinbachs, den sie in der Waldesstille rauschen hörte, und dessen Schluchten sie nicht zu nahe kommen durfte, denn sie war nicht sehr ortskundig.
Als der Wald endlich aufhörte, fand sie vor sich das Dorf Bonafort, wo aus einigen Häusern Lichtschein drang. Hier mußte sie sich gleich rechts der Brücke über den Steinbach zuwenden, und nun ging es schneller, weil der Weg eben und breiter war. Außerdem kündigte sich langsam der anbrechende Tag an. Hinter Münden verlief der Weg weiter über Dransfeld Richtung Göttingen, wo die Nachtwanderin in der Höhe von Varmissen ein Wirtshaus (Wegkrug) vorfand, in dem sie über Nacht blieb. Die Wirtsfrau kümmerte sich, so gut sie konnte, um das Baby, das die Strapazen dieser Nachtwanderung gut überstanden zu haben schien.
Die nächste Etappe führte sie am anderen Tag bis Göttingen. Hier sah sich Christine nach einem Wagen um, den sie für die nächsten zwei Tage zu mieten gedachte. Bei dem Fuhrmann Erdmann wurde sie fündig, der sie am dritten Tag zunächst bis Einbeck brachte. Von dort ging es am nächsten Tag weiter bis Hildesheim, dem Zielort, wo sie bei der völlig überraschten Schwester ihres Schwagers, einer verheirateten Drönewolf, gegen Abend eintraf.

Im Pfarrhaus von Landwehrhagen wartete man in den kommenden Tagen ungeduldig auf Nachricht aus Hildesheim.
Aber die Post war damals langsam. Erst am 29. Februar, also 2 1/2 Wochen nach Christines Weggang, traf die erlösende Nachricht ein, daß alles gutgegangen und das Kind wohlauf sei.

Es war den Pastorleuten sicherlich nicht leicht gefallen, die Geburt ihres Kindes auf diese Weise zu verbergen. Mehr noch, es war eine Verzweiflungstat, zu der sie sich aus Angst vor der Schande getrieben sahen. Sie befanden sich durch die gegebenen Umstände in einer Situation der Ausweg- und Kopflosigkeit, die man nur daran ermessen kann, daß eine Mutter bereit war, ihr eigenes Kind spontan wegzugeben.

Aber Angst ist bekanntlich kein guter Ratgeber, und es sollte sich auch bald zeigen, wie unbedacht sie gehandelt hatten. Die Schwangerschaft der Pastorin war keineswegs unbemerkt geblieben. Allerlei wurde im Dorf getuschelt, und schließlich sprach sich herum, daß die Frau Pastor niedergekommen sei. Aber wo war das Kind geblieben? Gefährliche Gerüchte machten sich selbständig. Es stehe fest, sagte man, daß die Niederkunft zu früh war, und solle vertuscht werden. Wie komme es, so fragte man sich ganz offen, daß die Speelmännsche, die so oft im Pfarrhaus ein- und ausgeht, bei den Weihmeisters plötzlich nach einer Ammenstelle anfragte? Das Kind stamme von einer vornehmen Familie aus Kassel, soll sie gesagt haben! Soll man das glauben? Die Weihmeisters haben das Kind nicht, und im Pfarrhaus soll es auch nicht sein. Der Greve, Johann Jobst Kühle, soll auch in die Sache verwickelt sein, wollten die Gerüchte wissen, schließ-

lich ist er doch der Schwiegersohn der Catharina Speelmann. Roch das Ganze nicht nach einem handfesten Skandal?
Aus den Gerüchten, die allenthalben durch das Dorf schwirrten, braute sich allmählich ein gestauter Unmut zusammen, der sich bald in Lästerungen und sogar Beschimpfungen gegen den Pastor und dessen Ehefrau, sowie gegen den Greven entluden.

Eines Tages fand man am Grabenborn und anderen Stellen im Dorf folgendes Pasquill (Schmähschrift) angeschlagen:

De Landwehrhager sind wohl dran
bei uch kann hauren wer nor kann,
der nuche Pastor geht uch voran,
un wenn den kümmet ein Kind zur Welt
so drück de Kurt Spehlmansche mit Gelt,
so es das Kind wedder us der Welt
un kein mensch dürf das muhl oftöhn,
weil äre schwägersohn der gräbe es,
aber de hure blibet doch enne hure,
das weiß börger un bure,
Pastorsche heißt se nit, ich meine de hure!
O tempera, o mores

Das gehe denn doch zu weit, entrüsteten sich zuerst die Altaristen (Kirchenvorsteher), als sie diesen schändlichen Anschlag zu Gesicht bekamen und bedrängten den Greven, in dieser Sache müsse etwas unternommen werden. Man solle, so die Meinung aller, bei der Kirchenkommission in Münden Anzeige erstatten. Johann Jobst Kühle, der Greve von Landwehrhagen, lud darauf alle Altaristen sowie die Vorsteher der Sprengelgemeinden, Spiekershausen und Benterode in seine Wohnung, um darüber zu beraten, welche Schritte man in der Sache unternehmen könne. Man einigte sich darauf, zunächst dem Kirchenkommissarius, Oberhauptmann Carl Friedrich von Hanstein ihre Aufwartung zu machen, und dabei von den Vorgängen im Pfarrhaus und im Dorf zu berichten.

Man traf sich am 23. Februar in der Mündener Wohnung des Kommissarius zu einem ersten Gespräch, an dem auch der Superintendent Paul Caspar Dürr (Inspektion Hedemünden) teilnahm. Die drei Vertreter der Sprengelgemeinden zeigten im Namen der eingepfarrten Gemeinden an, daß sie wegen des, durch die zu frühe Niederkunft der Pastorin D. gegebenen, Ärgernisses nur mit Widerwillen zur Kirche kämen. Solange sich ihr Pastor in der Sache nicht gerechtfertigt habe, könnten sie bei ihm unmöglich kommunizieren. Auch sei ihnen zu Ohren gekommen, daß nicht die öffentlich bestellte Bademutter Geburtshilfe geleistet habe, sondern die Witwe Speelmann. Dieselbe habe auch versucht, das neugeborene Kind anderwärtig unterzubringen.
Des weiteren beantragten die drei Ortsvertreter eine genaue Untersuchung des mehr als ärgerlichen Vorgangs und beklagten mit bitteren Worten, daß sie von den Leuten ausgespottet würden. Ein Beweis sei diese Schmähschrift, die man überall angeschlagen gefunden habe, und welche sie sich gestatteten, den Herren vorzulegen.

So kam der Fall des Pastors D. ins Rollen. Was man versucht hatte zu verbergen nahm nun "officialiter" seinen verhängnisvollen Verlauf.
Als der Superintendent und der Oberhauptmann wieder unter sich waren, bemerkte der erstere, daß er bereits vor einiger Zeit durch Landleute von dem anstößigen Gerücht erfahren habe, daß nämlich die Ehefrau des Pastors D. mit einem lebenden Kinde niedergekommen sei, wobei sie erst im Oktober vorigen Jahres dem Pastor angetraut worden war. Allein, er hielt dies für eine Verleumdung von schlecht denkenden Menschen, weil er von dem Pastor Ehren als einen exemplarischen Mann eine bessere Meinung hege und wolle es daher nicht glauben. Man solle doch, schlug er dem Oberhauptmann vor, erst einmal den Pastor anhören, bevor man sich an höhere Stellen wende.
Aber der Kommissarius gab sich strenger. Man müsse, so seine Meinung, dieses Vorkommnis unverzüglich dem Königlichen Konsistorium in Hannover melden, da sonst der Verdacht der Beihilfe einer Verschleppung oder Vertuschung auf sie fallen könne. Zwar müsse Pastor D. angehört werden, aber er habe keinen Zweifel, daß an der Sache etwas nicht stimme.

So geschah es. Superintendent Dürr setzte sich an sein Schreibpult und verfaßte einen ausführlichen Bericht an seine vorgesetzte Behörde mit Beigabe des Protokolls über das Gespräch mit den drei Gemeindevertretern. Er betitelte den Rescript mit den Worten: "Bericht wegen der zu frühen Geburt der Frau des Pastors D." Zum Schluß fügte er noch hinzu, daß er noch nicht sagen könne, ob und wiefern der Pastor schuldig oder, was er sich sehr wünsche, unschuldig sei. Auch könne er nicht sagen, ob das Kind noch lebe, ob es, und von wem getauft, wo es sich jetzt befinde, oder bereits gestorben sei. Im übrigen erwarte er ehrerbietigst von Hochderoselben hochgefälligst die baldigen Verhaltensbefehle.

Wie zu erwarten, kam die Antwort aus Hannover mit dem "Befehl", die Sache "officialiter" zu untersuchen und davon umgehend einen Bericht vorzulegen.

Mit wachsender Unruhe hatte Pastor D. bemerkt, daß etwas gegen ihn in Gang gesetzt worden war. Ihm wurde allmählich klar, daß der Plan der Geburtsvertuschung gescheitert war. Deshalb beschloß er, sich vertrauensvoll an den Superintendenten zu wenden und sich zu bekennen.

Er schrieb also an den "Hochwürdigen, Hochzuverehrenden Herrn". Darin gab er sich zerknirscht und demütig. Wenn er es seither an Aufmerksamkeit habe fehlen lassen und nicht seine Aufwartung habe machen können, so seine Einleitungsworte, so lag es an seiner körperlichen Schwäche. Jetzt aber sei es die Scham, die ihn davon abhalte, dem Superintendenten unter die Augen zu treten und um Fürsprache zu bitten. Der Verdacht des Kindermordes habe ihn schrecklich gebeugt. Das Kind lebe und sei jetzt bei seiner Schwester. Wenn er auch jetzt noch keine Nachricht von ihr habe, so sei das Kind wohlverwahrt und gesund weggekommen, was des Greven Schwiegermutter bezeugen könne.

Er sei gefallen, beteuerte der Pastor, und Gott wisse, wie tief ihn das beuge, aber er sei deswegen nicht gleich zu einem Bösewicht herabgesunken, der zu einer Blutschuld fähig sei. Er habe zu ihm, dem Superintendenten, größtes Vertrauen und hoffe, daß Ew. Hochwürden durch Fürbitte bei Königl. Konsistorio sein Schicksal erträglich zu machen versuche, zumal sein gänzlicher Fall auch den Fall seiner Familie nach sich ziehen würde. Um seine Gewogenheit bitte er inständigst.
Weiterhin teilte er dem Superintendenten mit, daß er sein Vergehen inzwischen auch dem Konsistorium in Hannover angezeigt habe.

Nachdem nunmehr von der obersten Kirchenbehörde die Untersuchung des Falles angeordnet worden war, kam es im März zu einer Vorladung des Pastorenehepaars vor die Kirchenkommission, und zwar in der Wohnung des Oberhauptmann von Hanstein. Darüber wurde Protokoll geführt, worin festgehalten wurde, daß das mit Scham und Reue erfüllte Ehepaar die zu frühe Niederkunft gestanden, und gehofft hätte, einem noch größeren Ärgernisse durch Verheimlichung des Kindes und sichere Unterbringung vorzubeugen. Am Ort sei letzteres nicht möglich gewesen, so daß sie sich entschlossen hätten, das Kind sicher und wohlverwahrt nach Hildesheim bringen zu lassen, wo es glücklich angekommen und in die guten Hände der Schwester des Pastors geraten sei, wo es sich bis jetzt noch befinde.
Beide haben dann, laut Protokoll, demütig, mit flehender Bitte um gnädige Schonung und Verzeihung ihres Vergehens ersucht und den Wunsch geäußert, man möge ihnen einen "pastori adjunktus" als Bewährungshelfer zur Seite stellen.

Den ersten Wunsche empfahl die Kommission in ihrem Begleitschreiben an die obere Behörde, und zwar mit Rücksicht auf die drei unschuldigen Kinder und die bisherige Amtstreue des Pastors. Den zweiten aber überlasse sie dem Ermessen des Königl. Konsistoriums.

Umgehend folgte darauf die strenge Weisung aus Hannover, daß Pastor D. ab sofort sich aller und jeder Amtsarbeiten bis auf weitere Verfügung zu enthalten habe, und daß Superintendent Dürr es so veranstalten möge, daß die Inspektion durch die übrigen Prediger verwaltet werde. Damit den Eingepfarrten keine Last erwachse, habe der Pastor für den jeweiligen Transport und Bewirtung der Prediger die Kosten zu tragen. Im übrigen solle mit der Untersuchung fortgefahren werden, insonderheit der Vernehmung der Witwe Speelmann sowie der Schwester der Pastorin.

Indem man in der befohlenen Weise fortfuhr, wie es die oberste Kirchenbehörde verlangte, befand sich der Herr Superintendent in einer mißlichen Lage. Nicht nur, daß er zwischen Kommission und dem Pastorenehepaar moderierend zu vermitteln versuchte, er mußte auch in kurzer Zeit Vertretungen für das vakante Kirchspiel finden.

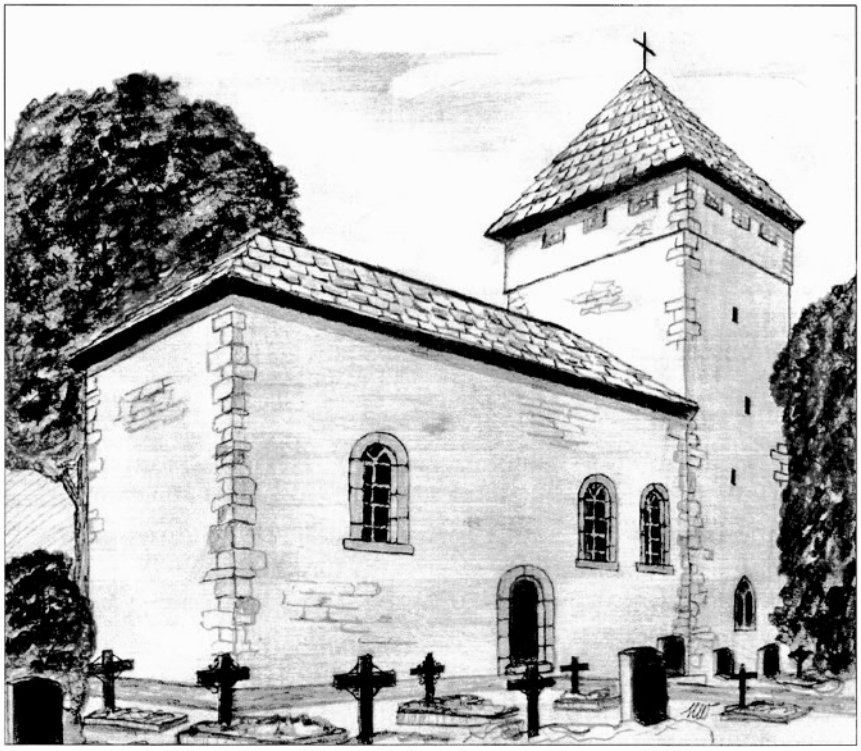
Dies alles spiegelte sich in den Worten wider, die er in mehreren Sendschreiben an die Prediger seiner Inspektion richtete: Er sehe sich, schrieb er, durch den bedauernswürdigen Fall ihres Amtsbruders zu Landwehrhagen in die traurige Verlegenheit versetzt und spreche alle Hochwohlehrwürden um gefällige Liebesdienste für ihren gefallenen Freund an. Pastor Ehren D. sei namens des Collegii Consistorium gehalten, sich aller Amtsgeschäfte zu entäußern und solche den übrigen Predigern zu überlassen. Da auch die Gemeinden darauf dringen, so ergehe auf höheren Befehl der Auftrag, sämtliche Amtsarbeiten zu Landwehrhagen gütigst zu übernehmen. Dies soll geschehen teils mit sich selber untereinander, teils mit H. P. D. darüber zu vergleichen, wann und wie solche wechselweise verwalten wollen und können. Den nächsten Tag müsse die Vikaritätszeit schon anfangen, die dringendsten Fälle zu übernehmen, eventuell immer H. P. Müller den Dienst in Landwehrhagen, und als der nächste H.P. Hagedorn zu Benterode und H. P. Bode zu Spiekershausen.
Des weiteren ermahne er sie, die Konfirmanden besonders vorzunehmen, und bitte um baldige Nachricht, wie man sich die Teilung der Pastoralgeschäfte vor-

stelle. Seine letzten Worte dieses Schreibens lauteten: "Liebe und Mitleiden wird Sie, wie ich nicht zweifle, zu diesem traurigen Not- und Liebesdienst antreiben, so wie ich mit größter Hochachtung an Ihrer Seite bin."

Auch die Schullehrer sollten in die Hilfsdienste stärker eingebunden werden. Sie hatten die Betstunden, Fastenpredigten und die sonn- und festtägigen Arbeiten an den Tagen zu übernehmen, an welchen kein Prediger die Dienste versah. So pendelte sich mit der Zeit ein wechselseitiger Hilfsdienst ein, der für die drei damit beauftragten Prediger eine zusätzliche Belastung bedeutete. Die beiden Pastoren Bode und Müller mußten die sonn- und festtägigen Dienste später ganz allein tragen, da Pastor Hagedorn aus gesundheitlichen Gründen ausfiel.
Als der Sommer kam, brach der seelsorgerische Notdienst nahezu zusammen, da Pastor Müller gefährlich an der Ruhr erkrankte. Eine Seuche, die sich fast im ganzen Obergericht ausbreitete.

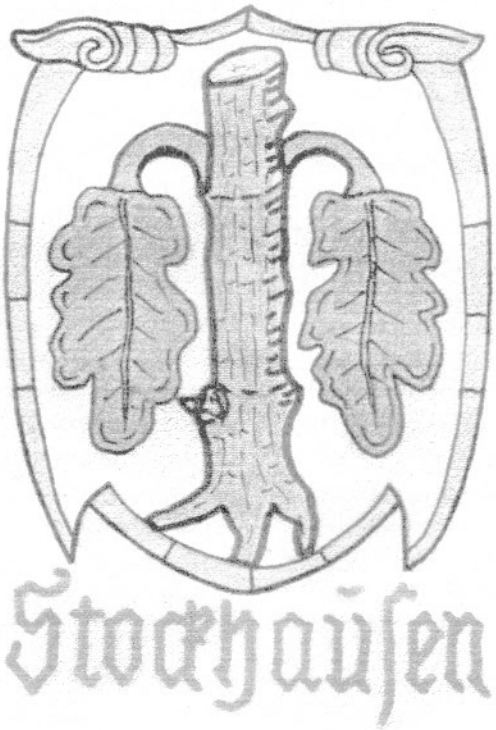
Pastor D. saß derweil mit seiner Familie, zur Tatenlosigkeit verurteilt, in seinem Hause und wartete auf den endgültigen Schuldspruch aus Hannover, der außer einer Buße gewiß seine Versetzung beinhalten würde. Nach Lage der Dinge würde er sich letzteres wünschen, denn das Verhältnis zwischen ihm und der Gemeinde war jetzt hoffnungslos zerstört.

Erst am 2. Oktober 1792 traf der erwartete Bescheid der obersten Kirchenbehörde endlich ein. Darin wurde allen Beteiligten kundgemacht, daß aufgrund des Vorschlages des Königlichen Großbrittannisch-Kurfürstlichen Konsistoriums Seine Königliche Majestät und Kurfürstliche Durchlauchten geruht habe, den Pastor Ehren D. zu Landwehrhagen zum Prediger zu Bühlitz (Kreis Salzwedel) zu ernennen und zu bestätigen. Des weiteren habe man sich bewogen gefunden, aufgrund der in der Bittschrift des Pastors angeführten Umstände, die Ableistung einer praestandorum (Besserung) vorläufig zu erlassen, aber selbige auf eine andere Zeit vorzubehalten.
Es war eine Versetzung auf Bewährung. Ein Urteil, das zusammen mit der erduldeten Diskriminierung den durch die kirchliche Autorität geprägten Sittengesetzen des ausgehenden 18. Jahrhundert geschuldet war. Daß das Kirchenvolk der Parochie St. Peter sich darüber so ereiferte und über die vermeintlich Schuldigen den Stab brach, zeigt auch, wie streng und konsequent es bereit war, den anerzogenen moralischen Maßstab auch bei einem Geistlichen anzulegen, wenngleich ihrem Verhalten eine gewisse Häme und Scheinheiligkeit nicht ganz abzusprechen war.
Pastor D. revanchierte sich bei "seinen Feinden", wie er sie nannte, auf seine Weise, indem er für seinen Umzug Fuhrleute außerhalb seiner Parochie engagierte, nämlich welche aus Lutterberg.



St. Petrus Kirche in Landwehrhagen um 1792

Stöckerholz und Stumpensiegen
Erinnerung an den ehemaligen Besitz der Familie von Stockhausen



Entwicklungen einer Grenzlandschaft im Laufe der Jahrhunderte.

Aufgearbeitet von E. Schäfer, K.-H. Waldmann und Miriam Granget

In Stöckerholz/Stumpensiegen:

1432 schließen die Brüder Hans und Heinreich von Stockhausen mit ihren Zinsleuten in Lutterberg (Oberamt Münden) einen Vergleich. Danach sollen diese bei der Freiheit und Erbgerechtigkeit, welche ihnen der Vater Hans (IV) in Ansehung des Landes auf dem „Stumpensiegen" eingeräumt hat, verbleiben. So wurden genau die Lasten festgelegt, die von den Zinsleuten zu tragen waren.

1526 Der Abt, Prior und Convent d. Klosters Hardehausen (Nachfolger v. Walshausen) quittieren die Zahlung von 100 Goldgulden, die Hans v. Stockhausen a.d. Hofmeister Johann Deising a.d. Münchehof geleistet hatte und damit seinen und seiner Vettern Versatzbrief üben den Stumpensiegen u.d. Hufegeld eingelöst hat.

1532 Herzog Erich I. v. Braunschweig und Lüneburg entlässt Hans (VII) v. Stockhausen zu Wülmersen aus einer Bürgschaft, die dieser gegenüber Liphold von Hanstein f. 1250 Gulden und „einen guten Hengst“ übernommen hat.

1838 lt. FN „Lutterberg“ unter Stöckerholz bzw.

1839 lt. FN „Speele“ wurde d. Stöckerholz an die Fam. Wissmann verkauft.

1839/1840 Trotz aller Bemühung ist es mir nicht gelungen, werde das genaue Datum des Verkaufes zu erfahren, noch jemals eine Kopie des Vertrages zu Gesicht zu bekommen zu haben. Auch die Bitte an die Familie Cammert (Nachkommen) brachte keinen Erfolg.
(Sehr fragwürdig!)
Im Jahre 1839 kaufte Herr Wissmann, wie schon erwähnt, ein großes Gebiet der Stockhausenschen Waldungen. Auch die Lutterberger hatten sich für das Gebiet interessiert und der Kauf war eigentlich schon so gut wie abgeschlossen. Da lud Herr Wissmann den damaligen Bürgermeister zu sich ein und bewirtete ihn reichlich mit dem guten Mündener Broyhan und anderen Schnäpsen und nach einigen Flaschen gelang es ihm, den Lutterberger dazu zu überreden, von dem Kauf abzusehen. Und so kaufte damals Herr Wissmann das ganze Waldgebiet. Dass sich ihr Gemeindeoberhaut derart hatte übertölpeln lassen, nahmen ihm die Lutterberger sehr übel und haben ihn so lange gepiesackt und verhöhnt, bis er sich entschließen musste, nach Amerika auszuwandern, weil seines Bleibens in Lutterberg schlechterdings nicht mehr war. Der alte Wissmann war aber auch sonst ein schlauer Fuchs. Er rodete nun zwar die Waldung und macht daraus fruchtbares Ackerland, er ließ aber überall in den Feldern verstreut noch Stucken stehen, damit das Land immer noch als Rodland gelten konnte. Für neu gerodetes Land nämlich brauchte man keine Steuern zu bezahlen, solange es eben noch als Rodland gelten konnte.
Im tollen Jahr 1848 hielten die Lutterberger die Zeit für gekommen, um sich in einem kleinen Revolutiönchen an ihrem Widersacher zu rächen und befanden sich schon beim Stöckerholze auf dem Wege zum Wißmannshofe, um dort zu plündern, als der Gastwirt Linze sie mit den Worten: „ Seid ihr denn verrückt, Leute“ zur, Vernunft brachte und umkehren ließ.

In Wülmersen/Immenhausen:

1441 Belehnt der Landgraf Ludwig I. von Hessen die Brüder Hans und Heinrich in Würdigung „geleisteter Dienste“ mit Mannlehn in Immenhausen.

1450 Der gleiche Landgraf übernimmt die Anteile und Gerechtigkeiten von Hans (IV) v. Stockhausen am Stammsitz derer von Stockhausen für 520 fl.

1514 Hans v. Stockhausen (VII) kommt es mit dem Abt v. Helmarshausen zu Auseinandersetzungen, bei denen seine Güter Schaden erleiden. Er wendet sich um Hilfe an den Bischof zu Osnabrück und Paderborn, sowie an Herzog Erich (I) von Braunschweig – Lüneburg als den Landesfürsten und obersten Richter. Dieser setzt Wolf v. Haxthausen, Thum Köster, Friedrich Trotten und Jürgen Nußbecker, Kanzler als Schiedsrichter ein.

1517 kommt es dann durch ihre Vermittlungen zwischen dem Abt, Johann v.d. Lippe, und Hans (VII) und seinem Vetter Hans v. Stockhausen zu einem Vergleich:
Das Dorf Wülmersen mit allem Zubehör und Gerechtigkeiten im Holze, Felde, Wiese und Wasser wird als Lehen, wie schon vorher, erneuert; zusätzlich gesteht das Stift Helmarshausen ihnen die

Anwartsch. auf das Wasser und Fischerei a.d. Diemel zu.

In Hann. Münden:

1526 Herzog Erich I. von Braunschweig und Lüneburg belehnt die Vettern v. Stockhausen mit einem freien Hofe und Behausung zu Münden b. d. Burg, der Baumgarten genannt, mit dem Zehnten in Hermannshagen.

1763 Nachfolger wird Hans Georg v. Stockhausen geb. 27.05.1722 auf Stockhausen – königli. Großbrit. Major. Verheiratet mit Dorothee von Oeynhausen, Tochter d. Johann Moritz zu Grevenburg und Marie Sabine geb. Spiegel zu Peckelsheim.
Entgegen der Aufteilung im Vertrag von 1719 (StaM Best. 340 v. Stockhausen, Nr. 71, 133) wird nunmehr durch Vertrag vom 24. Sept. 1763 folgende Aufteilung vorgenommen:

a.) Hans Georg v. Stockhausen übernimmt Wülmersen und Münden und
b.) Hans Ernst v. Stockhausen übernimmt Stockheim, Krukenberg und Trenelburg (Abgunst)

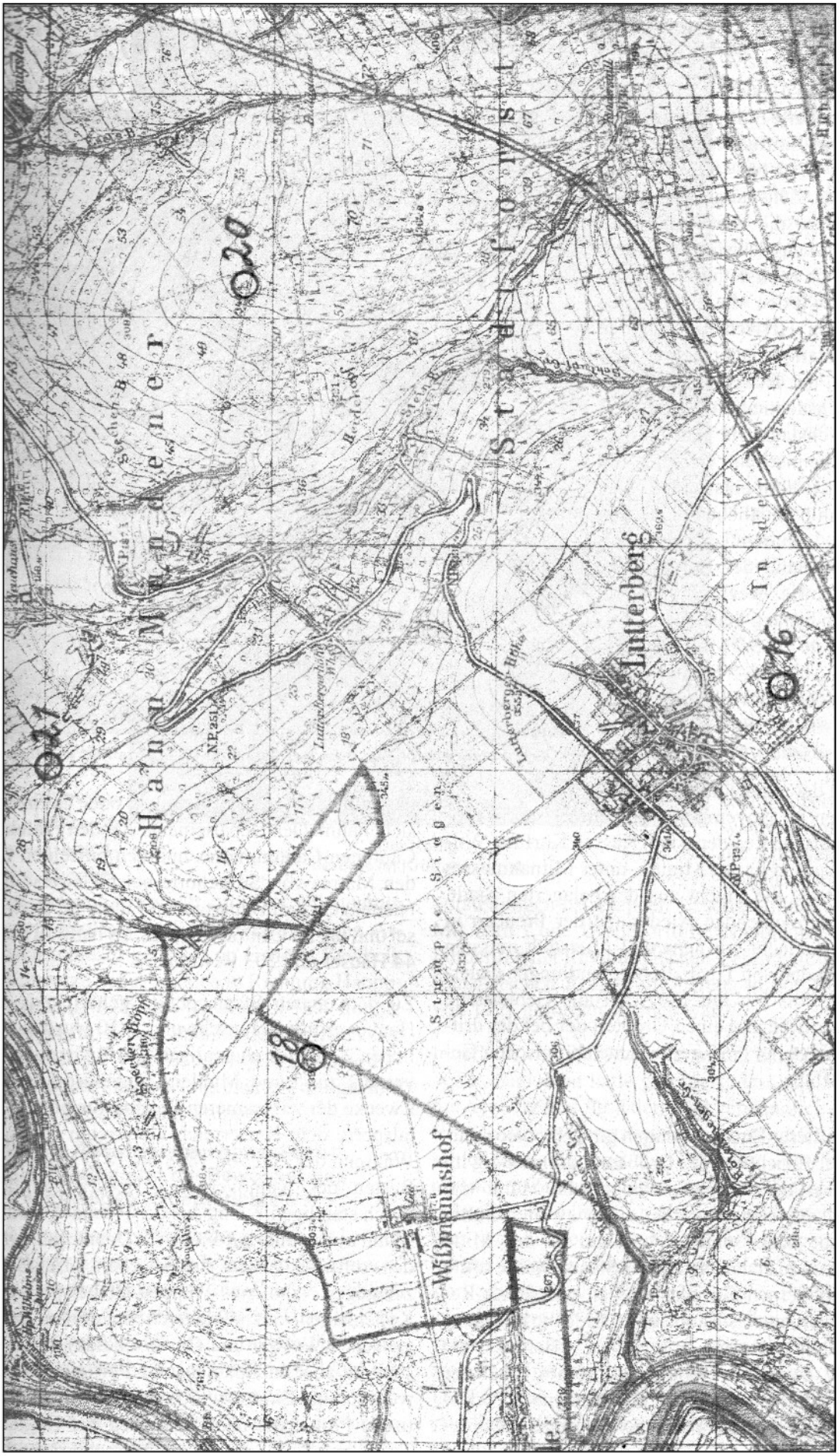
1780 April 10. Hans Georg v. Stockhausen stirbt auf Wülmersen.

1781 Juni 21. Lehnsfall d. d. Tod des Seniors Hans Georg v. Stockhausen auf Wülmersen. Nachfolger wird Hans Karl (August) Ulrich Friedrich v. Stockhausen, geb. 11.04.1767 auf Wülmersen Hess. Rittmeister.

1781 heiratet 01.0.11796 auf Meinbrexen mit Philipine Auguste v. Mansberg, Tochter des Leopold Hilmar auf Meinbrexen u. d. Charlotte geb. von Ziehlberg.

1838 Oktober 12. „Senior“ Hans Karl Ulrich Freidrich von Stockhausen verstirbt auf Wülmersen – Lehnsfall- (Sohn 1. von Hans georg v. Stockhausen)

1840 Februar 12 „Senior“ Hans Heinrich Wilhelm v. Stockhausen verstirbt auf Wülmersen – Lehnsfall- (Sohn 2. von Hans Georg v. Stockhausen); geb. 21.04.1768, * 12.02.1840, unvermählt – s. Stammtafel Wülmersen II,
Die Abfindung aus den Verträgen von 1801 an Hans Heinrich Wilhelm v. Stockhausen erlischt mit dessen Tod am 12. Februar 1840.


Hannenmarkt
Lutterberg
Wilhelmshof
Stumpf Stegen
Lutterberg Hpt.
Lutterberg Bh.
Lutterberg Hütte
Steinbruch
Steinbrüchen
Steinbruch
Steinbruch
Steinbruch

Das Königreich Westphalen (1807-1813)

Ein moderner Reformstaat Napoléons

Die Landkarte Europas wurde unter dem Einfluss Napoléons in den Jahren 1795 bis 1813 während einer kurzen Zeitspanne völlig neu geordnet. Für die Abtretung aller linksrheinischen deutschen Gebiete an Frankreich nach dem Frieden von Lunéville, wurden die betroffenen süddeutschen Herrscher durch den Reichsdeputationshauptschluss von 1802/1803, der letzten außerordentlichen Reichsdeputation des Regensburger Reichstags, für den Verlust der linksrheinischen Gebiete mit kirchlichen Gütern entschädigt. Fast alle, bis dahin geistlichen deutschen Territorien, wurden säkularisiert. Ohne Widerstand der Bevölkerung und der Kurie wechselten allein 10 000 qkm bislang geistlicher Herrschaftsgebiete mit 3,2 Millionen Einwohnern, einem Siebtel der reichsdeutschen Bevölkerung, ihren Herrscher [Hans U.Wehler.Deutsche Gesellschaftsgeschichte 1700-1815. S.364]

Das Königreich Westphalen in seiner kleinsten und schraffiert in seiner größten Ausdehnung.

Im Verlauf der napoléonischen Kriege besetzten im November 1806 französische Truppen die hessische Residenzstadt Kassel. Kurfürst Wilhelm I. gelang in letzter Minute, unter Mitnahme des Staatsschatzes, die Flucht aus der belagerten Stadt. Nach der vernichtenden Niederlage der Preußen in der Doppelschlacht von Jena und Auerstedt mussten diese im Frieden von Tilsit, die Verhandlungen dauerten vom 06. bis 09. Juli 1807, auf alle Gebietsteile westlich der Elbe und einen Großteil der bei der dritten Teilung Polens 1795 gewonnenen polnischen Gebiete verzichten.

Auf Grund dieser Entscheidungen ging Napoléon daran, nach der Errichtung des Großherzogtums Berg im Westen, das von seinem Schwiegersohn Murat von Düsseldorf aus regiert wurde, einen zweiten völlig neuen Staat nach seinen Vorgaben in der Mitte Deutschlands zu errichten. Dieses Staatsgebilde sollte ein nach modernen Gesichtspunkten gestalteter Reformstaat werden. Als Hauptstadt wurde die hessische Residenzstadt Kassel ausersehen. Bereits am 15.11.1807, es war der Geburtstag Jérômes, erhält der neue Staat eine von Napoléon unterzeichnete Verfassung. Er wurde nach französischem Vorbild in Départements, Distrikte und Cantone eingeteilt, ohne dass man auf historische Bindungen oder Grenzen Rücksicht nahm. Den Départements standen Präfekten, den Cantonen Cantonmaires und den einzelnen Gemeinden Maires vor. So gehörte beispielsweise das Dorf Nienhagen zum Département Fulda, im Distrikt Kassel und lag im Canton Münden. Es hatte zu dieser Zeit 44 Häuser und 203 Bewohner.

Zu dem neuen Staatsgebilde gehörte das südliche Hannover mit Braunschweig, 1810 wurden die nördlichen Teile des ehemaligen Kurfürstentums Hannover bis zur Linie Minden-Lauenburg-Lübeck, zum Zwecke der wirksameren Bekämpfung der Kontinentalsperre dem Kaiserreich Frankreich zugeschlagen. Während der Zeit von 1803 bis 1813 kämpfte die aus Resten des hannoverschen Heeres gebildete und durch ständigen Zuzug aus der Heimat bis auf 15 000 Mann aufgefüllte *„Königliche Deutsche Legion"* auf den verschiedensten europäischen Kriegsschauplätzen gegen Napoléons Truppen. So beispielsweise vor Kopenhagen, auf Walcheren (niederländische Insel zwischen Wester- und Oosterschelde), in Italien, besonders aber in Spanien und Portugal. Dieser sehr weiträumige Einsatz wurde ermöglicht, durch die britische Flotte, die nach dem Sieg der Engländer bei Trafalgar, 1805, die absolute Seeherrschaft erlangt

hatte. Mit Hilfe der englischen Flotte gelang es dem „Schwarzen Herzog" 1809 nach seinem Zug von Böhmen in Richtung Nordsee, bei welchem er mit seiner Truppe vorübergehend Braunschweig besetzte, den französischen Verfolgern in Richtung England zu entkommen. Es handelte sich hierbei um den Herzog Friedrich Wilhelm von Braunschweig-Lüneburg, der im schlesischen Exil lebte. Hier hatte er ein eigenes Freicorps die „Schwarze Schar" aufgestellt mit welcher er gegen die französischen Besatzer kämpfte. Er ignorierte den bestehenden Waffenstillstand und es gelang ihm, mit dieser Truppe am 31. Juli 1809 in Braunschweig einzumarschieren. Hier bekundete er seinen Anspruch auf das Fürstentum Braunschweig-Wolfenbüttel. Die westphälische Armee, taktisch schlecht geführt von General Rewbell, ließ die „Schwarze Schar" jedoch in Richtung Hannover entkommen. Am 06. und 07. August 1809 konnte sich die Truppe in Brakel und Elsfleth in Richtung England einschiffen. Von 1810 bis 1814 kämpfte diese „Schwarze Schar" noch erfolgreich in Portugal und Spanien gegen französischen Truppen.

"Der König"
Jérôme im Krönungsornat

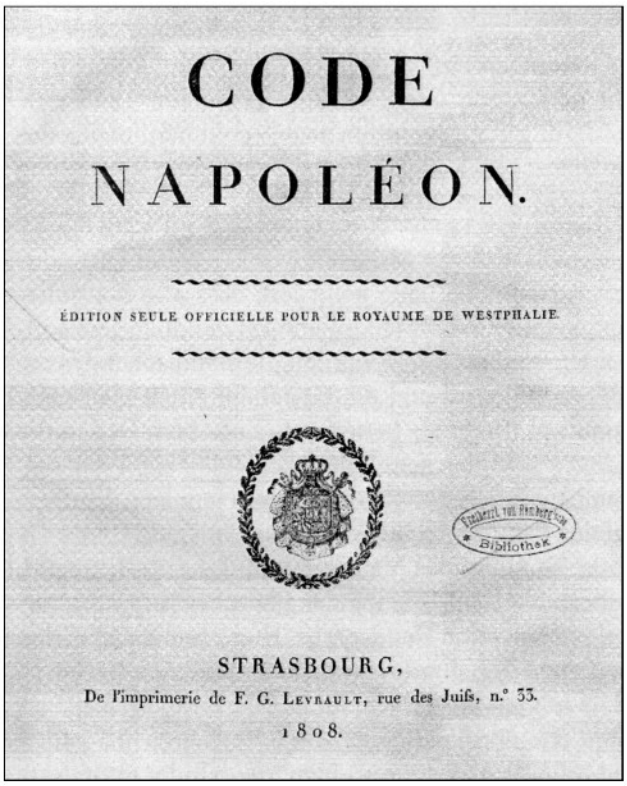
Welche Auswirkungen hatte diese Staatsgründung für die Bewohner des ehemaligen „Obergerichts"?

Auf gewachsene historische Bindungen wurde bei der Schaffung dieses Staates keine Rücksicht genommen. So schlug man beispielsweise die Dörfer Uschlag, und Dahlheim dem Canton Waldau im Distrikt Kassel, dem Département Fulda, zu. Die augenscheinlichste Veränderung innerhalb der Dörfer war wohl die Tatsache, dass der Gräfe oder Bauermeister nun zu einem Maire nach französischem Vorbild geworden war. Hannover, die Kurfürstlich-Königliche Hauptstadt, war nun zum Distrikt Hannover im Département Aller geworden. All diese Verwaltungsmaßnahmen betrafen den einzelnen Bewohner nicht sonderlich. Entscheidende Veränderungen sollten mit der Einführung der neuen Verfassung und des Code Napoléon eintreten. Mit ihm wurde u. a. die strikte Trennung von Kirche und Staat vollzogen. Das von Napoléon initiierte französische Recht beendete auch eine rechtliche Zweiteilung in Frankreich selbst. Die im Süden liegenden Gebiete hatten das auf den Kaiser Justinian (527 bis 565) zurückgehende Römische Recht übernommen, während im Norden die auf germanisch-fränkischen Rechtsvorstellungen basierenden Gesetze Gültigkeit hatten. Mit dem Code Civile erfüllte Napoléon 1804 eine Forderung der Revolution nach Vereinheitlichung des französischen Rechts, die bereits in der Verfassung von 1791 gefordert worden war.

Innerhalb von vier Monaten wurde ein Entwurf erarbeitet. Napoléon hatte gefordert, dass alle Formulierungen kurz und für jedermann verständlich sein sollten. Durch das Gesetz wurden die ständischen Unterschiede beseitigt und die Gleichheit aller Menschen garantiert. Erstmals hatten auf deutschem Boden die jüdischen Mitbürger volle Rechtsgleichheit erlangt. Aus persönlichen Gründen nahm Napoléon Einfluss auf das Familienrecht. So betonte der Code Civile die starke Stellung des Vaters. Auch das Familienrecht, insbesondere im Bereich der Ehescheidung, trug unverkennbar seine Handschrift. Hier vermisst man den modernen Impetus des ansonsten modernen Gesetzes. 1810 folgten die Strafgesetze. Diese sahen vor, dass sämtliche Verhandlungen und Verfahren öffentlich und mündlich zu führen seien. Es galt der Grundsatz

des „nulla poena sine lege". Keine Strafe ohne Gesetz. Der Code Civile war für Deutschland sehr wichtig, da er in den linksrheinischen Gebieten, der Grafschaft Berg, dem Königreich Westphalen und den Rheinbundstaaten Gültigkeit erlangte. 1808 erschien das erste Handbuch des Code Civile in deutscher und französischer Sprache. Nach dem Ende der napoleonischen Herrschaft wurde der Code Napoléon keineswegs rigoros abgeschafft. Er hatte als Code civile innerhalb Deutschlands bis 1900 in der Pfalz, in Rheinhessen, Birkenfeld und Elsaß-Lothringen Gültigkeit. Als Badisches Landrecht hatte es im Südwesten Deutschlands ebenfalls Bestand. Dies machte es später notwendig, dass am Reichsgericht in Leipzig ein eigener Senat für französisches Recht geschaffen werden musste, der ebenfalls bis 1900 bestanden hat.

Diese rechtlichen Veränderungen wurden für den Einzelnen durch die Einführung der staatlichen Personenregister auch bei uns sichtbar. Durch die strikte Trennung von Staat und Kirche hatten die Eintragungen in die Pfarrregister, die trotz allem von den Pastoren weitergeführt wurden, keine gesetzliche Grundlage mehr. Jeder Ortsmaire musste nun ein eigenes Personenstandsregister anlegen und führen. Bezeichnend für die Veränderung des Verhältnisses zwischen Kirche und Staat ist die Eintragung des Uschlager Pastors Christian Heinrich Schilling über eine Trauung, die er am 24. Juli 1807 auf dem Steinberg vollzog. Er schrieb folgendes in den Registern der für Nienhagen damals zuständigen Pfarre Uschlag:


CODE

NAPOLÉON.

ÉDITION SEULE OFFICIELLE POUR LE ROYAUME DE WESTPHALIE.

STRASBOURG,

De l'imprimerie de F. G. LEVRAULT, rue des Juifs, n.° 33.

1808.

Copulirt 1807

Andreas Jahn Obersteiger am Braunkohlenbergwerke auf dem Steinberge, gebürtig von Unterwiedenstedt im Fürstenthume Deßau, wo sein Vater Christoph Jahn Kunst- und Maschinenmeister gewesen, und Anna Margarethe Krug, Johann Bernd Krug, Töpfermeister zu Nienhagen Tochter sind den 24ten Julius, oben auf dem Bergwerke in denTempeln der Natur copulirt u. daselbst wohnhaft. Der Bräutigam ist vom hohen Consistorio zu Hannover vermöge des abgelegten Eydes, daß er noch keine Frau habe, u. keine gesetzliche Verlobung im Wege stehe von dem Aufgebote dispensirt worden.

Diese Trauung in den „Tempeln der Natur", weitab von einem Gotteshaus, wurde von Pastor Schilling wahrscheinlich unter dem Eindruck der gravierenden gesetzlichen Veränderungen äußerst widerwillig vorgenommen, denn weder vor, noch nach dieser Zeit ist ein solcher „Trauungsort" in den Kirchenbüchern nachzulesen. Ein Jahr später vermerkte er aus Anlass der Trauung des Johann Justus Schmidt mit der minderjährigen Anna Elisabeth Schäfer, beide in Uschlag wohnend, folgendes: *...sind mit Genehmigung ihrer Eltern, den 15ten November, am Geburtsfeste des Königs von Westphalen Hieronymus Napoleon, welcher gerade nach Paris zu seinem Bruder dem Kaiser Napoleon verreiset war, copulirt worden und zu Uschlag wohnhaft.* Mit diesem Hinweis wollte er wahrscheinlich seine Loyalität zu dem neuen Herrscher bezeugen. Dass er aber auch zur Vorsicht in politischen Dingen neigte, wird aus einer weiteren Notiz vom 11.11.1813 deutlich. Hier schrieb er, wiederum in Verbindung mit einer Trauung, folgendes: *...am eilften November laufenden Jahres zu Uschlag copulirt worden und daselbst wohnhaft. Dieses ist die erste Ehe, welche wegen der Kriegsunruhen nicht nach dem Gesetz des Code Napoleon hat vollzogen werden können. Sollte aber das westphälische Königreich bestehen, so müßten die gehörigen Documente auf dem dazu verordneten Stempel nachgeliefert werden.*

Er hielt sich hier noch eine Türe offen für den Fall der weiteren Existenz des Staates Westphalen. Die Niederlage Napoléons, sowie der Abzug Jérômes und der französischen Truppen aus Kassel, bereinigten die politische Lage, und so konnte er bereits einen Tag später, erleichtert notieren

...N. B. Mit dem 31ten October 1813 hat nach der öffentlichen Anzeige zu Göttingen vom 6ten November 1813 das Register des Personenstandes aufgehört, laut Churhannöverischer Verordnung. Unterzeichnet Nieper, Rehburg, Donners.
Von jetzt an hat das Kirchenbuch wieder seine ge-

richtliche Kraft. Für den Uschlager Pastor Schilling war somit die Welt wieder in der alten Ordnung hergestellt.

Dienst in der westphälischen Armee

Soldaten der Westphälischen Armee zwischen 1806/09

Das neue Königreich ist Frankreich gegenüber verpflichtet, eine 25 000 Mann starke Armee aufzustellen und zu unterhalten. Diese Truppe bestand aus einem Kontingent von 20 000 Mann Infanterie, 3500 Mann Kavallerie und 1500 Mann Artillerie. Darüber hinaus musste das Königreich Westphalen noch für weitere 18 000 Mann französischer Truppen, die sich im Lande befanden, die gesamten Kosten übernehmen. Teile der westphälischen Truppen wurden, bereits kurz nach ihrer Aufstellung, auf dem iberischen Kriegsschauplatz, wo sich Spanier und Portugiesen gegen die napoléonische Herrschaft auflehnten, eingesetzt. Diese Kämpfe wurden mit grausamer Härte geführt. Zum ersten Mal wurde hier die Taktik des Guerillakrieges angewandt. Der spanische Maler Goya hat in seinem Werk grausame Szenen dieses Krieges für die Nachwelt überliefert. Die Kirchenbücher sind vor Ort die zuverlässigen Quellen, aus denen hervorgeht, in welchen Teilen Europas die jungen Männer militärisch eingesetzt wurden, bzw. gefallen sind. Im Falle der Geburt eines unehelichen Kindes in Uschlag vermerkte Pastor Schilling, dass der Vater des Kindes während seines Dienstes in einem Linienregiment im französischen Toulon verstorben sei. In einem anderen Falle heißt es, der Vater des Kindes tue zur Zeit Dienst in der Armee in *russisch Polen*. Wurden hessische Soldaten bereits in den amerikanischen Unabhängigkeitskriegen (1775-83) an die englische Krone „verliehen", so kamen sie jetzt als Untertanen Jérômes in den Heeren Napoléons auf den verschiedensten Kriegsschauplätzen Europas zum Einsatz.

Die westphälische Armee marschierte im April 1812 auf Befehl Napoléons in Richtung Osten und wurde mit der französischen *Grande Armee* nahe Dresden vereinigt, um nach Rußland einzufallen. Jérôme hatte seinem Bruder von diesem Feldzug abgeraten und die aufgebrachte Stimmung in den größeren Städten als Gefahr für Frankreich geschildert. Napoléon ließ sich nicht beeinflussen und der Marschbefehl in Richtung Rußland wurde erlassen. Die französischen Truppen erlitten in Rußland eine vernichtende Niederlage und ungeheure Verluste. So kamen von den 20 000 Soldaten des westphälischen Kontingents, das nach Rußland gezogen waren, lediglich 400 Soldaten und 225 Offiziere lebend in die Heimat zurück. Napoléon teilte nach dieser katastrophalen Niederlage seinem Bruder Ende Dezember 1812 in dürren Worten mit: „Eine westphälische Armee gibt es bei der Grande Armee nicht mehr".

Somit hatte der Reformstaat Westphalen einen hohen Blutzoll in Rußland entrichten müssen. Napoléon verließ seine vernichtend geschlagene *Grande Armee* und es gelang ihm binnen kurzer Frist in Frankreich und in den mit Frankreich verbündeten Rheinbundstaaten eine neue Armee von 200 000 Mann aufzustel-

Alexander Czernitscheff. Stahlstich 18 x 12,5 cm, von Fiedler, Hanau, 1828.

len. Er verlangte von Jérôme erneut, ein Kontingent von 20 000 Mann für dieses Heer im Königreich Westphalen zu rekrutieren, was diesem auch bis zum Frühjahr 1813 gelang. Im Herbst 1813 machten die anrückenden russischen Truppen dem Königreich Westphalen ein rasches Ende. Am 26. Oktober verließ Jérôme mit den neu aufgestellten Truppen Kassel und am 30. Oktober übernahm Kurfürst Wilhelm I., nach sieben Jahren Abwesenheit, wieder die Regierung in seiner Residenzstadt *Cassel*. Wie viele Opfer der neuerliche Einsatz dieser Truppe gefordert hat, ist nicht überliefert, auf keinen Fall ist der Blutzoll derart hoch gewesen, wie im Feldzug des Vorjahres nach Rußland. Vielmehr kam es während dieser Monate zu einer Häufung von Desertationen deutscher Soldaten in der französischen Armee.

Steuern und Abgaben

Der neue Staat befand sich durch die Zwangsanleihen, die ihm durch Napoléon kontinuierlich aufgebürdet wurden, finanziell stets am Rande des Ruins. Die von Napoléon erlassene, gegen England gerichtete Kontinentalsperre, brachte einen ökonomisch sehr nachteiligen Effekt und schadete der Wirtschaft des Königreichs, zumal durch diese Sperre der Warenverkehr, sowohl auf der Weser, als auch auf der Elbe, fast völlig zum Erliegen gekommen war.

Die sich allenthalben abzeichnende Holzknappheit, die schon 1798/99 zur Wiederbelebung der Braunkohlenförderung am Steinberg führte, um den Brennholzverbrauch zu reduzieren, war auch für die neuen Herren ein Problem. In einem Schreiben des Kasseler Präfekten vom 26.12.1809 an die örtlichen Maires ging es ebenfalls um die *Verminderung des Holzverbrauchs und Verwendung von Braunkohle.* [StAM B 2695] *Durch die erhöhte Nutzung von Braunkohlen als Brennmaterial wollte man die Bewohner auf den Dörfern in den Stand setzen, das eingesparte Holz in den Städten zu verkaufen, um auf diese Weise Holz einzusparen und gleichzeitig der dörflichen Bevölkerung eine zusätzliche finanzielle Einnahmequelle zu erschließen. Zwei Punkte hob der Präfekt besonders hervor:*

1. Für die Abschließung der einzelnen Backöfen und die Substituirung eines allgemeinen Backofens für jede Commune.

2. Für eine Einführung des Stein Kohlenbrandes.

In Bezug auf die Dörfer war die Einführung der Kohle als Brennstoff problematisch. Hierzu hatte schon der Mündener Drost von Hanstein wenige Jahre zuvor folgendes zu Papier gebracht: ...*Mehrere Schwierigkeiten finden sich in den Dörfern. Wenn es mir auch gelinget die Widersprüche zu heben, welche wenigstens auf Vorurteilen und in der Abneigung des Landmannes gegen jede neue Einrichtung gegründet sind, so ist dennoch nicht daran zu denken, den Braunkohlenbrand allgemein zu machen, weil die meisten Häuser der Dorfbewohner ohne Schornstein sind, folglich der unerträgliche und der Gesundheit nachtheilige Gestank der Braunkohle nicht abzuleiten ist.*

Der bauliche Zustand der Wohnhäuser in den Dörfern dürfte sich innerhalb der kurzen Zeitspanne, die seitdem vergangen war, nicht geändert haben. Ob der Präfekt mit dem Vorschlag eines einzigen Backhauses innerhalb der Dörfer erfolgreich war, ist nicht überliefert. In Anbetracht der vielen Backöfen, die in jedem Dorf in Betrieb waren, dürfte auch dies ein Wunschgedanke geblieben sein.

Die Steuergesetzgebung Jérômes sah erstmals auch eine Steuer auf Grundstücke vor. Daneben gab es eine Patentsteuer (Gewerbesteuer), eine klassifizierte Personensteuer, sowie die Kontributionsabgaben. Aus einer Steueraufstellung der Kommunen im Canton Münden für das Jahr 1811[StAM B 2640] ist ersichtlich, dass die Patentsteuer in Nienhagen mit 118 Francs gegenüber dem etwa gleich großen Nachbarort Escherode mit 74 Francs, deutlich höher lag. Auch die Kontribution lag in Nienhagen etwas höher. Diese Differenz war bedingt durch die im Ort tätigen 11 Töpfer. Am 25. Mai des gleichen Jahres unterzeichnete der Mündener Canton-Maire eine

Beschreibung des Cantons Münden

Er kommt in diesen Notizen über den Canton Münden in beinahe allen angesprochenen Punkten zu einem negativen Ergebnis der wirtschaftlichen Lage innerhalb seines Cantons. Die Landwirtschaft ist einer nachteiligen Witterung ausgesetzt und die Hanglage der meisten Äcker bedingt, dass heftige Regengüsse sehr oft die Ackerkrume wegschwemmen. Die meisten Höfe seien zu klein und ihre Ackerflächen dazu noch sehr zerstückelt. Wegen mangelnder Stallhaltung des Viehs fehlte auch der notwendige Stalldung und die Nutzung des Mergels sei nicht intensiv genug.

Lediglich das Dorf Landwehrhagen, so bemerkte er, sei in der Lage *über den eigenen Bedarf hinaus Nahrung zu produzieren. Bonaforth, Nienhagen, Obero-*

Westphälisches 10-Franc-Stück in Gold von 1813

de, Sichelnstein, Speele und Spiekershausen haben von allen Fruchtarten Zufuhr nötig.

Er bemängelt auch das Fehlen von Obstbäumen. *Mancher Anger, mancher Fahrweg und Driesch ließe sich vortheilhaft mit Obstbäumen bepflanzen.*

Ferner bemängelte er auch den hohen Tagelohn in den Städten Kassel und Münden. Sehr häufig müssten sich die Bewohner verschulden. Unter der Rubrik *Pferdezucht* schreibt er. *Gleich dem Rindvieh sind auch die Pferde klein, weil sie mit ihnen einerley Schicksal theilen, sich auf elende Weise behelfen zu müßen. Nur sehr wenige werden im Canton aufgezogen, die meisten von den benachbarten Roßmärkten als Fohlen geholt, und zu früh angespannt, um gedeihen zu können. Die Frachtfuhrleute in einigen Gemeinden machen hiervon eine Ausnahme, weil ihr Gewerbe sie nöthigt, auf dauerhafte, starke Pferde ihr Augenmerk zu richten.*

Den Fischfang in den Flüssen bewertete er positiv. Lachse, Aale, Hechte, Weißfische, Barben und Büttlinge werden gefangen und in Kassel zum Verkauf gebracht.

Bier werde lediglich in Münden gebraut. In den Landgemeinden beziehen sie das Bier aus Münden oder Kassel.

Der Honig im Canton wird vor Ort verbraucht, der Wachs an Krämer in Münden verkauft, das Pfund für sechs gute Groschen.

Als Erwerb konnte auch die Weberei nicht in Betracht kommen, da nur für den Eigengebrauch gewebt wurde (48 Stühle im gesamten Canton). Branntwein wurde von 6 Brennern gebrannt und im Canton selbst und der umliegenden Gegend abgesetzt.

Zichorien sind von Runkelrüben verdrängt und wurden nicht mehr angebaut. Auch Öl wurde nur zum eigenen Verbrauch geschlagen.

Die von 5000 Schafen gewonnene Wolle wurde zu einem Drittel verkauft und man erlöste ungefähr 550 Reichstaler.

Die Mündener Hutmacher verfertigten jährlich etwa 2000 Stück feine und grobe Hüte.

Ein Bürstenbinder fertigte jährlich 2 bis 300 *Kartätschen* (Bürsten) für die Kavallerie in Kassel und 3 bis 400 Stück verschiedene Bürsten, die er einzeln verkaufte.

Einen großen Abschnitt widmete der Verfasser dem Kapitel über Mühlsteine. Drei Mühlsteinbrüche waren verpachtet für 2750 Franken und beschäftigten 20 Arbeiter. Der Absatz nach Holland und Rußland war nicht mehr möglich und der Verkauf beschränkte sich derzeit auf Hameln, Rinteln, Minden, ins Lippische, Bückeburgische, nach Bremen, ins Oldenburgische und nach Ostfriesland. Nicht nur die napoléonische Kontinentalsperre, sondern auch neu eingerichtete Steinbrüche bei Kassel, Paderborn und im Solling beeinträchtigten den Absatz. Die schlechte finanzielle Lage bringe die Müller dazu, die Steine bis auf den letzten Scherben aufzumahlen, während sie früher die Steine bereits bei 5 Zoll Stärke durch neue ersetzten. Der Verfasser kam zu folgendem Schluss:

Vor dem Seefrieden ist in diesem Handel nicht allein keine Beßerung zu erwarten, sondern man muß mit Grunde fürchten, daß es noch immer mehr sinken wird.

Als einzigen Wirtschaftszweig, der aus der Kontinentalsperre innerhalb des Kantons durch die Ausschaltung der starken englischen Konkurrenz Nutzen zog, nannte er für die Stadt Münden:

... die Fajence und Steinguths-Fabrik des Kaufmanns Hack hat sich durch die Vertilgung des Englischen Steinguths so sehr gehoben, daß der jährliche Umsatz, welcher vorhin etwa 8000 R-Th. betrug, jetzt auf 25000 R.-Th. angenommen werden kann. Sie beschäftigt in diesem Augenblick mit Einschluß der Tagelöhner = 56, und ernähret mit Inbegriff der Frauen und Kinder gewiß = 150 Menschen.

Dem Tabak widmete der Verfasser seine besondere Aufmerksamkeit. Auch dieser Erwerbszweig wurde durch das Fehlen oder den überhöhten Preis des amerikanischen Tabaks sowie dessen sehr hohe Besteuerung, stark in Mitleidenschaft gezogen und verlor somit die meisten traditionellen Absatzgebiete. Er beschrieb die Situation wie folgt:

...Als die Fabriken sich noch ausschließlich mit der Fabrication americanischen Tabacs beschäftigten, setzten dieselben ihr Fabricat im Sächsischen bis an die grenzen von Böhmen, in der Schweiz, im Heßischen, Darmstädtischen, Naßauischen, Franken, Schwaben, Frankfurth und in den Rheingegenden ab. Seit dem sie sich aber auf die Verfertigung von Deutschem Tabak beschränken müßen, hat sich der Absatz in den entfernteren Gegenden gänzlich verlohren, und gehet jetzt blos in die Departements der Fulda, Leine, Werra und des Harzes, ingleichen in das Fuldaische, und Waldeckische und an die Grenzen des Darmstädtischen und Sächsischen.

Mit deutschem Tabak war also derzeit kein großer Umsatz zu erzielen. Eine Verbesserung der Qualitäten heimischer Tabake sei auch nicht möglich. Er schlug als Ausweg aus diesem Dilemma vor, amerikanischen

Tabaksamen zu besorgen und die *amerikanische Verfahrensart* einzuführen, um diesen wichtigen Erwerbszweig wieder profitabel zu gestalten. Man hatte auch den heimischen Tabak von der Steuer befreit, um die ausländische Konkurrenz finanziell stärker zu belasten. Durch die englische Seeblockade des europäischen Kontinents ist amerikanischer Tabak derzeit einfach zu teuer, um konkurrenzfähig zu sein. Auch die europäische Lederproduktion litt durch die starke Verteuerung der nur zu erhöhten Preisen zu erlangenden rohen amerikanischen Ochsenhäute. So beschäftigte die Mündener Sohllederfabrik, anstelle von gewöhnlich 16 Arbeitern, zur Zeit nur drei.

Bericht über verschiedene Industriezweige und Erwerbsquellen die Einwohner Nienhagens betreffend. [StAM B 2629]

Der Nienhager Orts-Maire Hieronymus Schaefer schickte das folgende Schreiben am 9. Mai 1811 nach Münden.

Nach einer erlassenen Aufforderung an die Maires über verschiedene Industriezweige und Erwerbsquellen der Einwohner ihrer Gemeinden, gründlich zu berichten, bemerkt man,

***ad 1. 2. 3 u. 4 nemlich**: wie viel Leinweberstühle pp in der Gemeinde befindlich sind? „ – daß genau 5. Leinewebermeister in der Commune Nienhagen vorhanden sind, welche auf eben so viel Stühlen, Leinwand verfertigen; aber nicht zu ihrem eigenen Verkaufe. Es betrifft dieses das nothdürftige Leinen welches jede hiesige Haushaltung nöthig hat, und welches sie also für Lohn weben. Sie treiben diese Handthierung daher nur einen kleinen Theil des Jahres und müßen hernach wieder durch andere Arbeit sich was zu verdienen suchen. Ehemahls verfertigten dieselben grobes Kauflinnen, welches aber jetzt bey der Stockung des Handels gar nicht mehr geschieht.*

***ad 5.** Branntweinbrenner sind gar nicht in der Gemeinde vorhanden.*

***ad 6.** Die durch die Schaafzucht , hierselbst, jährlich erhaltene Wolle, ist von keinem großen Belang indem nur ein Pfirch gehalten wird und es kaum hinreichend ist, das Bedürfniß der hiesigen Einwohner zu befriedigen. Geschieht es auch zuweilen daß einige Kluder auswärts verkauft wurden: so müßen deshalb unsere Haushaltungen ihre nothdürftige Wolle wieder andernwärts ankaufen. Man kann daher auf keinen Ueberschuß des Wollhandels rechnen.*

***ad 7.8.** Es sind in der hiesigen Gemeinde 11 Töpfer meister, welche sich größtentheils durch ihre Profeßion ernähren, und die onera publica mehrenteils dadurch zu beschaffen suchen. Diese 11 Töpfer haben 5 Brennofen, und sie treiben ihre Profeßion nicht alle gleich stark. Am stärksten wird sie zu Winterzeit getrieben, als in dem Theile des Jahres, wo man draußen nicht viel arbeiten kann; indem viele von ihnen im Sommer andere Arbeiten verrichten, bei den Ackerleuten helfen und taglohnen; - Im Durchschnitt genommen brennen ds. 11 Töpfer das Jahr 50 Ofen voll oder so viel mahl. Einige brennen des Jahrs 6. auch 5 u. 4 mahl. Je nachdem es ihnen möglich ist, und sie die Zubehör dazu anzuschaffen im Stande sind.*

Wenn man nun einen jeden Ofen voll irdenes Geschirr im Durchschnitt rechnet zu – 25 rt; in dem bey einigen die Brände wohl mehr, bey anderen weniger austragen: so betrügen 50 Ofen voll des Jahres für alle – 1250 rt.

Aber diese Summe ist nicht ihr reiner Erwerb; sondern man muß auch die Kosten der Zuthaten u. des Materials in Anschlag zu bringen suchen, und von obigem abziehen, um zu sehen was ihr etwaiger reiner Gewinn ist. – Zu einem Ofen voll Waare, von 25 rt und auch wohl noch etwas mehreren Thalern Werth, indem dieselbe 2. mahl gebrannt wird, einige Fuder Holz, welches ihnen jetzt theuer zu stehn kommt und schwer zu beschaffen ist. Ferner die jetzt sehr theure Glasur und Farbe, so daß diese bey dem Artikel zu jedem Brande auf 13 rt. zu stehen kommen. Nimmt man hierzu nun noch das Fuhrlohn des Thons, nebst dem jährlich zu entrichtenden Thonforst und die Patentsteuer: so kann man immer füglich 15 rt von 25 rt abrechnen; mithin würden im Durchschnitt an jedem Ofen gewonnen –10 rt – diese mit 50 multipl. Brächte fürs Jahr – 500 rt –.

Hieraus sieht man, daß bey dem bisherigen Betriebe dieser Profession, nicht gar viel gewonnen wird indem auch die mehrsten Töpfer ihre liebe Noth haben; so daß es ihnen oft schwer fällt, das Material, wenn sie einen Ofen voll verfertigt u. verkauft haben, zu einem neuen wieder anzuschaffen. Es geschieht daher öfters, daß sie zum voraus, von den Abnehmern ihrer Waare Geld aufnehmen müssen, wo sie dann am Ende oft nichts übrig haben. Daher stehn sich diejenigen welche mit der Waare handeln, besser als die Töpfer selbst.

Auch muß ich noch bemerken, daß es mit allen Gebränden nicht immer gelingt. Sehr oft geschieht es, daß ganze Ofen voll nicht viel werth sind. Es kommt vorzüglich auf die Glasur, das Feuer halten und das brennen an.

***ad 9. 10.** Die Anzahl der Bienenstöcke allhier, ist sehr geringe, in dem sie sich nur auf 9. belaufen, wozu 3 Eigenthümer gehören. Der bisherige Gewinn des Ho-*

nigs u. Wachses macht also nicht viel aus. Man kann daher auch hier, auf keinen Verkauf rechnen; indem derselbe von den Eigenthümern in ihrer Hauswirthschaft selbst verbraucht wird.

Nienhagen d 9 ten May 1811

H. Schaefer.

Es ging der Cantonsverwaltung bei dieser Erhebung darum, neue Steuerquellen zu erschließen. Dieser Bericht Schaefers gewährt einen genauen Blick auf die schwierige wirtschaftliche Situation der Töpfer und Weber des Dorfes während der Herrschaft Jérômes. In dieser Erhebung wird die wirtschaftliche Abhängigkeit der Töpfer von den Topfhändlern beschrieben, bei denen sie in dieser Zeit sehr oft hoch verschuldet waren. Bei den Händlern handelte es sich überwiegend um Flößer des Dorfes Gimte, die auf ihren Floßfahrten nach Bremen die Irdenware der Töpfer mitnahmen und dort verkauften. Über die allgemeine Finanzsituation im Canton Münden heißt es im gleichen Jahr in einer Beschreibung *...früher bedurften die Einwohner selten fremder Capitale - jetzt werden solche nur zu häufig gesucht. Der gewöhnliche Zinsfuß ist = 5 pro Cent.* Trotz dieser finanziellen Abhängigkeit und der sehr schwierigen wirtschaftlichen Situation, ist die Töpferei der einzige Erwerbszweig des Dorfes, der über den örtlichen Bedarf hinaus Gebrauchswaren für den Markt erzeugt.

Bei den Webern des Dorfes tendiert die Situation in Bezug auf eine Marktquote in dieser Zeit gegen null. Wenn die Weber früher grobes Kauflinnen fertigten, um es in den Handel zu bringen, so war durch die *stokkende* wirtschaftliche Lage der Bedarf an grobem Kauflinnen nicht mehr vorhanden und die Produktion von den Leinwebern eingestellt worden. Somit hatte dieser Berufszweig keinerlei Möglichkeiten mehr, über den örtlichen Bedarf hinaus zu produzieren und war dadurch der Möglichkeit beraubt, Geld für die Befriedung der alltäglichen Bedürfnisse zu verdienen.

Frucht-Arten	Es werden bestellt (Morgen) zu											Auf jeden Morgen werden gesäet			Von jeden Morgen werden geärndtet	
	Lutterberg	Landwehrhagen	Benterode	Oberode	Escherode	Bonaforth	Laubach	Spiekershausen	Sichelnstein	Speele	Nienhagen	Scheffel	Metze	Pfund	Scheffel	Pfund
Weitzen	25	45	14	20	6		8	7	4	11	7		7-8		7-8	
Rocken	212	320	231	80	89	30	39	46	42	108	84	1	9-10		12-14	
Gerste	7	14	6	15	3	7	7	3	7	14	6		10		11-12	
Hafer	245	253	180	80	102	46	26	35	33	90	76	4-4,5			16-18	
Wicken									1/4	1/4						
Bohnen		112	60	4		3		13				4			12-14	
Erbsen			2	1		5	4									
Klee	12	52	5	9	10	8	11	4	4	12	14			10		
Flachs	32	43	8	11	16	5	6	7	7	11	18	4-5				180*
Kartoffeln	40	69	12	20	15	16	22	13	8	16	28	28-30			180-200	
Wintersamen			3		3/4	4			3/8	1/8			1		8-10	

* gereinigt — Die Scheffelangaben bei der Ernte lässt Zweifel aufkommen, ob hier nicht Himten stehen müssten, weil die Erträge mehr als üppig ausfallen!

Bei den Imkern ist die Situation ähnlich. Auch ihre Erzeugnisse reichen gerade für den eigenen örtlichen Bedarf und an einen Verkauf von Honig und Wachs ist bei Ihnen ebenfalls nicht zu denken. Somit waren die Aussichten auf eine wesentliche Verbesserung der wirtschaftlichen Situation im ländlichen Raum sehr bescheiden.

Ein anderer Vorfall ist bezeichnend für die angespannte finanzielle Situation in den Dörfern. In Nienhagen wurde Ostern 1812 eine Tanzveranstaltung mit Musik geplant. Dies wurde jedoch vom Mündener Cantons Maire Dr. Scharlach nicht genehmigt. Dem amtierenden Maire Schäfer, der die Veranstaltung unter Hinweis auf die fehlende Genehmigung und eine drohende Strafe verbot, bekam von dem Musikanten Wiemer die Antwort, dass er gezwungen sei, diese Veranstaltung durchzuführen, um die hohen Patent- und Personensteuern bezahlen zu können. [StAM MR 2629]

Kam es bei der Zahlung der Steuern zu Verzögerungen oder gar zur Verweigerung, so schritt die Verwaltung umgehend zur „Exekution", hiermit war keineswegs die Hinrichtung der Säumigen gemeint. Dem Cantonsboten wurde per Befehl die Eintreibung der fehlenden Zahlungen erteilt. Ein solcher Befehl ist vom 01.09.1810 überliefert [StAM MR 2640]

Der Cantonsbote wird hierdurch befehligt, folgende Rückstände an Caserenirungskosten sofort durch Execution beyzutreiben.

Von Landwerhagen per May und Junius 68 Franken
Von Lutterberg pr. Junius 30 Franken
Von Speele pro Junius 20 Franken
Von Spiekershausen pro Junius 15 Franken
Von Bruchhof pro May und Junius 6 Franken

Münden am 1sten September 1810

Der ***Canton-Maire***
Scharlach

Das Steueraufkommen im Kanton Münden im Jahr 1811

Bemerkungen:
"Bey der Berechnung des Beytrages jeder einzelnen Gemeinde hat vorzüglich *auf die Personensteuer Rücksicht genommen werden müssen, weil diese rücksichtlich ihrer Classen sowohl auf das Vermögen, als auf die Seelen-Zahl einen ziemlich richtigen Maasstaab ergibt, die Gemeinden Landwehrhagen und Lutterberge sind die Ortschaften, die durch ihre beständige Einquartirung am meisten gelitten haben, durch Abzug eines Drittheils des von ihnen sonst zu erbringenden Kontingents soulagirt (unterstützen, erleichtern), welches auf die übrigen Gemeinden subrepartirt (verhältnismäßig verteilt) ist.*

Die Commune Laubach ist nachdem Verhältnisse der neuen Personalsteuer berechnet.

Von den drey Gütern Haarth, Kragenhof und Bruchhof gesetzet werden kann, so daß man die Haarth 3, der Kragenhof 2, der Bruchhof 1 contribuniren müssen".

Als ein Beispiel für die recht ärmliche Versorgung der Menschen mit Grundnahrungsmitteln sei der Bericht

Verzeichnis aller im Canton Münden patentierten Handwerker

Apotheker 2
Barbiere 5
Bäcker 4
Billard...r 2
Blechschmied 1
Brauer 6
Buchbinder 4
Buchdrucker 2
Branntweinbrenner 4
Büchsenschäfter 1
Detailhändler mit Ellenwaren 7
Drechsler 5
Eisenhändler 1
Eßigbrauer 5
Frieseurs 3
Färber 2
Fuhrleute 24
Gipshändler 1
Gastwirthe 7
Glaser 2
Goldschmiede 5
Großhändler 21
Höcker 41
Holzhändler 9
Hufschmiede 23
Hutmacher 2
Instrumentemacher 1
Kürschner 1
Knopfmacher 2
Krämer 33
Kesselflicker 1
Lederfabrikant 1
Lederhändler 2
Lohgerber 1
Maublerhänddler 1 (Möbel?)
Hausierer 4
Mäkler 4
Maurer 9
Müller 7
Metzger 16
Musikanten 12
Messerschmiede 1
Nadler 1 ?
Nagelschmiede 2
Pferdeverleiher 4
Putzmacherin 2
Rademacher 15
Sattler 3
Schiffer 12
Schiffbauer 2
Schlosser 5
Schneider 44
Schuster 35
Saffianfabrikant 1
Steinguthsfabrkant 1
Scherenschleifer 2
Schornsteinfeger 1
Seiler 2
Seifensieder 2
Spediteurs 7
Steinbruchs... 2
Schankwirte 57
Schreiner 25
Tabaksfabrikanten 12
Töpfer 44
Topfhändler 13
Thierärzte 1
Uhrmacher 2
Viehhändler 1
Waasenmeister 1
Weißbinder 11
Zinngießer 1
Zimmerleute 6
Ziegelbrenner 1

des Escheröder Orts Maires Abel aus dem Jahr 1808 hier aufgeführt:

"Escherode
wird befohlner maaßen folgendes berichtet
a) Menschen sind vorhanden
1) unter 12 Jahren *46 Personen*
2) von 12 bis 60 Jahren *122 Personen*
3) über 60 Jahre *11 Personen*

b) Pferde, befinden sich in hiesigen
Ort in allen *19 Stück*

c) An Früchten und Getreide waren
voriges Jahr bestellt
1) 89 Morgen Rocken
2) 6 Morgen Weitzen
3) 3 Morgen Gerste
4) 102 Morgen Haber und Bohnen durcheinander gesät.
5) Erbsen werden hier keine gesät
6) ¾ Morgen Rübe Saamen
7) Wicken werden hier auch keine gesät
8) 24 Morgen Cartoffeln
d) Zur Consumtion von der letzten bis zur nächsten Erndte waren erforderlich
1) 296 Malter Rocken [ca. 39664 kg = 793 Ztnr]
2) 23 Malter Weitzen [ca. 3289 kg =66 Zentner]
3) 8 Malter Gerste [ca.912 kg = 18 Zentner]
4) 300 Malter Haber [ca. 25500 kg = 510 Ztnr]
5) 5 Malter Erbsen
6) 30 Malter Bohnen
7) 4 Malter Rübesaat
8) 4 Malter Wicken
9) 800 Malter Cartoffel [ca. 101600 kg = 2032 Ztnr]

Anmerkung:
Die Anzahl der Früchte und Getreide wären von der Erndte voriges Jahr bis zur nächsten Erndte erforderlich; allein die Umstände gebieten bey manchen hiesigen Einwohner sich einzuschränken und weniger zu verbrauchen als in seinem Hauhalte erforderlich ist. Die Armen müßen sich noch kümmerlicher behelfen, öfters Mangel an Brodte und den übrigen Bedürfnißen leiden, und müßen zufrieden seyn, wenn sie nur Cartoffeln zu essen haben. Aus diesen Gründen wird daher dasjenige nicht verconsumirt was zur Erhaltung des menschlichen Lebens erforderlich wäre.

Escherode Joh. Chr. Abel Maire
Den 10ten Xbr:
1808 [StAM MR 2640]

Bei der Betrachtung der verkonsumierten und der geernteten Mengen fällt ins Auge, daß die beide wichtigen Nahrungsmittel Roggen und Kartoffeln in ausreichender Menge geerntet wurden und das Klagen des Maire eher auf ein Verteilungsproblem hinweist als auf ungenügende Produktion. Allerdings ist die Angabe Scheffel im Tabellenkopf anzuzweifeln, weil gerade bei den Kartoffeln der Ertrag pro Morgen viel zu groß ist (ca. 120 Zentner). Möglich hat der Orts-Maire in Himten und der Kantons-Maire in Scheffel gerechnet. Wenn dem so ist, hat die Klage Abels seine Berechtigung (siehe Tabelle weiter vorn).

Jn jedem Falle war die französische Zeit für die Einwohner des Obergerichts eine belastende Zeit. So dass selbst der Kantons-Maire nicht umhin konnte, in seinem Bericht über den Vermögensstand der Einwohner zu bemerken:
"Durch die Ereignisse des Krieges, anhaltende Einquartierungen, Durchmärsche, große Contributionen und erhöhte Steuer ist das Vermögen der Einwohner sehr geschmälert worden, und wenn nicht bald günstigere Handelsverhältnisse eintreten, und die Nahrungslosigkeit [Erwerbslosigkeit] aufhört, so dürfte es schwer werden, der gänzlichen Verarmung vorzubauen." [StAM B 2640]

Beurteilung der Wirte durch den Canton-Maire nach Angabe der Orts-Maires

Hier am Beispiel der Lutterberger Wirte.
1. Johannes Lintze als Gastwirt.
Dessen Wohnhaus ist an der Heerstrasen belegen, Logirt und kehrt nichts als Frachtfuhrleudte im fall die Frachten stark gehen bey ihm ein, dessen vermögen besteht Etwa in 5000 Frank. Seine Aufführungen sind den Bürgerlichen Gesetzen nicht zu wieter. Sucht und befördert das Wohl des Königes und dessen Gesetzen.

2. Johann Christof Tolle als Gastwirt.
Dessen Wohnhaus ist an der Strase belegen, Logirt und kehrt Ebenfals nichts anders als Frachtfuhrleute imfall die Frachten stark gehen bey ihm ein, auch dessen vermögen besteht in Etwa 5000 Frank, auch seine aufführungs Art sind nicht denn Gesetzen und Wohl Sermagestät des Königs zu wieter.

3. Johan Georg Junge als Schankwirt.
Dessen Wohnhaus ist mit an der strasen belegen, Logirt nicht, die Einkehrung und Nahrung ist mehrenteils von den Einwohnern des Orts, dessen vermögen besteht in Etwa 1000 Frank, Seine Aufführunge und Denkungs Arten sind nicht denn Gesetzen und Wohl Sermagestät des Königs zu wieter.

4. Johannes Arndt als Schankwirt.
Dessen Wohnhaus ist von der Heerstrassen ab und im Ort belegen, Logirt selten, und hat seine Narung von den Einwohnern des Ortes sein vermögen besteht in Etwa 4500 Frank und seinnen ffführungs und Den-

Steueraufkommen im Kanton Münden im Jahre 1811

	Namen der Kommunen	Patentsteuer Fr., Ct.	Kontribution Fr., Ct.	Klassifizierte Personensteuer Fr., Ct.	Summe Fr., Ct.	Einquatierungs-Kosten Fr., Ct.
1	Münden	7893,00	1726,50	5201,93	14821,43	183,44
2	Landwehrhagen	234,00	670,27	830,08	1734,35	27,69
3	Lutterberg	780,00	274,74	644,82	1699,56	22,91
4	Benterode	64,00	397,09	374,95	836,04	35,64
5	Oberode	196,00	155,38	427,51	778,89	35,64
6	Escherode	74,00	90,64	294,52	459,16	23,76
7	Speele	38,00	90,64	228,41	361,36	23,76
8	Nienhagen	118,00	94,95	293,28	506,23	23,76
9	Spiekershausen	38,00	69,06	147,48	254,54	11,88
10	Sichelnstein	38,00	43,16	122,95	204,11	11,88
11	Bonaforth	28,00	60,42	266,60	355,02	23,76
12	Laubach	58,00	181,28	161,36	400,64	11,88
13	Haarth		91,35	89,21	180,56	3,00
14	Kragenhof				123,59	2,00
15	Bruchhof		46,62	20,00	66,62	1,50
	Summe				22782,10	442,50

Bemerkungen:
"Bey der Berechnung des Beytrages jeder einzelnen Gemeinde hat vorzüglich auf die Personensteuer Rücksicht genommen werden müssen, weil diese rücksichtlich ihrer Classen sowohl auf das Vermögen, als auf die Seelen-Zahl einen ziemlich richtigen Maasstaab ergibt, die Gemeinden Landwehrhagen und Lutterberge sind als Ortschaften, die durch ihre beständige Einquartierung am meisten gelitten haben, durch Abzug eines Drittheils des von ihnen sonst zu ...genden Kontingents soulagirt*, welches auf die übrigen Gemeinden sub repartirt** ist.
*unterstützen, erleichtern
**verhältnismäßig verteilt

Die Commune Laubach ist nachdem Verhältnisse der neuen Personalsteuer berechnet.
Von den drey Gütern Haarth, Kragenhof und Bruchhof läßt kein genauer Maasstaab angeben; man kann aber annehmen, daß der Kragenhof in die Mitte zwischen der Haarth und dem Bruchhof gesetzet werden kann, so daß, wenn die Haarth 3, der Kragenhof 2, der Bruchhof 1 contribuniren müssen." [StAM B 2640]

kungs Arten, sind Ebenfals den Wohl und Gesetzen des Königs nicht zuwieter.

Vorstendes Kann Ich Kraft meines Eytes vor richtig Attestiren
Lutterberg d. 7ten Dezemb. 1812
der Orts Maire J. H. Lintze" [StAM B 2629]

Politische Zuverlässigkeit der Wirte

Unter gleicher Findbuchnummer findet sich dann auch die Zusammenfassung der einzelnen Meldungen der Dorf-Maire durch den Kantons-Maire. In dieser Aufstellung gibt es die Spalte Bemerkungen. Hier kann man lesen: unverdächtig, in moralischer und politischer Hinsicht unverdächtig, in jeder Hinsicht un-

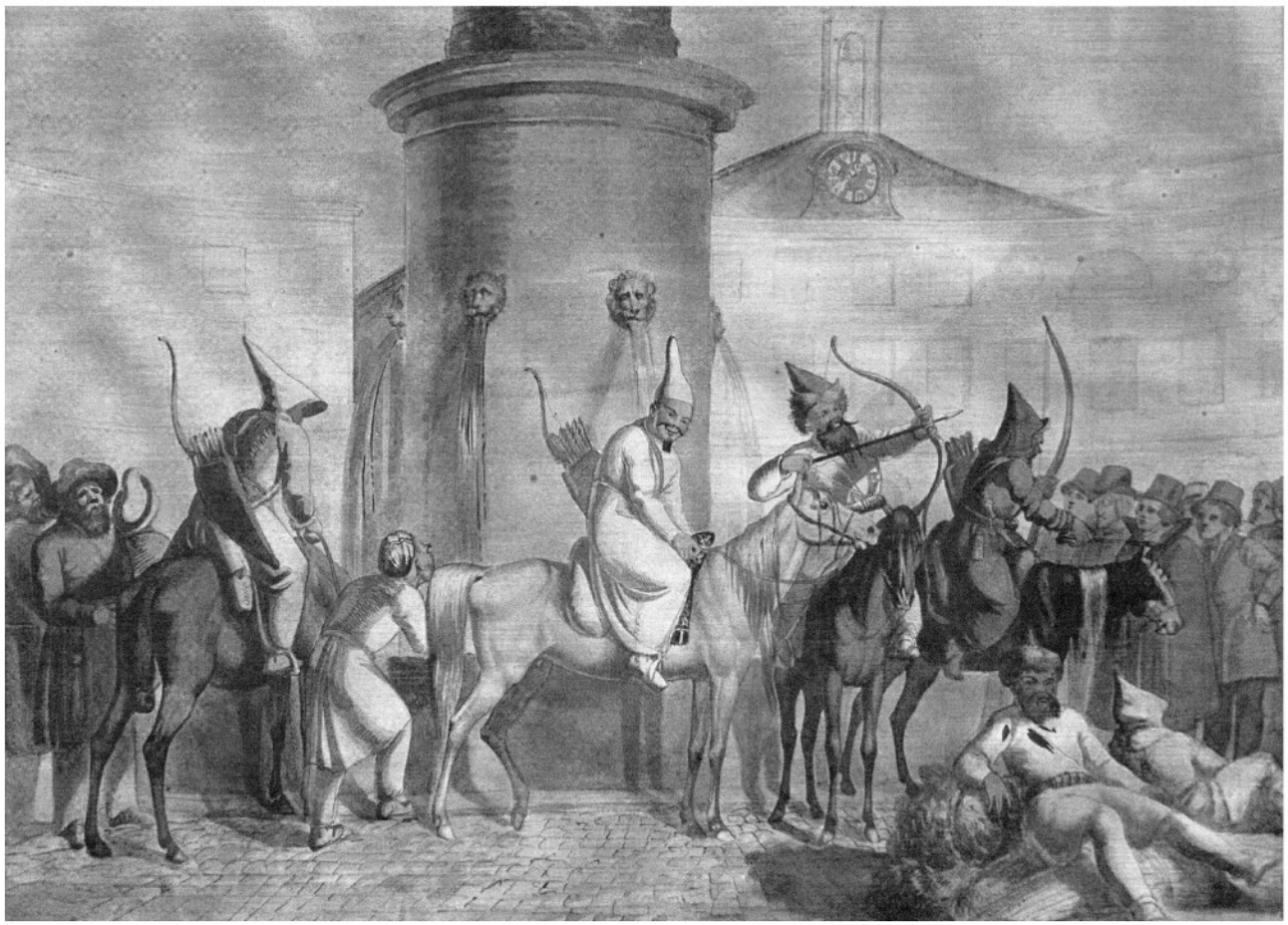
verdächtig, aber auch: seine Moralität ist sehr zweifelhaft, und seine politische Denkungsart verdächtig. Allerdings bleibt die letztere Beurteilung die Ausnahme, denn dem Gros der Wirte wird Unverdächtigkeit bescheinigt, so auch den im vorhergeheneden Beispiel beschriebenen Lutterberger Wirten: *In jeder hinsicht unverdächtig.*

Der Fragenkatalog beschränkte sich natürlich nicht nur auf die Wirte. Alles wollte die Obrigkeit wissen. Wie viele Einwohner, ihre Altersverteilung, wie ernährten sich die Menschen, was für Gewerbe betrieben sie, welcher Religion sie angehörten usw.

Der Einfall der Kosaken 1813

Aus Paris ist überliefert, dass der Restaurantbegriff „Bistro" dadurch entstanden ist, dass die in die französische Hauptstadt nach der Niederlage Napoléons einrückenden Kosakeneinheiten mit den Worten „bistro – bistro" (schnell, schnell) eine rasche Bedienung einforderten und sich in Folge dieser Ereignisse in Paris ein bestimmter Restauranttyp herausgebildete, dessen Merkmal eine rasche Bedienung des Gastes beinhaltet. Einige Monate vor der Einnahme von Paris am 31.03.1814 hatten Kosakeneinheiten unter dem Befehl des russischen Generals Tschernitscheff die Haupststadt des *Königreichs Westphalen* erobert. Diese Einheiten hinterließen auch Spuren in den Dörfern des Obergerichts. Für Nienhagen ist ein Bittgesuch der Witwe Jahn um eine Verlängerung der Krugnahrung (Schankerlaubnis) aufschlussreich, in welchem sie die Ereignisse schildert. Sie hatte im August 1813, nachdem ihr Mann, der Obersteiger Andreas Jahn, im herrschaftlichen Bergwerk am Steinberg tödlich verunglückt war, den Gasthof ihres 1813 ebenfalls verstorbenen Onkels Johann Justus Krug (jetzt Haus Ingelheimstraße Nr.1, Kurt Scheidemann) übernommen, um ihre Familie über Wasser halten zu können. Wenige Wochen später „bewirtete" sie Kosaken der russischen Armee in ihrer Schankwirtschaft. Sie schrieb über diese Vorgänge in ihrem Pachtgesuch vom 19. Februar 1814 folgendes:

...ich fernerhin durch die Cosacken im October und November vorigen Jahres großen Schaden bey der Wirthschaft gelitten, indem der Wirth Schaefer damals seine Wirthschaft verlängerte (geschlossen hielt A.K.) *und ich den Branntwein allein hergeben mußte, folglich erst in geruhigere Zeiten bei der Wirthschaft einigermaßen meinen Schaden nachkommen könnte, ich mich auch schließlich oferire eben so viel jährliche Pacht für den 2ten Krug zu geben, so darf ich unterthänig gehorsamst bitten mir gegen die oferirte*



Baschkiren (russische Soldaten), auf dem Königsplatz in Kassel am 16.10.1813

jährliche Pacht die Krugnahrung Hochgeneigtest zu gestatten und verharre mit dem tiefsten Respect des Hohen Cammer-Collegii. [HStA. Han Des 80 F 519 Hildesheim I]

Über den zweiten Krugwirt Nienhagens kann man im vorstehenden „Extract der im Canton Münden befindlichen Wirtschaften" aus dem Jahr 1812 [StAM B 2629] lesen, dass er sich in *Guten Vermögensumständen* befinde und auch politisch und moralisch *In jeder Hinsicht unverdächtig* sei. Er war, wenn man diese Einschätzung zu Grunde legt, nicht auf die Bewirtung dieser rauhbeinigen Soldateska angewiesen und hielt wohlweislich sein Lokal während der russischen Einquartierung geschlossen.

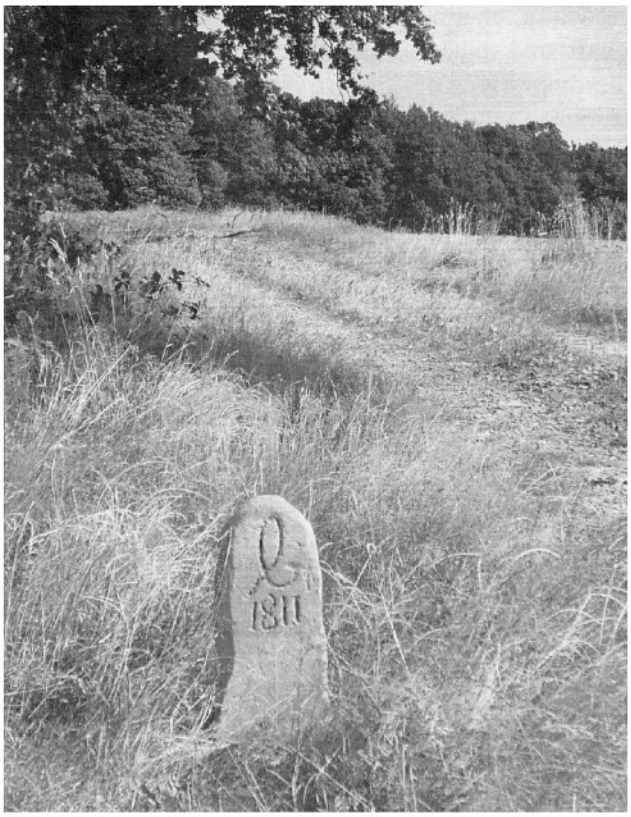
Die Erteilung der Pachtgenehmigung wurde der Witwe Jahn auch noch durch die Aussage des Bauermeisters erschwert, der dem Amt gegenüber aussagte, dass die räumlichen Verhältnisse bei ihr sehr beengt seien. Mit dieser negativen Aussage wollte er dem zweiten Krugwirt, einem nahen Verwandten, die unliebsame Konkurrenz vom Leibe halten. Unter Umständen sah er aber auch einen Krug für das kleine Dorf als ausreichend an. Erst mit einem dritten schriftlichen Bittgesuch hatte die Witwe Jahn Erfolg, und ihr wurde die Kruggerechtigkeit durch das Amt Münden wieder zugesprochen, so dass sie im Verlauf der Zeit ihre durch die Kosaken erlittenen finanziellen Verluste wieder ausgleichen konnte.

Die Kirchenbücher des Pfarramtes Uschlag/Escherode berichten im Zusammenhang mit den 1814 aus Frankreich zurückkehrenden Kosakeneinheiten über tragische Ereignisse in Nieste. Dort hatten die im Dorf einquartierten Truppen Kinder, deren Konfirmation anstand, mit einem Krankheitserreger angesteckt, dem viele der Konfirmandinnen und Konfirmanden zum Opfer gefallen sind. Unter Umständen haben sich die Konfirmanden während des gemeinsamen Unterrichts infiziert, was zu diesen tragischen, ein ganzes Dorf betreffenden Ereignissen, geführt haben mag.

Waldrodung im Spork für eine Erweiterung der Nienhäger Ackerflächen

Bereits im Verlauf des Jahres 1802 hatte der Nienhäger Gemeindevorstand ein Gesuch an die Königliche Kammer in Hannover gerichtet und diese darum gebeten, einen Teil des westlich von Nienhagen gelegenen Herrschaftlichen Waldes zur Rodung und Urbarmachung freizugeben. Die Gemeinde begründete dieses Gesuch mit einem Mangel an Ackerland, der durch das Anwachsen der Bevölkerung bedingt war.

Dieses Gesuch wurde im Mai 1803 von dem Mündener Forstbeamten Hinüber in einem Bericht an die Königliche Kammer befürwortet. Als *NOTA* ist dem



Grenzstein vom Rottland aus dem Jahr 1811, gefunden bei Verlegung von Erdkabel

Schreiben auf der ersten Seite hinzugefügt: *die damahligen Auftritte veranlaßten - daß dieser Gegenstand nicht weiter betrieben wurde und daher liegen blieb. Gez. Hinüber.* Auf der zweiten Seite des Schreibens erläutert Hinüber, welche finanziellen Vorteile sich für die Königliche Kammer ergeben würden:

In wiefern das Vorgeben des wirklichen Mangels an Länderey gegründet ist - hierüber werden die Contributions Hebungs-Manuale Auskunft geben. Aus denselben wird erhellen, was jeder hat - und wer wenig oder nichts hat.

Im Pfaffenstrauch dürfte das locale eine Ausweisung den Ort nicht favorisiren, so bald sie einigermaßen von Belang sein soll.

Vorteilhaft für beyde Theile kann hingegen ein tractus am Spork von etwa 40 Morgen abgegeben werden.

Nach der angestellten Taxation finden sich auf dem Platz qu 300 Stamm Eichen

13.333 cub` Bauholz B 2 mg	*740 Taler 26 mg*
4 1/3 Klftr. Nutzholz B 4 Taler	*17 Taler 12 mg*
323 Klftr. Brennholz B1 Taler	*323 Taler*

und 600 Stück Eichheister, nemlich:

66 Stück B 8 mg	*14 Taler 24 mg*
134 Stück B 3 mg	*11 Taler 33 mg*

391 Stück B 1 mg 2 Pf. 13 Taler 20 mg 6 Pf.

= 1121 Taler 7 mg 6 Pf

Auf allen fall würde ich anrathen müßen:

Diesen tractus nicht auf perpetuellen Erbenzins wegzugeben, sondern jede Reihestelle fürs erste 1 Morgen auf 15 Jahre bey zulegen; sich vorbehalten, wenn Umstände sich ereignen, welche vorzüglich die Wiedereinziehung dieses Forstgrundes anrathen - daß solches ohne einigen Ersatz geschehen kann. Sowie es übrigens Allergnädigsten Herrschaft frey stehen muß, auch welche Reihe von Jahren sie nach Ablauf der ersten 15 Pachtjahre den Contract - und überhaupt denselben zu erneuern geneigt ist.

Der Artbarmachung

Würde etwa die 1. drey Jahre pachtfrey seyn - und für die Folge in der 1. Pacht-Periode jährlich 2 $^{11}/_{12}$ Taler gegeben werden können.

Angenommen

Daß ein Morgen artbaren Landes von Nienhagen wenigstens 5 Taler Pacht einbringt, würde 1 Morgen in 15 Jahren 75 Taler hirvon decortirt:
a) die Culturkosten B Morgen 25 Taler
b) drey Freyjahre 15 Taler
Sa. Für Artbarmachung eines Morgens 40 Taler Für die noch übrigen 12 Jahre bleiben 35 Taler

Facit= 2 $^{11}/_{12}$ Taler pro Morgen jährliche Pacht.

Es hat ALSO NIEMAND Ursache sich zu beklagen, wenn auch wirklich der Zeitpunkt der Wiedergabe schon nach 15 Jahren eintreten sollte. Diesem nach nützte Allergnädigste Herrschaft diese 40 Morgen, ohne ihr Anspruchsrecht zu verlieren, in den ersten 15 Jahren, auf 1400 Taler ohne der Zinsen zu gedenken, welche der Holzertrag von 1121 Taler 1 mg 6 Pf abwirft.

In der zweiten Periode

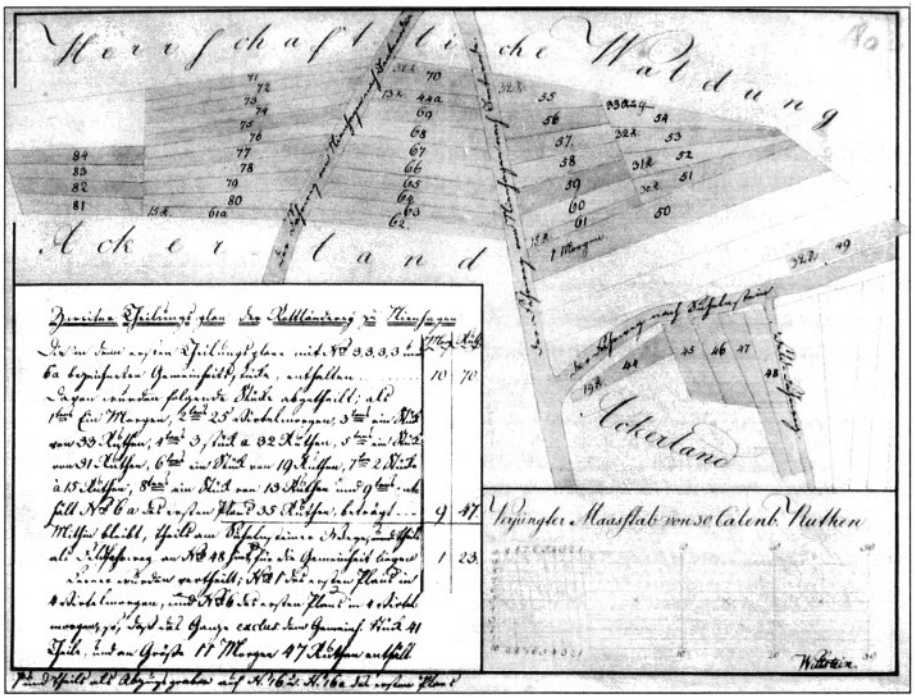
Fällt natürlich der Decort für Cultur weg - und wollte man als dem netto 5 Taler Pacht rechnend - so verinteressiren sich die 40 Morgen jährlich auf 200 Taler zu wünschen wäre es: wenn man den hiesigen importanten Blößen noch mehrere so vortheilhafte Interims-Benutzungen einschlagen könnte. Gewissermaßen cultivirten sie sich auf die Weise selbst.

Hinüber
4. May 1803

Die für die Königliche Kammer in finanzieller Hinsicht sehr vorteilhafte Berechnung Hinübers, der 1803 schon von Verhinderung dieser Rodung durch die *damaligen Verhältnisse* schrieb, ohne nähere Erläuterungen zu geben, bewegte die zuständigen Beamten in Hannover nicht dazu, die geplante Rodung zu genehmigen. Bis zur Errichtung des neuen Staates tat sich in der Rodungsangelegenheit nichts, und es sollten nochmals vier Jahre ins Land gehen, bis neue Bewegung in die Angelegenheit kam.

Die Gemeindeverwaltung Nienhagen verlor dieses Projekt nicht aus den Augen und brachte ihr Anliegen einige Jahre später wieder vor. Jetzt hatte der Orts-Maire Hieronymus Schäfer mehr Erfolg mit seiner Eingabe. Vom 14. Mai 1810 datieren zwei Schreiben des nunmehrigen *Inspectors Hinüber*. Ein Schreiben ist adressiert *an den Herrn Inspecteur Waibler zu Göttingen,* während das Zweite an *Herrn Staats Rath und General Director von Witzleben* gerichtet ist. Aus den Schreiben ist zu entnehmen, dass Hinüber von seinen 1803 ausgearbeiteten Vorschlägen aus den Mündener Amtsregistern Abschriften anfertigen ließ.

Von Witzleben als Staats Rath und General Director der Forsten genehmigte das Rodungsvorhaben und unterrichtete am 18. September 1810 den Mündener Cantons-Maire von seiner Entscheidung. Das Land sollte *der Gemeinde Nienhagen auf eine alle 12 Jahre*



2. Zeichnung des Teilungsplans für das Rottland

zu erneuernde Erbleihe zugestanden werden. Er sandte ihm die Kontrakt-Bedingungen und Grundrisse zu, und er bat darum, die Grundstücke unter den Bewohner zu verteilen und ihm das Ergebnis zuzuschicken. Die Pläne waren von dem Mündener Feldmesser F. D. Wittstein angefertigt worden und beinhalteten auch eine Berechnung der Flächen nach dem neuen Dezimalsystem in ***Hectaren, Aren und Metres***

Neben den beiden, in Farbe sehr schön gestalteten, Teilungsplänen, ist auch ein Vertragsentwurf, der 1810 in Göttingen beim Amt *Forsten und Gewässer* entworfen wurde, erhalten geblieben, der folgenden Inhalt hatte

Entwurf

Eines Kaufkontrackts zwischen der General-Direction der Forsten und Gewässer in Cassel und der Gemeinde Nienhagen, Département der Fulda, Canton Münden über ein Stück Rottland.

Nachdem von Hochlöbl. General-Direction der Fortsen und Gewässer in Cassel beliebt worden ist, der Gemeinde Nienhagen, Département der Fulda, Canton Münden von

=Zwei und Fünfzig Morgen Siebenzig Quadrat-Ruthen á Morgen 120 Qu-Ruthen Hannoverisches Maaß vom sogenannten Sporck im Haydstrauch zur Urbarmachung, gegen eine zu jeder zeit ablösliche reine Rente, verkäuflich zu überlassen: so ist zwischen beiden Theilen nachfolgender Kaufkontrakt verabredet und geschloßen worden:

1.

Es überläßt die Hochlöbl. General-Direction der Forsten und Gewässer der Gemeinde Nienhagen das obgenannte, und von dem beeidigten Feldmesser Wittstein in Münden in dem anliegenden Riß gebrauchte, Stück Forstgrund gegen die zu jeder Zeit mit ihrem zwanzig fachen Betrage ablösliche, jährliche reine Rente von
=Drei Francken pro Morgen=
mithin von überall
= Ein hundert, Sieben und Fünfzig Francken,
Fünf und Siebzig Centimes=
Für das ganze Stück, zum völligen unbedingten Eigen-thum, und gewährt derselbe drei freie jahre, nemlich die Jahre 1811-1812 und 1813, so daß vom ersten Januar des Jahres Eintausend, Achthundert und Vierzehn die Bezahlung obiger Rente anhebt.

2.

Bis zur Ablösung dieser reinen Rente auf die angegebene Weise constituirt die Gemeinde zur Sicherheit des Staats,
a; die anliegende, im Hypotheken-Register unter der N° eingetragene Hypothek und macht sich
b; in solidum für den jährlichen richtigen Abtrag an die Königliche Domainen-Receptur in Cassel, oder deren Stellvertreter, verbindlich.

3.

Findet an dieser stiputirten Rente unter keinerlei Umständen irgend ein Erlaß Statt

4.

Übernimt die Gemeinde Nienhagen die Bezahlung der auf dem ihr bewilligten Rottland Haftenden Grund-steuer, und übrigen Reallasten, sie mögen Namen haben welche sie wollen.

5.

Läßt die Gemeinde, nachdem ihr das Rottland von der betreffenden Forstbehörde überwiesen sein wird, daßelbe, in Beisein der Forstbedienten, auf ihre Kosten gehörig mit numerirten Grenzsteinen versteinen und die geschehene Versteinung auf dem anliegenden Riße dargestellt bemerken, daß solcher, nebst dem Versteinungs-Protocoll, nötigenfalls, als Entscheidungs Dokument gebraucht werden kann.

6.

Alle einseitigen Veränderungen der auf diese Weise genau bezeichneten Größe des Grundstücks sind widerrechtlich, und den Gesetzen nach, (hier endet der Text AK)

7.

Da diese Rottlands- Anweisung zunächst zur Verbesserung des Nahrungsstandes der Gemeinde Nienhagen geschehen ist, so macht sich dieselbe dafür verbindlich, daß Niemand aus der Gemeinde in den angrenzenden Waldungen frevel, sie seien, welcher Art sie wollen, aus übe. Geschieht es dennoch: so soll der Frevler mit dem Verluste seines Antheils am Rottlande bestraft werden.
Endlich

8.

Übernimt die Gemeinde die Bezahlung aller, durch diesen Kontrackt Besichtigungs=Ausfertigungs= Stempels und Maß=Gebühren, in so ferner die Erhebung dieser Gebühren durch die ergangenen Verfügungen gerechtfertiget werden kann.

Schließlich wurde dieser Kontrackt, so wie er im vorstehenden errichtet ist der Gemeinde noch einmal deutlich vor gelesen und wird derselbe hierauf von ihr in allen Puncten genehmigt, und unterschrieben.

So geschehen Göttingen am

Die Gemeinde Nienhagen hat sich dann, entgegen dem obigen Vertragsentwurf, dazu verpflichtet, das überwiesene Rottstück nach Ablauf von drei freien Jahren käuflich zu erwerben. An jährlicher Rente wären für einen Morgen 18 g. Gr. fällig gewesen. Nach Ablauf der drei Freijahre rückte der Zahlungstermin für den 20-fachen Betrag, nämlich 15 Thaler pro Morgen zu entrichten, heran. Am 31. März 1813 forderte der Oberförster Dosquet die Gemeinde auf, den fällig werdenden Kaufbetrag binnen vier Wochen zu entrichten. In einem Schreiben vom 9. April 1813 schilderte der Maire Hieronymus Schäfer dem Inspecteur Hinüber folgendes: *...die Gemeinde war zwar damals willens daß Kaufgeld für ihr Rottland anzuschaffen, um es als würckliches Eigenthum zu erhalten. Allein der eingetretene außerordentliche und sich noch immer mehr vermehrende Geldmangel, die Erhöhung vieler Steuern, die jetzigen großen Lieferungen in die Magazine machen es jetzt schlechterdings unmöglich, das Rottstück anzukaufen und das Kaufgeld zu bezahlen. – Man findet sich also aus diesen gründen genöthiget ehrbietigst darauf anzutragen, und gehorsamst zu bitten, den Kauf nachzulaßen und denselben in einen Renten-Vertrag zu verwandeln, so daß die Gemeinde jedes Jahr die stipulirte Rente von jedem Morgen bezahlte weil diese doch eher aufzubringen ist - und so lange bezahlte, bis sie sich im Stande befände, dieselbe gesetzlich abzulösen.*

Die Tatsache, dass bis dato vom Grundherren abhängige Bauern erstmals eine Ackerfläche durch Zahlung des 20-fachen Pachtbetrags als wirkliches Eigentum erwerben konnten, war ein wirklicher Fortschritt und hat dazu beigetragen, einem Kauf des Landes den Vorzug zu geben. Die vom Orts-Maire Schaefer ins Feld geführten, sich dauernd erhöhenden steuerlichen Mehrbelastungen, resultierten aus den immer höheren finanziellen Forderungen Napoléons an den Reformstaat seines Bruders im Zusammenhang mit den ungeheuren Kosten, die der Krieg erforderte. Somit konnten die „Landbesitzer" die erstmalige Chance über eigenes Land zu verfügen, nicht wahrnehmen, und es sollte noch weitere 40 Jahre dauern, bis die grundherrlichen Zehntabgaben auf das von den Bauern genutzte Land, abgelöst werden konnten. Hier sei noch angemerkt, dass nun der 25-fache Betrag der jährlich zu leistenden Abgaben zu Grunde gelegt wurde.

So sieht die Forschung die „Franzosenzeit".

Ernst Schubert, Leiter des Göttinger Instituts für historische Landesforschung an der Georgia Augusta Universität Göttingen in „Niedersächsische Geschichte" Seite 423-425 beschreibt diese Zeit wie folgt: *....Als in französischer Zeit eine effizienter organisierte Geheimpolizei die Stimmung auf dem Lande auszuforschen versucht, ist das Ergebnis nicht anders als zu Zieten des Ancien Régime. Von der Obrigkeit unerwünschte Gesinnungen werden auf den Dörfern nicht artikuliert. Ist der Landmann unpolitisch? Wer die bäuerliche Mentalität kennt, hört genauer hin, denn er weiß, dass sich politische Meinung auf dem Lande nicht in den Formen und den Sprachbildern äußert, die dem Städter vertraut sind. Bei einem Unwetter haben die Landleute 1808 in den Wolken gelesen; diese bildeten deutlich erkennbar ein G und ein R: „Georgius Rex". Solche Beobachtungen werden weitererzählt. Politische Meinungsbildung: Der Himmel ist gegen Napoléon.*

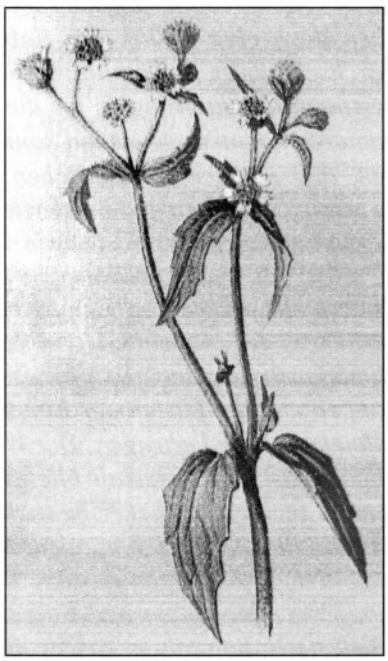
Über politische Gesinnung und deren Wandel in der „Franzosenzeit", in einer Zeit des harten Alltags, lassen sich keine verallgemeinernden Aussagen fällen. Die Menschen waren noch ungeübt darin, politische Meinungen zu formulieren, und die große Politik, die sie in Gestalt von fremden Truppen heimsuchte, war eben doch eine Politik der Kabinette, eine schwer durchschaubare Machtpolitik. Diese Politik bot keine geistigen Orientierungen, für die sich Menschen engagieren konnten. Niemand konnte 1803 mehr glauben, daß mit den französischen Truppen nun auch Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit im Lande Einzug halten würden.

Aber selbst während der napoleonischen Besetzung verharrte der gemeine Mann in dem überlieferten Hinnehmen der Obrigkeit. Mochte er die Steuerordnungen und die Lasten der Einquartierung auch nur zähneknirschend ertragen: Der Widerstand gegen die napoleonische Herrschaft blieb im deutschen Nordwesten gering. Das hat seine sachlichen Gründe. Vor Assoziationen, die sich mit dem Begriff „Besatzung" nach den Erfahrungen des 20. Jahrhunderts verbinden, kann man nur warnen. Es war schließlich eine zivilisierte Nation, deren Armee niedersächsische Gebiete besetzt hielt. Plünderungszüge oder Vergewaltigungen mögen zwar vorgekommen sein, werden aber von den Zeitgenossen nicht überliefert, geschweige denn als Signum französischer Besetzung angesehen. Eine schwere Zeit dennoch für das Land. Kontributionen, außerordentliche Kriegssteuern, wurden ausgeschrieben, Rekrutenaushebungen vor allem auf dem platten Land mit großer Härte seit 1812 durchgeführt. Und dann darf nicht vergessen werden, daß das fremde Militär untergebracht werden mußte: Einquartierungen, deren Last Bauern und Bürger zu tragen hatten. Die finanziellen Belastungen waren gewiß sehr hoch und erschienen den Zeitgenossen, die an den früheren Erfahrungen maßen, als unerträglich. ((dabei muß aber angemerkt werden, daß die normalen Steuern nach der „Franzosenzeit" keineswegs ge-

senkt, sondern sukzessive erhöht wurden.) Als die Franzosen das Land verließen, war es keineswegs verheert und verwüstet. Die „Franzosenzeit"- das waren eben nicht mehr Barbarei und Kriegsgreuel des Dreißigjährigen Krieges und das waren noch nicht wieder Barbarei und Kriegsgreuel des 20. Jahrhunderts.

Erstaunlich wenig Erinnerungswert hatte die „Franzosenzeit" späterhin in Niedersachsen. Selbst die harten Konskriptionen und Aushebungen zur „Grande Armee" lebten nicht als „Memorie" des Grauens fort. Die in Rußland Umgekommenen konnten nicht mehr reden; dafür um so mehr diejenigen, die davongekommen waren. Ihre Erzählungen begeisterten in einem Dorf am Rande des Sollings einen heranwachsenden Jungen, den Juden Georg Steinberg, so sehr, daß es sein sehnlichster Wunsch wurde, Soldat zu werden.

Und noch etwas anderes blieb in Erinnerung. Die aus Peru stammende Pflanze Galinsoga parviflora *war durch Unachtsamkeit 1807 aus dem Berliner Botanischen Garten herausgelangt. Schnell verbreitete sich das Unkraut auch in Norddeutschland. Die Menschen gaben dieser Plage den Namen nach den Beherrschern des Landes „Franzosenkraut". Diese Benennung und nicht spektakuläre Aktionen charakterisieren die allgemeine Stimmung.*



Blühendes Franzosenkraut

In unserer Region hat sich für die über den Steinbach führende, in den Jahren 1826/27 erbaute steinerne Brücke die Bezeichnung „Franzosenbrücke" im Sprachgebrauch erhalten, obwohl sie nicht während der „Franzosenzeit" erbaut worden ist. Unter Umständen ist es darauf zurückzuführen, dass die neue Trassenführung der Chaussee von Münden nach Kassel auf ursprünglich französischen Planungen beruhte. Für einen quer durch den Kaufunger Wald verlaufenden Weg ist der Begriff „Franzosenstraße" erhalten geblieben. Dies geht jedoch zurück auf die Zeit des „Siebenjährigen Krieges". Der Begriff erinnert an eine Trasse, die, von Lutterberg über das Hühnerfeld kommend, durch die Mündener Forstabteilungen 64 und 68 zum Forsthaus Haarth als Straße ausgebaut worden war. Von dort verlief diese in Richtung Laubach zu einer Schiffsbrücke über die Werra. Die französischen Truppen vermieden so die sehr steile Wegführung von der Lutterberger Höhe in den Mündener Talkessel.

„Lustfahrten", Reisen und Ausflüge in die Natur

Es kam während der französischen Herrschaft in Mode, dass Kasseler Bürger, dem Vorbild des Hofes folgend, Landpartien in die Umgebung der Stadt machten. Von Jérôme wird berichtet, dass er auch bei kaltem winterlichen Wetter Ausflugsfahrten machte. Ebenfalls wird von ausgedehnten Wanderungen berichtet. So unternahm beispielsweise Jérôme gemeinsam mit seiner Gemahlin im Juli 1811 *eine große Fußtour auf den Dörnberg. Ein Diner im Schlößchen Schönfeld beendete die Wanderung, ein Spaziergang durch dessen Park beschloss den Tag.*

Oft unternahm das Königspaar Ausflüge zu weiter entfernten Zielen, theils zu Schiff in reizenden Gondeln auf der Weser, theils zu Wagen. Eine solche Reise führte einst im August 1811 nach Fürstenberg, nach Clausthal und schließlich - allgemein bestauntauf den Brocken. Die Reise wurde von Kassel aus nach Spiekershausen und Kragenhof bis Minden auf dem Wasser zurückgelegt mit Pomp, Gefolge und Aufwand unter den Augen vieler Neugieriger. Es gab unterwegs Empfänge, Illuminationen, Fackelzüge und Musik. Berichtet wird, große Gesellschaften von hundert und mehr Personen seien in bunt bewimpelten Schiffen die Fulda hinauf und herunter gefahren, bald hier, und bald dort ausgestiegen, um bis in die frühen Morgenstunden hinein zu tanzen. Viele Kasseler lernten erst jetzt das Tal der Fulda als malerische romantische Landschaft kennen.

Für die Bewohner der an der Fulda liegenden Dörfer im Obergericht müssen diese pompösen Ausflüge ein beeindruckendes Ereignis gewesen sein. Hierbei wurden sie sich durch den zur Schau getragenen Luxus ihrer eigenen harten und ärmlichen Existenz bewusst.

Der König hatte den Harz bereits im September 1809 besucht. Die Bergbauregion war ein wirtschaftlich wichtiger Faktor. Bei Clausthal-Zellerfeld und Sankt Andreasberg wurden Silber, Kupfer, Blei und Eisen gewonnen, und der Rammelsberg bei Goslar lieferte erhebliche Mengen an Gold und Zink. Während dieser Harzreise besichtigte Jérôme das „Feuersetzen" unter Tage. Wegen seiner enormen Härte war man nicht in der Lage, das Erz durch Sprengungen zu gewinnen. Deshalb wurde es durch das „Feuersetzen"

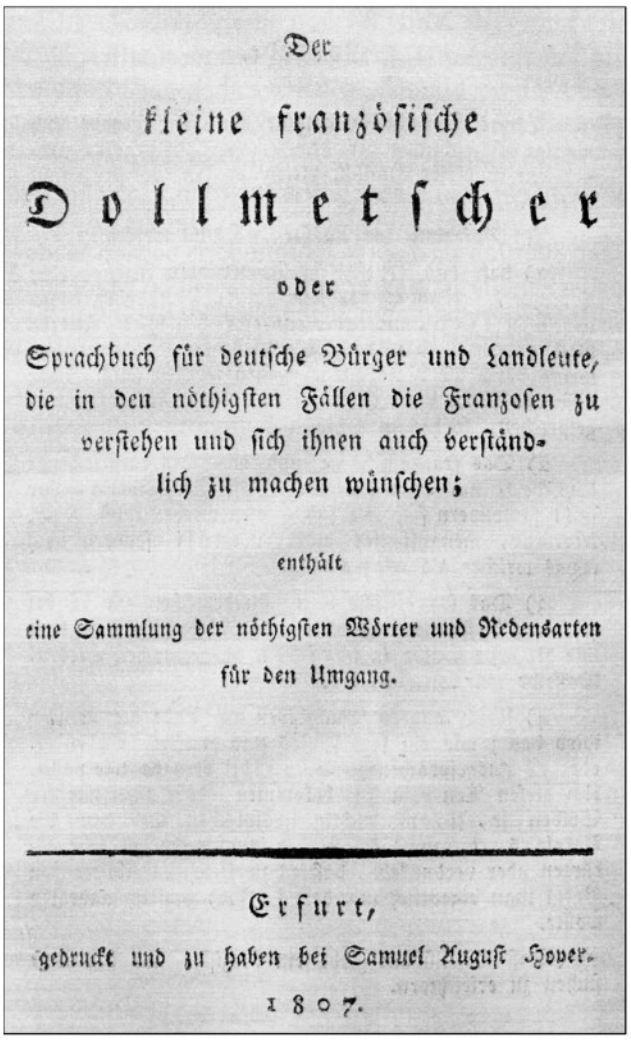
aus seinem Verbund gelöst. Es handelte sich hierbei um eine bereits in der Antike angewendete Abbaumethode, bei der an den Gewinnpunkten Holzstapel errichtet wurden. Diese wurden unter der Aufsicht – entgegen dem Wetterzug - nacheinander entzündet. Die durch die hohen Temperaturen entstehenden Spannungen lösten das Erz aus dem Verbund.

Während der zweiten Harzreise im August 1811 besuchte das Herrscherpaar die Grube „Dorothea" bei Clausthal. Die technischen Besonderheiten zogen viele Ingenieure, unter ihnen auch James Watt, an. Hier waren es die im Oberharz entwickelten Schienen, die über spezielle Verbindungsstücke verfügten, die es möglich machten, dass mit geraden Stücken gebogene Strecken verlegt werden konnten. Dieses System wurde als „Eisenbahn" bezeichnet und war das erste funktionierende Schienensystem auf dem europäischen Kontinent. Für das in der Grube „Dorothea" geförderte Erz hatte man über die Entfernung von 700 Metern eine solche „Eisenbahn" angelegt, auf welcher das Erz in Hunten zur Dorotheer Erzwäsche geschoben wurde. Hier wurde es dann aufbereitet. Die einzelnen Metalle wurden vom „tauben Gestein" getrennt. Silberhaltiger Bleiglanz, Zinkblende und Kupferkies konnten danach weiter verarbeitet werden. Der König war sehr interessiert an dieser Technik. In einem mit Samt ausgeschlagenen Förderwagen wurden Jérôme und seine Gattin während ihres Besuches über diese „Eisenbahn" geschoben. Die Tatsache, dass er bei einer dieser Harzreisen auch den Brocken besuchte erstaunte die Zeitgenossen nicht wenig.

Es waren also nicht nur „Lustreisen", die Jérôme unternahm, denn handfeste wirtschaftliche Interessen waren der eigentliche Anlass der beiden Harzreisen. Auch der für die königliche Tafel eminent wichtigen Porzellanmanufaktur Fürstenberg stattete das Paar einen Besuch ab.

Die französische Sprache hinterließ Spuren

Bis heute hat sich in Kassel der folgende Spruch erhalten: „Henner geh vom Trottewahr, es kimmet ne Dame!" (Heinrich, geh vom Bürgersteig, es kommt eine Dame.) Vor der Zeit des „Königreichs Westphalen" gab es in Kassel bereits durch die Hugenotten eine französische Tradition. Die „Obere Neustadt" war ein nach französischem Vorbild gebautes modernes Wohnquartier. Hier gab es keine Fachwerkbauten wie in der Kasseler Altstadt, sondern nur massive Steinbauten. Der Bombenkrieg hat in diesem Viertel lediglich zwei Bauten verschont, beide liegen an der „Schönen Aussicht" und eines beherbergt das „Brüder Grimm Museum".


Der
kleine französische
Dollmetscher
oder
Sprachbuch für deutsche Bürger und Landleute, die in den nöthigsten Fällen die Franzosen zu verstehen und sich ihnen auch verständlich zu machen wünschen;
enthält
eine Sammlung der nöthigsten Wörter und Redensarten für den Umgang.
Erfurt,
gedruckt und zu haben bei Samuel August Hover.
1807.

Heinrich Keim, Berufsschuldirektor a. D., schreibt hierüber den folgenden interessanten Beitrag:

Französisch, ehe die Franzosen kamen

Bunschur und der gemeine Mann

Französisch stellte bereits seit dem Barockzeitalter die europäische Kultursprache dar. Auch in Hessen-Kassel galt sie als „die Sprache der feinen Welt". Geselligkeit allerdings blieb zunächst Privatsache von „Vornehmen", die sich als „feine" oder als „bessere Gesellschaft" verstanden. Sie ließen sich in Kassel von *Portechaisen* durch *Porteurs* zu Besuchen und Bällen tragen. Selbst der gemeine Mann grüßte auf der Straße mit *"Bunschur"* (frz.- *bon jour).*

Wie groß der französische Einfluss schon vor der westphälischen Zeit in Kassel war, verrät der Brief Forsters vom 19. September 1782 an seinen Vater: „Wenn Sie einen Franzosen kennen, der geläufig Unsinn reden kann und eine eherne Stirn hat, so senden Sie ihn hierher, und in Jahresfrist wird er ein angesehener Mann". Damals gewannen französische Abenteurer als „internationale Franzosen" wie der Marquis de Luchet (als Bibliothekar) und der Schriftsteller Ro-

bert Andréa de Nerciat (als Unterbibliothekar) Einfluss am Kassler Hof. Die eingewanderten französischen *réfugiés* bildeten in Kassel noch um 1780 eine eigene Gemeinde mit französischer Kirche und französischem Rathaus, *worin nur die französische Sprache und Schrift in Gebrauch war.*

In den 80er Jahren des 18. Jahrhunderts betrieb Madame Lachapelle in Kassel eine französiche Mädchenschule. Die Töchter *aller höheren Classen wurden fast nur in dieser Schule gebildet,* so auch die beiden Töchter des berühmten Architekten Oberkammerrat Simon Louis Du Ry. Der konservativ eingestellte preußische Kriegsrat von Cölln traf sicher einen allgemeinen Trend, wenn er in einem Brief 1807 schrieb: "Wenn seit den letzten zehn Jahren ein Mädchen irgend Anspruch auf Vermögen oder Stand zu machen hatte (ja selbst die Pastors- Amtmanns- und Försterstöchter auf dem platten Lande) so ließen die Aeltern sie in der Musik, im Tanz, ja selbst im Französichen, früher unterrichten als im Kochen, Waschen, Plätten, Nähen etc."

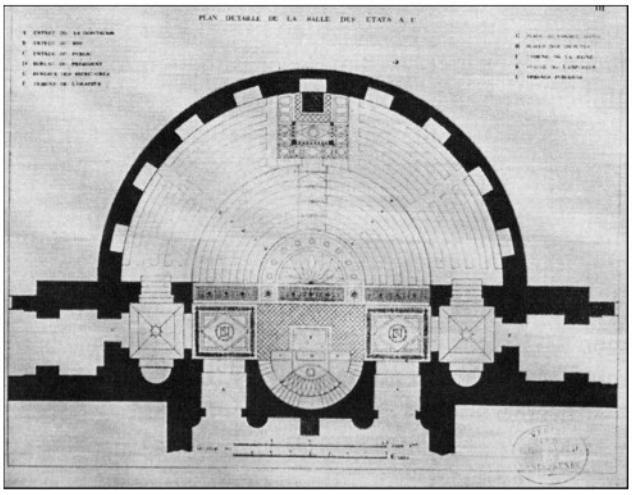
Einen Einfluss auf die Sprache der ländlichen Bevölkerung hatte das Französische allerdings nicht, hier wurde der hessisch-thüringische Dialekt in seinen von Dorf zu Dorf unterschiedlichen Formen bis weit in das 20. Jahrhundert hinein flächendeckend und unverfälscht gesprochen.

Das erste deutsche Parlamentsgebäude

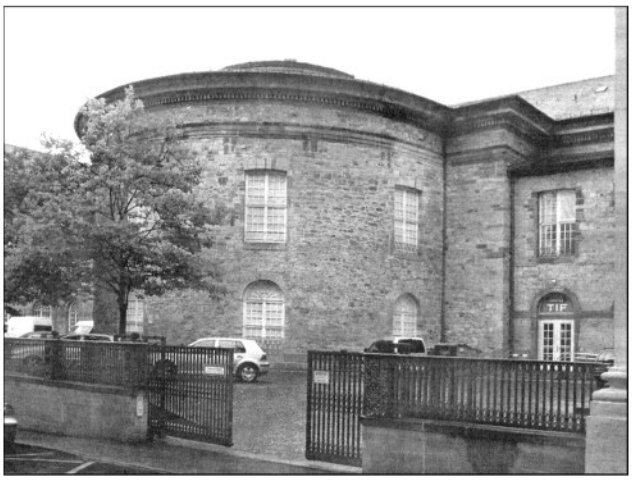
Betrachtet man von außen die Halbrotunde an der Rückseite des Museums Fridericianum, so ist einem nicht klar, dass es sich bei diesem Anbau um einen Teil des ersten deutschen Parlamentsgebäudes handelt. Es hatte zwar 1793 bereits in Mainz für ein knappes Jahr eine „Mainzer Republik" gegeben, ihr fehlte jedoch als wichtige Grundlage eine Verfassung. Jérôme hatte am 10. Juli 1808 entschieden, das Museum Fridericianum zu einem Parlamentsgebäude umzubauen. Er beauftragte den Architekten Auguste Grandjean de Montigny mit der Planung.

Heute sieht man dem oftmals umgebauten Raum des **Westphälischen Ständepalastes** nicht mehr an, dass in ihm, neben dem König und den Staatsräten, 100 Abgeordnete und 400 Besucher Platz gefunden haben. In der zweiten Legislaturperiode des Parlaments wurden hier von Januar bis März 1810 insgesamt zehn Plenarsitzungen abgehalten. Es war nicht so, dass hier die westphälischen Reichsstände keine Entscheidung treffen konnten. Sie verabschiedeten den Haushalt, stimmten für die Gewerbefreiheit und eine moderne Zivilprozessordnung, lehnten jedoch die Einführung einer Stempelsteuer ab. Dies war ein regelrechter Affront gegenüber dem König. In Frankreich ist eine ähnliche Entscheidung der Stände gegen Napoléon nicht überliefert.

Nach dem Ende der französischen Herrschaft wollte man die Erinnerung an das Parlament tilgen und beauftragte 1828 den Kasseler Architekten Karl Bromeis damit, in der Mitte des Raumes eine Treppe zu installieren. Nach dem Umbau wurden die kurfürstlichen Sammlungen wieder in den Räumen ausgestellt.



Zeichnung des ersten deutschen Parlamentsgebäudes im Museum Fridericianum



Die heutige Ansicht des Parlamentsgebäudes

Eine kurze Nachbetrachtung

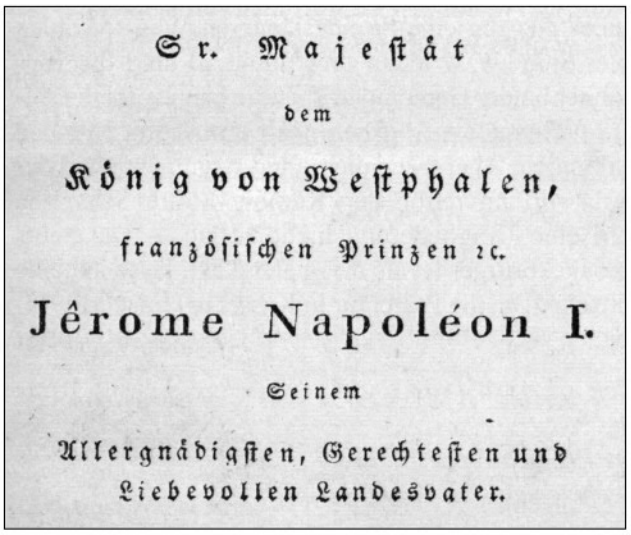
Für die Bewohner des Obergerichts war es während dieser Zeit möglich geworden, das üppige Hofleben am königlichen Hof aus nächster Nähe zu erleben. Man hatte zwar die kurhessische Hauptstadt direkt vor der Haustür und lieferte nach Kassel, was man im Überfluß produzierte, die Stadt war jedoch aus Sicht der „Obergerichtler" Ausland, denn der eigentliche Hof residierte in London und in Hannover, der eigenen Landeshauptstadt, waren es hochrangige Beamte, die im Namen der Welfen das Land regierten. Seit 1714 regierten diese in Personalunion ein riesiges

Weltreich und das kleine Hannover von der britischen Insel aus.

König Jérôme hatte auch Verehrer

Dass König Jérôme doch nicht so unbeliebt war, wie nach seiner Vertreibung allenthalben behauptet wurde, zeigen zwei Beispiele, ein Transparent, das ein Mündener Fruchtmesser und Fleischer namens Schröder an seinem Haus in der Mühlenstraße mit der folgenden Inschrift anbringen ließ,

Meine Wurst ist die beste von allen Würsten,
Hyronimus der beste aller Fürsten,


Sr. Majestät
dem
König von Westphalen,
französischen Prinzen rc.
Jêrome Napoléon I.
Seinem
Allergnädigsten, Gerechtesten und
Liebevollen Landesvater.

Die Widmung für Jérôme in "Geschichte von Münden" J. H. Z. Willigerod 1808

Sire!

Es ist nicht die gewöhnliche alltägliche Schmeicheley der Autoren, die mich bewog, Ihrer Majestät diese meine erste litterarische Arbeit unterthänigst zu widmen. Es ist das Gefühl der gerechtesten, der reinsten, der heiligsten Verehrung.

Sire! Ihrer Majestät erhabene Worte an die Einwohner des Königreichs Westphalen: „Ich verpflichte mich euch glücklich zu machen, und ich werde treu diesem Gelübde seyn," haben in den Herzen sämmtlicher Bewohner dieses glücklichen Königreichs, besonders in denjenigen der Einwohner dieser Stadt, und vorzüglich in dem meinigen einen nie zu

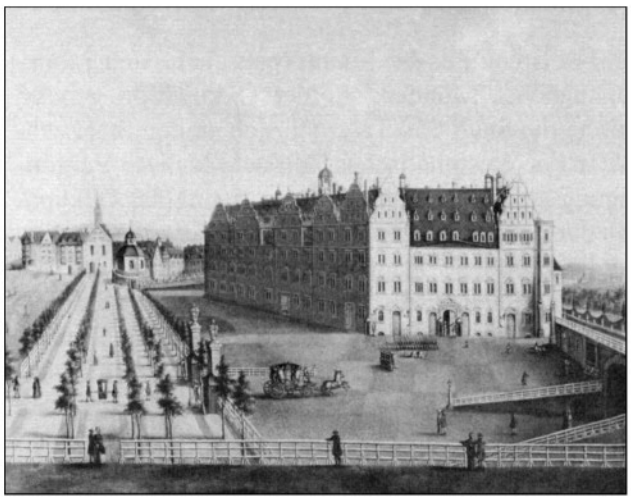
So begann Willigerod seine Lobeshymne auf den König im obengenannten Buch
[StAM]

und der Gerichtshalter und Advokat Willigerod in Münden, der in seiner "Geschichte von Münden", auf den ersten Seiten dieses Buches in devoter Ergebenheit gegenüber dem König förmlich zerfließt. Sowohl der Metzger Schröder, wie auch der Jurist Willigerod sind voll des Lobes auf den König.

Die Zeit nach Jérôme

Wie sah nun die wirtschaftlich Situation der Bürger nach dem Sieg über die *Occupanten* aus. Wie verfuhr die zurückgekehrte alte Obrigkeit mit den hohen steu-

Der König verlässt sein Reich auf Schustersrappen



Ehemaliges Landgrafenschloss an der Fulda

erlichen Belastungen, die die französischen Herren den Einwohner des ehemaligen Kantons Münden aufgebürtet hatten?

In einer Beschwerde der Einwohner des Oberamtes an das Königliche Kabinettsministerium in Hannover lesen wir folgendes:

"...Glücklicherweise sind wir nun zwar von dem fremden Joche befreit und unsere rechtmäßige Regierung seit beinahe 3 Jahren wieder gegeben, allein bis jetzt harren wir noch immer vergebens auf eine Erleichterung der uns drückenden Lasten, derselben Abgaben, welche der Feind eingeführt hat, bestehen noch jetzt, sie übersteigen das 4 fache von dem was vorher gegeben werden mußte. Die Gemeinde Lutterberg hatte z. B. an Contributions Geldern zu bezahlen vor der feindlichen Usurpation monathlich 13 R-Taler 23 Gr. 4 Pf. jetzt muß sie an Contribution aufbringen Monathlich 63 R-Taler 10mg..- Unter der westphälischen Regierung hatten wir einen lebhaften Verkehr mit dem Hessischen und besonders mit der damaligen Residenzstadt des damaligen Königs von Westphalen. Die durch diesen lebhaften Verkehr entstandenen Erwerbsquellen, sowie der früherhin erzeugte und damals zwar schon gesunkene aber noch nicht ganz verschwundene Wohlstand machten es uns während der feindlichen Occupation zwar nicht leicht, aber doch möglich, die uns auferlegten ungeheuerlichen Lasten zu ertragen. Allein jene Erwerbsquellen sind wieder versiegt und unser Wohlstand ist dahin... [HstAH Hann.80 Hildesheim H 155]

Die zurückgekehrten alten Herren beließen es bei den neuen Steuern und dachten nicht im Entferntesten daran diese wieder abzuschaffen, um ihre „treuen" Untertanen zu entlasten. Uns Heutigen kommt dieser Vorgang sehr bekannt vor und es hat sich in dieser Hinsicht während der vergangenen 200 Jahre nichts Wesentliches geändert.

Zum Beispiel: Für das Fixum (pauschale Steuerabgabe), welches Münden vor der Okkupation genoss, musste die Stadt 550 Taler jährlich an den Staat zahlen. In der Westphälischen Zeit wurde diese Vergünstigung aufgehoben. Nach Beendigung der Okkupation durch die Franzosen richtete Münden die Bitte an die hochlöbliche Regierung in Hannover, um die Wiederverleihung des Fixums. Die Regierung entsprach der Bitte Mündens, aber, jetzt musste Münden das 10-Fache für die pauschale Steuerabgeltung zahlen. Wenn Willigerod sich in seinem "Stadtrecht" nicht um eine Kommastelle geirrt hat, musste Münden 5500 Taler und das Oberamt 1840 Taler jährlich in monatlichen Raten zahlen. Trotzdem muss diese Reglung für die Mündener Kaufleute vorteilhaft gewesen sein, denn als dieses Fixum 1838 auslief, war keine Begeisterung in Münden zu vernehmen und zog den Bau eines zweiten Packhofes zwangweise nach sich.

Wenn bei den Betrachtungen Uschlag, Dahlheim und Wahnhausen fehlen, so liegt das daran, daß Uschlag und Dahlheim dem Kanton Waldau und Wahnhausen dem Kanton Obervellmar zugehörig waren.

Über diese wilkürliche Abtrennung aus dem Oberamt war weder Uschlag nach Dahlheim begeistert. Beide Gemeinden versuchten durch Eingaben und Bitten an die Präfektur in Kassel und Kantons-Maire in Münden in den Kanton Münden eingegliedert zu werden. Außer den um eine Stunde längeren Weg (Münden zwei Stunden; Waldau drei Stunden) sind die Einwohner beider Gemeinden über die hannöversche Accise und anderer Abgaben noch immer mit Münden verbunden. Aber trotz aller guten Argumente und der Befürwortung durch den Kantons-Maire Scharlach kam eine Umgliederung nicht zustande. Da nichts aussagekräftiger ist als originaler Text, lasse ich eine Bittschrift an die Präfektur in Kassel in Umschrift folgen:

"den ...1 April 1808
An
Die Präfectur des Fulda-
Departements zu Cassel

Vorstellung und Bitte der
Gemeinden Uschlag und Dahlheim
betrffend
Die Versetzung ihrer Communen
aus dem Canton Waldau in
den Canton Münden

Wie wir vernommen haben ist die Commune Bettenhausen ohnweit Cassel bis jetzt in einem Canton begriffen Ihrer natürlichen geographischen Lage nach kann sie schwerlich zu eonem anderen Canton als Waldau gezogen werden. Ihre Bevölkerung wird ohngefehr gerade soviel ausmachen, wie die unserer Communen. In mehrer Hinsicht wünschten wwir daher und würde vorteihafft seyn, daß jene Commune Bettenhausen zum Canton Waldau käme, wir dagegen zum Canton Münden; denn

1.) Ist der Hauptort des Cantons Waldau, wo das Friedens-Gericht ist, 3 gute Stunden, der Hauptort des Cantons Münden aber nur 2 gute Stunden von uns entfernt; ... jener Weg von uns nach Waldau sehr böse und im Winter, bey hohem Schnee gar nicht zu passiren, der nach Münden aber gut. Folglich würde das eine große Erleichterung für uns Landleute seyn.

2.) Wir haben in jenen Canton fast gar keine Länderey, wohl aber liegen unsere Güter mit mehreren benachbarten Communen des Cantons Münden unter einander. Ebenso verhält es sich mit der Holzung und

Hud und Weide.
3.) Haben wir unseren comerzialen und öconomischen Verkehrs wegen fast täglich in Münden Geschäfte, das ist in Waldau gar der Fall nicht. Es würde uns also manger Weg erspart werden, welcher für den so sehr beschäfftigten Landmann eine große Wohltat seyn muß.
4.) Stehen wir auch wegen der Hannöverschen Accise ... und anderen Abgaben zu jejnen mit den Canton Münden in Verbindung, als daß wir davon getrennt seyn könnten. Alle Gründe werden Ew. Excellenz motiviren unsere unterthänigste gehorsamste Bitte: unsere Commune aus dem Canton Waldau in den Kanton Münden, und dafür die Commune Bettenhausen in jenen Canton zu versetzen.
gnädigst zu erfüllen
Wir verharren mit dem größten Respect
Ew. Excellenz ganz unterthänig"
[Unterschrift: nicht lesbar] [StAM MR 242]

Dieser Vorgang verdeutlich, welchen geringen Wert die auf dem Papier stehende Freiheit auf Selbstbestimmung hat, nicht nur im damaligen Königreich Westphalen, sondern auch im heutigen Land Niedersachen. Bei der Neugliederung der Kreise wären die Obergerichtler viel lieber an Kassel angeschlossen worden als von dem entfernteren Göttingen verwaltet zu werden. Aber die Landesregierung sagte nein und so müssen wir um "jeden Dreck" nach Göttingen "rammeln!"

Die "Consumtion" von Kartoffeln in der Gemeinde Bonaforth 1807-1808

Namen	Malter	kg	Personen	kg/Person	Zentner/Person Mittelw. 5,4 Ztnr.	n-Fache des Mittelwerts
Friedrich	10,00	1265,0	7	180,7	3,6	0,7
Nicolaus Weinreich	11,66	1475,0	5	295,0	5,9	1,1
Ludolph Wasmann	13,00	1644,5	3	548,2	11,0	2,0
Wilhelm Rodewaldt	16,66	2107,5	7	301,1	6,0	1,1
Christoph Wasmann	13,00	1644,5	5	328,9	6,6	1,2
Friedrich Wasmann	8,00	1012,0	7	144,6	2,9	0,5
Wilhelm Fritsche?	8,00	1012,0	6	168,7	3,4	0,6
Anthon Engelhardt	5,00	632,5	5	126,5	2,5	0,5
Friedrich Hille	13,33	1686,2	6	281,0	5,6	1,0
Friedrich Abell	26,00	3289,0	7	469,9	9,4	1,7
Heinrich B...	10,00	1265,0	7	180,7	3,6	0,7
Johannes Eberhardt	3,00	379,5	4	94,9	1,9	0,4
Witwe ...	10,00	1265,0	4	316,3	6,3	1,2
Andreas Rodewaldt	10,00	1265,0	2	632,5	12,7	2,3
Heinrich Hatge	10,00	1265,0	7	180,7	3,6	0,7
Friedrich Sittig	8,00	1012,0	2	506,0	10,1	1,9
Witwe Ellrodt	11,33	1433,2	5	286,6	5,7	1,1
Georg Rodewaldt	16,00	2024,0	5	404,8	8,1	1,5
Christian Fahrenbach	7,00	885,5	5	177,1	3,5	0,7
Wilhelm Neddermeier	7,00	885,5	8	110,7	2,2	0,4
Conradt Schlicht	10,66	1348,5	4	337,1	6,7	1,2
Heinrich Scheinhütte	9,00	1138,5	8	142,3	2,8	0,5

Namen	Malter	kg	Personen	kg/Person	Zentner/Person Mittelw. 5,4 Ztnr.	n-Fache des Mittelwerts
Hanmichel Sittig	26,00,00	3289,0	7	469,9	9,4	1,7
Heinrich Abell	16,66	2107,5	6	351,2	7,0	1,3
Georg Uhtermühlen	16,66	2107,5	5	421,5	8,4	1,6
Friedrich Schwalenberg	10	1265,0	7	180,7	3,6	0,7
Georg Kannemacher	11,66	1475,0	3	491,7	9,8	1,8
Jürgen Herbordt	7,00	885,5	7	126,5	2,5	0,5
Witwe Meyer	6,66	842,5	1	842,5	16,8	3,1
Hanjost Grebe	8,66	1095,5	6	182,6	3,7	0,7
Witwe Wesemüller	8,00	1012,0	3	337,3	6,7	1,2
Heinrich Twele	10,00	1265,0	5	253,0	5,1	0,9
Christian Helwig	16,00	2024,0	7	289,1	5,8	1,1
Georg Schwalenberg	11,66	1475,0	4	368,7	7,4	1,4
Jacob Wesemüller	8,00	1012,0	5	202,4	4,0	0,7
Ludewich Praman?	8,66	1095,5	3	365,2	7,3	1,4
Carl Esserich [Essiger]	8,33	1053,7	4	263,4	5,3	1,0
Schullehrer Wasman	13,33	1686,2	5	337,2	6,7	1,2
Witwe S...he	16,66	2107,5	3	702,5	14,0	2,6
Jude Arend Israel	6,66	842,5	9	93,6	1,9	0,3
Maria Knipping?	2,50	316,3	1	316,3	6,3	1,2
Witwe Wensell	5,00	632,5	2	316,3	6,3	1,2
Hirte Bischoff	5,00	632,5	3	210,8	4,2	0,8
Witwe Brandt	3,33	421,2	2	210,6	4,2	0,8
Summa	**463,07**	**58578,4**	**217**	**13547,3**	**270,9**	**50,2**
Conductor Gerke, Gut	160,00	20240	9	2248,9	45,0	

N. B. Wenn auch in der Tabelle Scheffel steht, so wurde doch eindeutig mit Himten gerechent! Ich habe Bonaforth gewählt, weil es der einzige Ort ist, wo der Kartoffelkonsum detailiert angegeben ist.

Fünf Prominente am Kasseler Hof. Waren sie Kollaborateure?

Jérôme zeigte durch die Berufung einheimischer Fachleute in den Staatsrat und auf wichtige Regierungsposten sehr viel Geschick, konnte er doch deren Wissen über die Verhältnisse vor Ort geschickt für seine Politik nutzen. Seine glänzende Hofhaltung und die Reformideen des neuen Reformstaates zogen prominente, wie auch weniger prominente Leute an. Hier nun einige prominente Mitarbeiter, deren Namen noch heute weltweites bzw. lokales Renommee besitzen.

Die Brüder Jakob und Wilhelm Grimm gingen nach ihrem Studium in Marburg in landgräfliche Dienste nach Kassel und arbeiteten hier auch nach der Gründung des Königreichs Westphalen weiter an ihrer Märchensammlung. Sie befürchteten nach den Besetzungen großer deutscher Gebiete durch die Franzosen substantielle Verluste der überlieferten alten deutschen Literatur. Jakob Grimm war 1808 durch die

Franzosen die Schlüsselgewalt über die Schloßbibliothek in Napoléonshöhe übertragen worden. Wenige Tage später erfolgte die Ernennung zum königlichen Privatbibliothekar. Das Jahresgehalt betrug 2000 Francs. Durch ein Dekret Jérômes wurde er im Februar 1809 zum Auditor des Staatsrates ernannt. Eine Tätigkeit, die mit weiteren 1000 Francs im Jahr dotiert wurde. Es war eine Aufgabe durch welche er, nach eigener späterer Aussage, nicht übermäßig in Anspruch wurde. Diese Ämter ließen Jakob Grimm noch sehr viel Freiraum, so dass er sich, gemeinsam mit seinem Bruder Wilhelm, der Sammler- und Forschertätigkeit intensiv widmen konnte. Während der Zeit des Königreichs Westphalen entstand in Kassel das weltweit beliebteste Märchenbuch. 1812 gaben die Brüder Grimm das erste Buch ihrer Kinder- und Hausmärchen heraus. Es wurde in der Berliner „Realschulbuchhandlung" gedruckt. Jakob Grimm hatte ein Jahr zuvor seine erste eigenständige Publikation „Über den altdeutschen Meistergesang" im Göttinger Verlag Heinrich Dieterich herausgegeben. Gemeinsam hatten Jakob und Wilhelm Grimm 1812 bei dem Verle-

Jacob (rechts) und Wilhelm Grimm arbeiteten beide einige Jahre für König Jérôme.

ger Thurneisen in Kassel die beiden ältesten deutschen Gedichte „Das Lied von Hildebrand und Hadubrand" und „das Weißenbrunner Gebet" veröffentlicht. Die Bearbeitung und Veröffentlichung dieser beiden aus dem achten Jahrhundert stammenden Gedichte, bedeutete den Beginn der modernen deutschen Germanistikforschung. Die intensive Sammel- und Forschertätigkeit im Dienst des französischen Herrschers bedeutete allerdings nicht, dass sie die politischen Verhältnisse gutgeheißen hättten. Ihre Anhänglichkeit an das hessische Fürstenhaus ist ausreichend bezeugt, und sie begrüßten 1813 das Ende der französischen Herrschaft und die Rückkehr des Landgrafen in Kassel mit Freude.

Die Brüder Friedrich und Karl Murhard waren typische Vertreter des aufstrebenden Kasseler Bürgertums, in dessen Reihen es viele Befürworter des Reformstaates Westphalen gab. Die beiden Brüder hatten in Göttingen Naturwissenschaften bzw. Jura studiert. Nach dem Studium betätigte sich Friedrich pu-

Karl (links) und Friedrich Murhard, bekannte Vertreter der liberalen Bewegung Kurhessens, standen auch im Dienst von Jérôme und seiner Verwaltung.

blizistisch und musste wegen eines kritischen Berichts 1806/07 eine Gefängnisstrafe absitzen. Bruder Karl bekam eine Anstellung in der Finanzbehörde des Kasseler Landgrafen. Beide begrüßten 1807 den neuen Reformstaat ohne Einschränkung und dienten ihm bis zu seinem Ende in herausgehobenen Positionen. Karl arbeitete auch unter dem neuen Herrn im Finanzministerium und war Mitherausgeber der Zeitschrift „Westfalen unter Hieronymus Napoléon", die in zehn Monatsheften 1812 bei Friedrich Vieweg in Braunschweig erschienen sind. Friedrich war ab 1808 einer der Redakteure des Westphälischen Moniteur, einer Zeitung, die bis 1813 in französischer und deutscher Sprache herausgegeben wurde. Für die Brüder war das Ende der französischen Herrschaft eine schmerzlich empfundene Niederlage. Sie verließen Kassel 1817 in Richtung Frankfurt. Von hier agitierten sie gegen die Restauration in Hessen und wurden 1824 aus Frankfurt ausgewiesen und gingen wieder nach Kassel zurück. Sie vermachten 1845 ihren gemeinsamen Besitz testamentarisch der Stadt Kassel, mit der Maßgabe einer Bibliotheksgründung. Noch heute existiert in Kassel die „Murhardsche Bibliothek" am Brüder-Grimm-Platz.

Ein Anderer, der später einmal sehr berühmt werden sollte, war der junge Architekt Leo von Klenze. Sichtbares Zeugnis seines sehr kurzen Wirkens am Kasseler Hof ist das „Ballhaus" neben dem Schloss Wilhelmshöhe. König Jérôme war theaterbesessen, und er bedauerte das Fehlen eines Theaters auf seiner Sommerresidenz Napoléonshöhe. Der junge Leo von Klenze wurde 1808 mit der Planung eines solchen Theaters betraut und zeichnete mehrere Entwürfe. Nach vielen Änderungswünschen des Herrschers wurde der Bau begonnen, dessen Vollendung von Klenze jedoch nicht mehr in Kassel erlebte, denn er wurde seines Postens enthoben. Seine Kündigung stand im Zusammenhang mit der Entlassung von Constantin La Fléche-Keudelstein seinem einflussreichen Protektor in der königlichen Verwaltung. Der in Kassel so rasch gescheiterte, konnte jedoch seine Tätigkeit nach dem Ende der französischen Herrschaft

vergessen machen und wurde Hofbaumeister in München. Er prägte in den Folgejahren wie kein anderer das Stadtbild von München durch architektonisch herausragende Bauten wie die Glyptothek, die Alte Pinakothek und viele andere Bauwerke der bayrischen Hauptstadt.

Kein Geringerer als Ludwig van Beethoven sollte auf Wunsch Jérômes Anfang 1809 den Posten eines Hofkapellmeisters in Kassel für ein Jahresgehalt von 600 Dukaten in Gold antreten. Seine Wiener Freunde bemühten sich jedoch nach Bekanntwerden dieses Vorhabens um sein Verbleiben in Wien. Seiner Forderung auf ein lebenslängliches Gehalt von 4000 Gulden wurde durch einen Vertrag, den er am 1.März 1809 in Wien unterschrieb, entsprochen. Somit hatten seine Freunde und Gönner es geschafft, ihn in Wien zu halten. Seine unverhohlene Bewunderung für Napoléon brachte damit zum Ausdruck, dass er seine 3. Synphonie zu Ehren des Korsen „Eroika" nannte.

Der Führer des Aufstands von 1809, Oberst Wilhelm von Dörnberg (1768 - 1850), nach einer Radierung von Ludwig Emil Grimm 1828.

Innerhalb des Königreichs lebten nicht nur treue und bewundernde Untertanen, sondern es gab auch Männer, die das fremde Joch abwerfen wollten. Es kam zu Fällen von Wehrdienstverweigerung, die in der Regel mit Freiheitsentzug und Geldstrafe geahndet wurden. Zu aktivem Widerstand kam es 1809 durch den. Oberst Wilhelm von Dörnberg. Er hatte die österreichische Invasion nach Bayern als Signal zum Widerstand verstanden. Die Franzosen siegten jedoch bei Eckmühl und Regensburg, so dass keine Hilfe in Aussicht stand. Es kam am 23. April 1809 zu einem Treffen zwischen den Aufständischen und dem Gardejägerbataillon bei der Knallhütte. Von Dörnberg gelang die Flucht nach Böhmen 20 Rebellen kamen vor ein Kriegsgericht. Trotz angedrohter Todesstrafe wurden jedoch alle amnestiert und nach Hause geschickt.

Einwohnerzahlen und Religionszugehörigkeit der Dorfbewohner des Kantons Münden im Königreich Westphalen

Ort	männlich	weiblich	gesamt	Lutheraner	Katholiken	Reformierte	Juden
Escherode	101	107	208	176	—	32	—
Laubach	82	75	157	31	—	126	—
Lutterberg	256	289	545	501	2	42	—
Nienhagen	120	108	228	209	—	19	—
Landwehrhagen	290	330	620	585	1	34	—
Benterode	160	154	314	284	—	30	—
Speele	106	107	213	203	2	8	—
Bonaforth	115	112	227	209	—	9	9
Spiekershausen	60	55	115	110	—	5	—
Sichelnstein	63	75	138	117	—	21	—
Oberode	152	174	326	311	—	15	—

Die Auflistung kann dem Jahr 1808 zugeordnet werden. [StAM MR 242]
N. B. Der Familienvorstand der jüdischen Familie in Bonaforth ist Arend Israel. Von den Familienmitgliedern sind sechs Personen unter 12 und drei Personen über 12 Jahren alt.

		Hausbewohner						Vieh-Bestand							
		Familie		Gesinde		Gesellen	Überhaupt	Pferde		Ochsen	Rindvieh		Schweine	Ziegen	Schafe
Nr.	**Gemeinde**	männlich	weiblich	männlich	weiblich			über 2 Jahre	unter 2 Jahre		über 2 Jahre	unter 2 Jahre			
1	Stadt Münden mit Haarth	1684	1937	49	298	181	4149	117	1	15	311	58	201	285	533
2	Laubach	74	68	1	7	—	150	3	—	20	31	20	23	22	26
3	Sichelnstein	56	52	—	—	—	108	9		15	22	5	23	6	27
4	Spiekershausen mit Bruchhof	56	63	7	—	—	126	7	1	28	27	12	39	7	51
5	Eschrode	95	104	10	1	—	210	21	5	12	52	12	37	2	106
6	Nienhagen	90	86	8	4	2	190	15	3	14	52	11	24	14	104
7	Speele	103	105	4	7	—	219	18	2	22	52	35	121	30	133
8	Bonaforth	109	108	4	4	2	227	8	—	20	36	20	30	36	74
9	Benterode	152	138	5	3	1	299	33	6		68	18	65	15	385
10	Oberode	153	165	1	7		326	3	—	34	94	24	66	51	210
11	Lutterberge	224	232	34	29	3	522	155	7	18	146	40	112	26	283
12	Landwehrhagen mit Kragenhof	250	285	25	27	2	589	135	20		147	36	220	52	696
	Summe	3046	3343	148	377	191	7105	524	45	198	1038	291	961	546	2628

Die Daten der Tabelle dürften aus der Anfangszeit des Königreichs Westphalen stammen. Sie zeigt uns einen detailierten Einblick in die Zusammensetzung der Bevölkerung und gleichzeitig gibt sie Auskunft über den Viehbestand. Interessant ist hierbei die große Anzahl Pferde in Lutterberg. Die vielen Pferde erklären sich aus der "Fernfahrertätigkeit" vieler Lutterberger. Von den 155 Pferden sind 71 ausschließlich im Fuhrbereich eingesetzt und selten in Lutterberg. Aus einer Akte von 1802 können wir entnehmen, daß zu der Zeit über dreißig Fernfuhrleute in Lutterberg ihr Gewerbe ausübten. [StAM MR 242] [HStAH Hann. 74 Münden K 138]

Die Rückkehr der alten Herrschaft

Am 21. November 1813 kam Wilhelm I. aus dem Exil wieder in Kassel an. Ihm wurde durch die Bürgerschaft ein enthusiastischer Empfang bereitet. Männer spannten die Pferde von der Equipage des Kurfürsten und legten sich selbst ins Zeug. Etwa 200 Männer wechselten sich ab, um das Gefährt von der Stadt bis zum Schloss Wilhelmshöhe zu ziehen. Der Empfang, den die Kasseler sechs Jahre zuvor Jérôme bereitet hatten, war nicht weniger enthusiastisch, als Zugtiere verwendeten sich die Bürger damals allerdings nicht. Kurfürst Wilhelm hatte sich während seines Exils als einer der konsequentesten Gegner Napoléons erwiesen. Hatte Jérôme mit seiner modernen Gesetzgebung die meisten der alten Zöpfe endlich abgeschnitten, so machte der Zurückgekehrte alle Änderungen umgehend rückgängig und führte sogar bei seinen Soldaten die Zöpfe wieder ein. Er verhielt sich fast so, als hätte das Königreich Westphalen überhaupt nicht existiert. Er nutzte jedoch die Gunst der Stunde, um Veränderungen, die ihm finanzielle Vorteile verschafften, beizubehalten. Die Abschaffung zahlreicher Privilegien des Adels, wie Steuerfreiheit und Abschaffung der Patrimonial-Gerichtsbarkeit zählten hierzu. Er bemühte sich sehr intensiv um eine Rangerhöhung und ließ sich von seinen Untertanen mit „Königliche Hoheit" anreden.

Wie verhielten sich die Eliten und wie behandelte sie der zurückgekehrte Kurfürst? Dies kann man am Beispiel des Baumeisters Heinrich Christian Jussow sehr gut darstellen. Jussow hatte in Diensten des Kurfürsten 1806 den Mittelbau des Wilhelmshöher Schlosses vollendet. Unter Jérôme war er als Direktor der Krongebäude und Generalinspektor der Brücken, Chausseen und öffentlichen Gebäude an der Spitze der Bauverwaltung tätig. Umgehend wurde er nach der Rückkehr des Kurfürsten dessen Oberhofbaumeister. Die Tätigkeit für den fremden „Usurpator" hatte für ihn keine negativen Folgen. Es kam bei ihm nicht zu einem „Karriereknick" und ebenso erging es den meisten Fachleuten.

Vieles, was während der kurzen Dauer der französischen Herrschaft eingeführt worden war, verdient im nachhinein uneingeschränkte Anerkennung. Erstmals war allen Bürgern freie Religionsausübung zugesichert. Die völlige Emanzipation der Juden war erstmals in „Westphalen" Wirklichkeit geworden. Selbst in Frankreich standen diesem Schritt noch einige Gesetze entgegen. Eine unerhörte Neuerung war die Einrichtung der Schwurgerichte und deren öffentliche Verhandlungsführung. Adel, Bürger, Militär und Geistlichkeit unterstanden nun einzig diesen Gerichten. Eine Verfassung, welche die Grundrechte der Bürger formulierte, zählte ebenso zu den unerhörten Neuheiten. Napoléon war, ebenso wie Jérôme, fest davon überzeugt, dass die Fortschrittlichkeit dieses Staates eine positive Wirkung in anderen Staaten Europas hervorrufen würde und somit den französischen Einflußbereich, gleichsam wie von selbst, ausweiten werde. Dies wäre mit großer Wahrscheinlichkeit auch der Fall gewesen, wenn nicht die finanziellen Belastungen der Bürger derart drückend gewesen wären. Durch die immensen Kosten der Kriege zwang Napoléon seinen Bruder dazu, immer neue Zwangsanleihen aufzulegen. Sehr negativ wirkte sich auch der hohe Blutzoll aus, den die Untertanen für Napoléons kriegerische Ziele bringen mussten. Dies waren einige Stichworte in Bezug auf den hessischen Teil des gescheiterten französischen „Reformstaates Westphalen".

Wie sahen die Veränderungen im Gebiet des Kurfürstentums Hannover aus? Hier kehrte kein Monarch aus dem Exil in seine Residenz zurück, denn er regierte sein Land in Personalunion mit England von London aus. Einen enthusiastischen Empfang hat man den Königlich-Kurfürstlichen Beamten bei ihrer Rückkehr nach Hannover nicht bereitet. Wobei festzustellen ist, dass ein Teil der Beamtenschaft, vor allem in den unteren Rängen, sowohl den alten, wie den neuen Herren, ohne Unterbrechung diente. Deren Handlungsweise unterschied sich nach dem Sieg über Napoléon jedoch kaum von der des hessischen Kurfürsten. Man schaffte beinahe sämtliche modernen Änderungen umgehend ab, hielt jedoch an neuen Steuern und an der allgemeinen Wehrpflicht fest. Auch die von Jérôme eingeführte Gendarmerie wurde als fortschrittlich in Bezug auf die Machtausübung angesehen und auf den gesamten Bereich des Kurfürstentums Hannover ausgedehnt.

Adolf Kraft

Quellen:

Stadtarchiv Münden.
Hauptstaatsarchiv Hannover.

Bilder:

König Jérôme und der Reformstaat Westphalen. Hofgeismar 2007.
Ausstellungskatalog „König Lustik" Jérôme Bonaparte und der Modellstaat Königreich Westphalen. Kassel 2008

Graphische Gestaltung, Erstellung aller Tabellen und verschiedener Textteile, Walter Blum

Erinnerungen an die Kindheit in den dreißiger Jahren

von Erich Haldorn (Jahrgang 1927)

Beim Rückblick auf meine Kindheit erscheint es mir als wenn viele Erlebnisse erst gestern passiert seien, besonders die Ereignisse wo man mit gleichaltrigen Freunden gespielt hat. Was aber die Eltern meistens so nicht empfanden und uns oft eine Tracht Prügel für unsere Späße verabreichten.

Eine Kindererziehung, wie man sie heute kennt, war zu jener Zeit nicht vorstellbar. Unsere Eltern hatten wenig Zeit für die Kinderbetreuung und es gab im Dorf keine Volkshochschule oder Literatur zum Nachlesen, worin Erziehung und Fürsorge eines Kindes vom Säugling bis zum Kindergarten und darüber hinaus angeboten wurde. Man wurde erzogen wie es von Generation zu Generation üblich war und weitergegeben wurde.

Der Begriff „Antiautoritäre Erziehung" war ein Fremdwort zu jener Zeit. Ein Gehorchen der Kinder war eine Selbstverständlichkeit. Wenn die Eltern ein Gespräch führten und man als Kind Zwischenbemerkungen machte, bekam man zu hören „du host zoo schwatzen wann sich das Handtooch bewechet" und damit war das „Dazwischenreden" als Kind bei älteren Personen erledigt. Natürlich konnte das Handtuch, welches meistens in der Küche neben dem Waschbecken am Haken befestigt war, sich nicht bewegen, wenn es nicht benutzt wurde. Also war Schweigen für das Kind angesagt.

Die Kinder hatten dafür große Freiheiten beim Spielen auf der Straße, im Wald und der Feldmark. Omnibusverbindungen von Nienhagen nach Kassel oder Münden gab es nicht. Somit waren Fahrten in die Stadt sehr selten. Auf der Dorfstraße und den Höfen konnte man aber von morgens bis abends Alte und Junge sehen, die irgendeine Tätigkeit verrichteten. Man konnte die Hühner gackern, den Hahn krähen, die Gänse schnattern und die Hunde an der Kette bellen hören. Hühner und Gänse fanden zum Teil ihre Nahrung in den Gossen an den Rändern der Straße. Besonders nach der Getreideernte im Herbst, wenn die Erntewagen vom Feld ins Dorf fuhren. Durch die Eisenräder der Fuhrwerke und das Steinpflaster der Dorfstraße fielen immer einige Körner aus den Garben. Man konnte beobachten, dass die Gänse hinter den Leiterwagen in ihrem bekannten watschelnden Lauf, aus den Garben die Ähren herausholten.

Postalisch, wurde ein Brief mit Name und Hausnummer adressiert. Und wenn auf dem Brief keine Hausnummer stand, wusste der Postbote trotzdem genau, wo er die Post abzugeben hatte.

Wenn man im Jahr 2008 durch das Dorf geht, sieht man, dass die Straßen und Gassen mit einem Namensschild und die Häuser mit einer laufenden Nummerierung versehen sind.

Der Straßenausbau im Dorf entspricht einer städtischen Straße. Vor 70 Jahren hätte niemand geglaubt, dass im Dorf je ein Bürgersteig angelegt würde.

Eine hervorragende Straßenbeleuchtung ist installiert, die elektrischen Verkabelungen zu den Lampen und den Häusern ist unsichtbar in der Erde verlegt. Die Dorfbewohner, insbesondere die Älteren, hätten diejenigen ausgelacht, die solches in den dreißiger Jahren voraus gesagt hätten.

Der Ausrufer von Bekanntmachungen zu meiner Zeit, es war ein Schuljunge, läutete mit der Gemeindeschelle an verschiedenen Stellen im Dorf und verlas die neusten Nachrichten. Ältere Bewohner die schwerhörig waren, riefen den Jungen zu sich ans Haus und er musste nochmals vorlesen. All dieses hat sich im Laufe der Jahrzehnte total geändert.

Im Gegensatz zu dem Leben und Treiben auf der Dorfstraße vor 70 Jahren, ist davon heute nichts mehr zu verspüren. Menschen, Kuh- u. Pferdegespanne, Hühner und Gänse sind im Dorf fast nicht zu sehen, man sollte meinen, dass Dorf sei ausgestorben. Ab und zu sieht man einen Omnibus, Auto oder Schlepper durch die Straßen fahren.

Aber zurück in die dreißiger Jahre.

Ich möchte mit Titelangabe über einige wenige Kindheitserinnerungen berichten.

Meine Familie

Ich hatte zwei Brüder, der eine war 5 Jahre älter, der andere 2 Jahre jünger als ich. Der Großvater Jahrgang 1868 lebte in der Familie, er war uns Kindern sehr zugetan und hat durch seine relativ gute Knappschaftsrente von 114 Reichsmark der Familie bei Anschaffungen sehr geholfen. Auch hat Großvater, die vom Vater uns oft angedrohte Tracht Prügel, abgewendet. Vater hatte Arbeit im Wald. Mutter hatte mit Kochen, Waschen und den Tätigkeiten in der kleinen Landwirtschaft ihre Arbeit von früh morgens 6.00 Uhr bis abends 22.00 Uhr. Und so waren die Verhältnisse bei den meisten Familien im Dorf.

Es gab kein Badezimmer, die Küche war der zentrale Punkt im Haus. Hier wurden die täglichen Mahlzeiten hergerichtet, die Kartoffeln für das Schweinefutter gekocht. Sonntagvormittags mussten mein kleiner Bruder und ich, Messer und Gabeln mit

Großvater Heinrich Haldorn mit Enkel Erich und Gerhard 1933

Schmirgelpapier Putzen. Es war kein Nirosta Stahl! Die Gabeln waren durch jahrelanges putzen mit Schmirgelpapier spitz geworden; die Speisen konnte man dadurch sehr gut aufspießen! Großvater putzte dann die Wochen- und Sonntagsschuhe. Dies geschah im Winter in der Küche, und Mutter war mit dem Mittagessen natürlich auch in der Küche beschäftigt. Die Wochenschuhe wurden vom Montag bis zum Sonnabend getragen und die Sonntagschuhe natürlich nur sonntags. Wenn die Schuhe zu klein wurden, war es selbstverständlich, dass der kleinere Bruder sie bekam.

Lebensweise

Man sagte zum ersten Frühstück „Kaffee Trinken", es gab selbstgebackenes Brot mit Butter und Gelee oder Zwetschenmus und wenn die Kühe nicht trocken standen, (etwa 8 Wochen vor der Kalbung) war immer ein Topf Schmant auf den Tisch. Als Getränk gab es Malzkaffee, man sagte auch „Muggefugge". Dieser Muggefugge wurde zum Teil selbst aus Gerste auf dem Herd gebrannt. Bohnenkaffee gab es nur an besonderen Feiertagen. Ältere Menschen ohne Zähne und Prothese, schnitten das Brot in eine Schale, und ließen es mit Milch oder Kaffee einweichen und als Verfeinerung wurde der selbst geschleuderte Schmant und Zucker zugetan. Dieses war ein Leckerbissen, auch für uns Kinder.

Gegen 10.00 Uhr gab es Frühstück, man sagte „meh wunn fröhstücken," es wurde Wurst, wenn der Schinken reif war davon einige Scheiben, Butter und Brot auf den Tisch gebracht. Zum Nachmittagskaffee gab es wieder Muggefugge mit Brot, Butter und Gelee. Wenn noch Kuchen vom Sonntag vorhanden war, noch ein Stück Plattenkuchen. Wenn wir Kinder immer ein Brot mit Butter und obendrauf noch Gelee bestrichen, bekam man zu hören „mäh honn kenne zwei hüsser". Was bedeutete, dass bei Leuten mit einem Haus nur Butter oder Gelee auf das Brot gehörte.

Beim Abendessen oder sonntags beim Mittagessen saß die ganze Familie gemeinsam am Küchentisch. Mein kleiner Bruder und ich saßen auf einer Bank. Eltern, Großvater und großer Bruder auf Stühlen. Sonntags mittags wurde vor dem Essen gebetet. Bis 1936 zur Schulentlassung meines großen Bruders, hatte er die Aufgabe, danach war es meine. Das Gebet lautete „Komm Herr Jesus sei unser Gast und segne uns was du bescheret hast, Amen".

Da wir eine kleine Landwirtschaft hatten, wurden 2 oder 3 Schweine geschlachtet. Das Fleisch wurde überwiegend zu „ahler Worscht" und „Sulperfleusch" verarbeitet. Das „Sulperfleusch" wurde in eine sogenannten „Söle" gelegt. Dieses gab es als Mittagsessen sonntags und die Reste abends, dazu gab es Salzkartoffeln, selbstgemachtes Sauerkraut oder Rotkraut, was ich gerne mochte oder andere Kohlarten.

Die „ahle Worscht" wurde bis zum Sommer auf der „Rauchböhne" (Wurstkammer) an Stöcken aufgehangen. Wenn im Sommer hohe Temperaturen waren, wurde sie im Wohnzimmerofen in die Feuerungsstätte gelegt. Hier war bedingt durch den Schornsteinabzug eine Belüftung gegeben. Und die Wurst blieb Trocken. Dass Fett tropfte nicht mehr aus der Wurst. Der Ofen wurde mit Besenbindedraht zu gebunden. Somit konnte niemand die Ofentü öffnen um Papier einzuwerfen, oder den Aschenbecher entleeren. Dieses wäre ansonsten möglich gewesen, da das Wohnzimmer ja auch als Dienstzimmer des Bürgermeisters diente. Erst in den Fünfzige Jahren wurde ein Räucherschrank auf der „Rauchböhne" an den Schornstein angeschlossen.

Wenn die Großmutter aus Sichelnstein zu Besuch kam, machte sie oft Schwarzwurzeln als Gemüse, die wurden in mühsamer Arbeit gereinigt, in Milch gelegt und dann gekocht. Wir nannten die Schwarzwurzeln „Schtorzenieren". Das Beste war für mich

der Pudding und hier besonders der Schokoladenpudding, manchmal sogar mit Schlagsahne.

Mitte der dreißiger Jahre wurden sonntagabends nicht mehr die Reste vom Mittag, sondern es wurde Brot, Wurst und anderes serviert. An besonderen Feiertagen wurden wir Kinder mit einer Milchkanne nach „Weiners" geschickt, um ein oder zwei Liter helles Bier zu holen. Hiervon bereitete meine Mutter Eierbier. Auch wir Kinder bekamen etwas von diesem Eierbier. „Weiners" war die Gastwirtschaft Karl Gerwig Hs. Nr. 42. „Weiners" darum, weil die Vorfahren den Beruf eines Stellmachers oder Wagners ausübten.

Von Ingrid Schäfer habe ich mir vor einiger Zeit das Rezept geben lassen. 0,5 Liter Helles Bier, 1-2 Esslöffel Zucker, 1-2 Eier. Zur Verfeinerung kann man 1 Vanillezucker 1 Esslöffel Milch zusätzlich nehmen. Eier und Bier mit Schneebesen verquirlen und dann Bier zugießen.

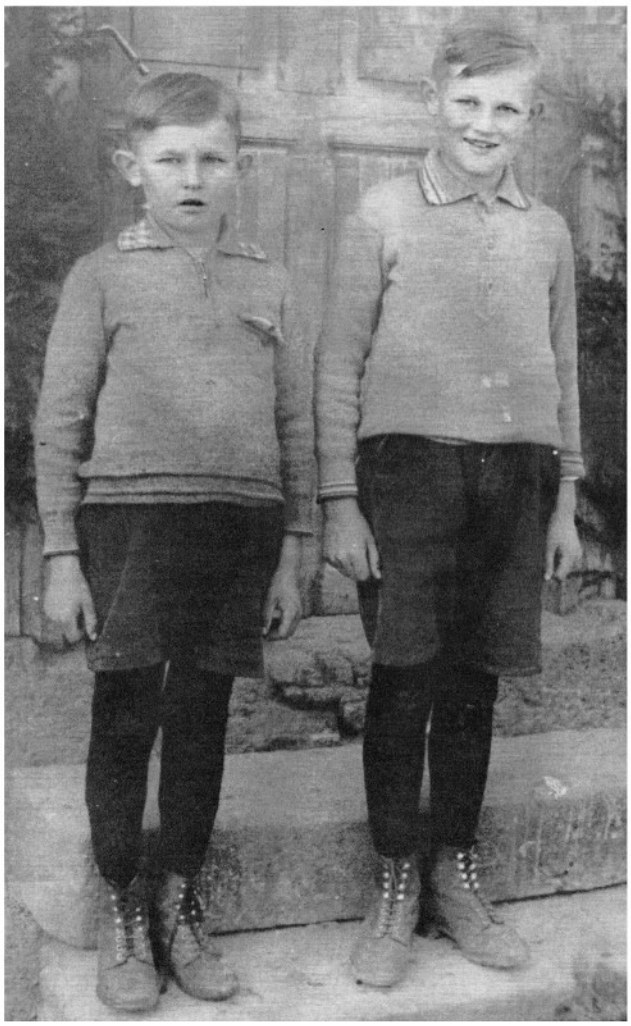
Wochentags gab es wie allgemein üblich auf dem Dorf abends das Hauptessen im Regelfall Eintopf. Und dieses Essen wurde als „Dörchennanger" bezeichnet. Es waren Suppen mit Erbsen, Bohnen, Linsen, Schnippelbohnen, Gerste und Gemüsesuppe. Im Sommer wurden die Erzeugnisse aus dem eigenen Garten, insbesondere grüner Salat, im Speiseplan eingeplant. Hierzu gab es dann Spiegeleier. Aber auch Möhrensuppe, grüne Erbsen und Bohnen wurden gekocht

Das tägliche Brot wurde von Mutter im eigenen Backofen, der im Keller stand, gebacken. Der Sauerteig für das Brotbacken wurde immer von Nachbar zu Nachbar weiter gegeben. Wir Kinder bekamen den Auftrag von der Mutter: „lang mol den Suurteig von Geißlers". Oder auch von anderen Nachbarn, es wurde vorher zwischen den Hausfrauen abgesprochen. Abends vor dem Backtag wurde in der Küche in einem Holztrog Roggenmehl mit Wasser und Sauerteig durchgeknetet. Die Küche musste immer gut geheizt werden. Am anderen Morgen nach Verrichtung der Stallarbeiten, wurde vom Großvater der Backofen mit Holzwellen angeheizt. Der Teig wurde nochmals geknetet und die Brote wurden geformt und auf ein „Backebrett" abgelegt. Mutter nahm das Brett auf den Rücken und trug es zum Backofen. Bei entsprechender Temperatur wurde das Brot eingeschoben. Meistens waren es 6 oder 7 Brote. In einem anderen Brotkasten, der auch im Keller stand, wurden die Brote nach dem Backen aufbewahrt. Am besten schmeckte das Brot die ersten Tage nach dem Backen. Die gebackenen Brote reichten in unserer Familie etwa 1-2 Wochen. Da im Backofen nach dem Brotbacken noch genügend Hitze vorhanden war, konnte man einen Plattenkuchen nachschieben. Oder einen sogenannten „Luffen" in runder Form. Dieser Luffen bestand nur aus Kuchenteig ohne irgendwelche andere Zutaten. Zum Kaffee trinken oder auch nachmittags, wurde er in Scheiben geschnitten und mit Gelee oder Schmant bestrichen.

Es gab natürlich viele andere Gerichte und Speisen zu jener Zeit, was aber den Rahmen dieses Berichtes sprengen würde.

Speckgrieben

In den dreißiger Jahren gab es wochentags meistens „Soppe". Die Suppen wurden mit viel Speck, welcher in kleine Stücke geschnitten und in einer Pfanne angebraten wurde geschmelzt. Es gab Hausfrauen, die sehr große Stücke schnitten. Das war nun aber das Schlimmste für denjenigen, der die Speckgrieben nicht mochte. Ich konnte die Speckgrieben, ob klein oder groß, nicht über die Zunge bringen. Wenn die Grieben im Munde waren, hatte ich das Gefühl, ich müsste mich übergeben. Und so machte ich die Speckwürfel mit dem Löffel immer an den Tellerrand.

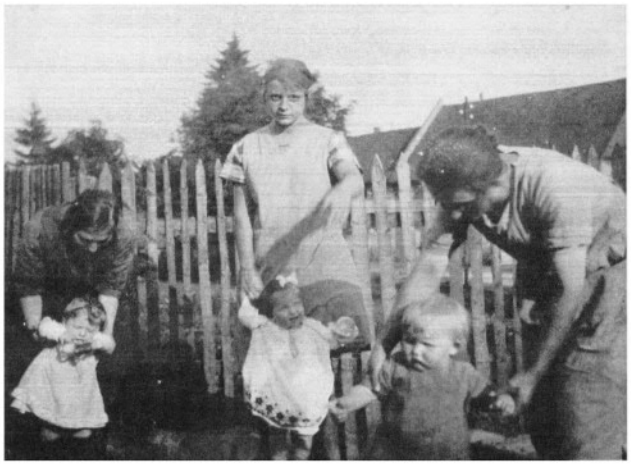


Gerhard und Erich 1939 in Wochentagskleidung

Mein Vater wollte dieses nicht hinnehmen und forderte mich eines abends auf, diese blöden Grieben zu essen. Als ich nun mit Weinen und Schluchzen die verschmähten Grieben trotzdem nicht schlucken konnte und der Mund immer voller wurde und kein Löffel Suppe mehr in den Mund passte, nahm Vater sein ledernen Pantoffel und legte ihn auf den Tisch und sagte: nun isst du die Speckgrieben! Jetzt sprang mein Großvater von seinem Stuhl, der an der anderen Seite des Tisches seinen Platz hatte und es begann eine laute Diskussion über die Erziehungsmethoden meines Vaters. Großvater sagte unter anderen „du kannst keine Kinder erziehen". Und so hatte unserer guter Großvater wieder einmal seine Hand schützend über mich gehalten. Natürlich war zwischen Vater und Großvater für eine Weile Funkstille.

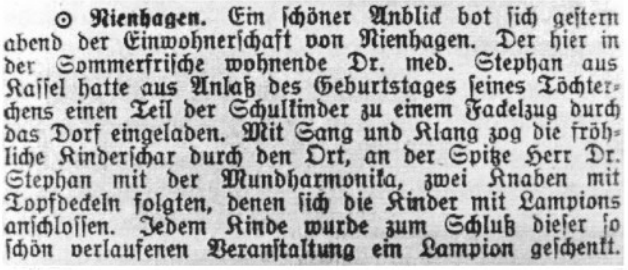
Kindergeburtstage

Ein Kindergeburtstag, wie man ihn heute in jedem Dorf beobachten kann, war in den dreißiger Jahren unvorstellbar. Und trotzdem haben Kinder und ich aus Nienhagen 1931 einen Tag erlebt, der unvergesslich bleiben wird. Für unsere Eltern und die Dorfbewohner war es auch etwas Besonderes.



Anna Hesse u. Elfriede, Kindermädchen u. Gisela Stephan, Marie Haldorn u. Erich 1928 von lks.

Es war ein Kindergeburtstag von Gisela Stephan, der Tochter von Dr. med. Oskar Stephan und Tilly Stephan. Gisela Stephan wurde am 29.Juli 1931 4 Jahre alt. Gisela war gleicher Jahrgang wie ich. Familie Stephan hatte eine Ferienwohnung seit etwa 1926 bei Fam. Hermann Hesse Hs. Nr. 1. Es wurden alle Kinder aus der Nachbarschaft zum Kaffee eingeladen. Frau Stephan und das Dienstmädchen machten mit uns Kindern einige Spiele vorm Haus Hesse und im Mühlenweg. Das schönste an diesem Tag war der Umzug durch´s Dorf. Als es anfing dunkel zu werden, bekam jedes Kind einen Lampion mit einer Kerze darin. Es ging mit Hallo und Geschrei durch das Dorf, die älteren Nienhäger standen



⊙ **Nienhagen.** Ein schöner Anblick bot sich gestern abend der Einwohnerschaft von Nienhagen. Der hier in der Sommerfrische wohnende Dr. med. Stephan aus Kassel hatte aus Anlaß des Geburtstages seines Töchterchens einen Teil der Schulkinder zu einem Fackelzug durch das Dorf eingeladen. Mit Sang und Klang zog die fröhliche Kinderschar durch den Ort, an der Spitze Herr Dr. Stephan mit der Mundharmonika, zwei Knaben mit Topfdeckeln folgten, denen sich die Kinder mit Lampions anschlossen. Jedem Kinde wurde zum Schluß dieser so schön verlaufenen Veranstaltung ein Lampion geschenkt.

Zeitungsbericht Mündener Nachrichten 31.7.1931

an der Straße und beobachteten den Umzug. Dr. Stephan mit der Mundharmonika ging voraus und wir Kinder und Frau Stephan hinterher. Mit Deckeln von Kochtöpfen machten einige Kinder Geräusche. Den Lampion konnten wir später mit nachhause nehmen. Ich habe den Lampion viele Jahre aufbewahrt.

Die Geburtstage der Kinder im Dorf wurden nicht so gefeiert wie bei Stephans. Es war ein Tag wie jeder andere. Aber auch die Geburtstage der Eltern wurden hingenommen, wie bei den Kindern. Meine Brüder und ich erhielten zum Geburtstag irgendein Kleidungsstück oder von unser Marie Godel, die in Münden wohnte, eine kleine Tasse als Geschenk. Ein Rührkuchen oder Herzkuchen wurde von Mutter gebacken der dann zum Kaffeetrinken serviert wurde. Eine Einladung der Nachbarskinder gab es nur selten.

Matrosen Anzüge

Mit der Kinder Kleidung ist kein Vergleich mehr möglich. Wenn unsere Ober- oder Unterkleidung zu klein wurde aber noch brauchbar war bekam sie mein kleiner Bruder. Zu jeder Jahreszeit, wenn es dringend war, saß meine Mutter an der Nähmaschine und reparierte für uns 3 Jungen, Vater und Großvater Hosen und andere Kleidungsstücke. Es mussten die Strümpfe, welche im Winter gestrickt worden waren und nun wieder Löcher hatten, gestopft werden.

Wenn ein Kalb oder Schwein verkauft wurde, war dieses immer eine Sondereinnahme für die Familie. Entweder wurden Maschinen oder Gegenstände für die Landwirtschaft gekauft oder auch Kleidung. Und so bekamen mein kleiner Bruder und ich zu Pfingsten schicke helle Matrosenanzüge mit einem großen weiten Kragen. Es könnte 1934-35 gewesen sein. Wir waren also 6 und 8 Jahre alt. Es kam Besuch aus Sichelnstein, Onkel August und Tante Berta. Wir gingen natürlich nach draußen mit dem Hinweis, dass wir uns nicht dreckig machen sollten. Mit Freund Theo gingen wir ins Rott in „Krafts Tannen", (Fritz Kraft Hs. 5) wir hatten dort unsere Hütte gebaut. Hier muss gesagt werden, dass dieses Waldstück 1895 bei der Verkoppelung der Feldmark für

eine Sandgrube vorgesehen war. Eigentümer war die Realgemeinde, aber man sagte „Krafts Rott".

1950 kaufte Heinrich Landefeld die Parzelle und machte sie urbar. Aus der Grube wurde für nur kurze Zeit Sand entnommen. 1908 wurde die örtliche Wasserleitung im Dorf verlegt. Der bisherige Feuerteich war nicht mehr notwendig, da Hydranten im Dorf für das Löschwasser im Dorf wesentlich effektiver geeignet waren. Der Feuerteich wurde nun als Sandgrube mit wesentlicher besserer Qualität erschlossen.

Kraft's Rott 2008
Von Sandgrube und Wald nichts mehr zu sehen.

Die Alte Sandgrube in Krafts Rott diente nun als Abfallgrube für alle möglichen Dinge. Insbesondere wurde von den Gesellen und Lehrlingen des Tischlermeisters und Heilpraktiker Hermann Börger Hs. Nr. 39 nicht mehr gebrauchte Abfälle von Farbresten und verrostete Blech- und Eisenstücke entsorgt. Und hier begannen wir mit unseren neuen Matrosenanzügen ganz vorsichtig die neu angekommenen Abfälle zu untersuchen. Beim Öffnen einer der Farbtöpfe schwappte ein Rest der Farbe auf meinen schönen Matrosenanzug. Oweh, Oweh, was nun? Wir hatten keine Möglichkeit die Farbe zu entfernen, außer Wasser, was zur Genüge in der Ingelheim dahin plätscherte.

Wir waren gerade am Ingelheimbach mit dem Abwaschen beschäftigt, als Mutter zum Abendbrot rief. Nun ging das Theater los; mit Donner und Hallodri. Zum Glück kam ich mit einigen Ohrfeigen davon und das nur, weil wir Besuch vom Onkel August hatten, ansonsten hätte ich eine Tracht Prügel bezogen. Ich weiß nicht mehr, wie meine Mutter die Farbflecke entfernt hat. Die Matrosenanzüge wurden noch oft getragen, allerdings nicht mehr in Krafts Rott.

Einschulung

Am 1. April begann in jedem Jahr das neue Schuljahr. Ende März war Schulentlassung. Weihnachten vor der Einschulung, war es üblich, dass irgendein Pate oder ein Angehöriger der Familie dem Schulanfänger einen Schulranzen schenkte.

Mein Pate Karl Bretthauer Hs.Nr.50 schenkte mir zu Weihnachten 1932 diesen Ranzen.

Der wurde dann 1941 umgearbeitet als Tasche für die Lehrzeit!

Bei der Einschulung am 1. April 1933 waren die Mütter anwesend von Walter Hesse Hs. Nr.38, Harry Pfeiffer Hs. Nr.(damals) 31, Willi Stöbener Hs. Nr. 35, Erna Dehnhardt Hs. Nr. 30, Herta Schaumburg Hs. Nr. 18, Elfriede Hesse Hs. Nr. 1 und meine Mutter. Am 4. Mai 1936 kam Willi Kater aus Nieste durch Zuzug in unser Schuljahr. Soweit Harry Pfeiffer und ich noch in Erinnerung haben, wurden keine große Worte bei der Einschulung gemacht. Die Mütter brachten uns in die Schule, das war immer so und weiter passierte nichts. Eine Zuckertüte bekamen wir nicht, auf dem Dorf war dieses unbekannt.

Die notwendigen Utensilien die man sonst noch benötigte, wie Griffelkasten, Griffel, Schiefertafel mit Schwamm und Lese- und Rechenbuch, wurden neu oder von einem der Schüler der Vorjahre gegen geringes Entgelt besorgt. Natürlich bekam man auch eine Frühstückstasche, welche an einem Riemen befestigt, umgehängt wurde. Einen Fotograf gab es auch nicht. Mein Pate Karl Bretthauer, der mir den Schulranzen geschenkt hatte, kam einige Wochen später und fotografierte mich im Garten. Aus meiner 8-jährigen Schulzeit habe ich kein Schulbild.

Im Sommer begann der Unterricht um 7.00 Uhr, im Winter um 8.00 Uhr. Ende des Unterrichts, im Sommer 12.00 Uhr im Winter 13.00 Uhr. Da wir eine einklassige Volksschule hatten mit etwa 35 bis 40 Kindern, war es für den Lehrer sehr schwer, alle 8 Jahrgänge gemeinsam zu unterrichten. Und so mussten die älteren Mädchen vom 7 oder 8. Schuljahr den Platz neben den Kindern vom 1. bis 3. Schuljahr einnehmen und waren denen behilflich beim Lesen und Schreiben. Natürlich gab es auch Schulaufgaben für zuhause. Wie ich schon Anfangs geschrieben habe, hatten wir großzügige Freizeitmöglichkeiten im Dorf, im Wald oder in der Feldmark. Wenn man zuhause irgendeine Möglichkeit fand, ins Dorf zu gehen, wurde sie genutzt, auch manchmal zum Verdruss der Eltern oder Großeltern. Nun musste man aber doch diese blöden Schularbeiten noch erledigen. Und das wurde im Allgemeinen abends, wenn Vater oder Mutter oder Großeltern etwas Zeit hatten, erledigt. Der Lehrer konnte ja nicht von 35 Schülern alle Arbeiten nachsehen und so hatte man öfters

Glück, dass die Arbeiten gar nicht nachgesehen wurden.

April 1933 mit Schulranzen. Es gab keine Zuckertüte!

Schulaufgaben

Ich hatte immer große Probleme mit dem Lesen. Wie schon gesagt, wurden meistens nach dem Abendessen mit meinem Großvater die vom Lehrer aufgegebenen Abschnitte im Lesebuch nachgelesen. Großvater hatte immer eine Brille auf. Ich kann mich erinnern, dass ich öfters gesagt habe „wenn ich eine Brille hätte, könnte ich auch Lesen". Störend war ja immer, dass fast jeden Abend einige Personen in unser Küche saßen. Die Küche war so etwas wie ein Wartezimmer, die Leute wollten zu meinem Vater, der Bürgermeister war, und Fragen und schriftliche Angelegenheiten erledigten. Das fand im Wohnzimmer in Einzelgesprächen statt. Wir Kinder hörten natürlich auch gern die Gespräche der wartenden, älteren Menschen in der Küche.

Besonders spannend war es, wenn Wilhelm Wieditz Hs. Nr. 6 und Karl Dehnhardt Hs. Nr. 56 ein Gespräch führten. Hierbei ging es um den wilden Mann auf den Steinberger Wiesen, den Wilh. Wieditz gesehen haben wollte, welches wahrscheinlich nur eine Traumvorstellung war. Oder um die Militärzeit von Wieditz, die nur kurz war, er aber große Geschichten erzählte. Karl Dehnhardt konnte in spaßiger Form die Darlegungen von Wieditz noch spannender machen. Und so wurden die Schularbeiten nur in schwieriger Umgebung erledigt!

Schulausflüge und Ferien

Ausflüge mit der Schule wurden sehr selten unternommen. An einige Ausflüge kann ich mich noch erinnern.

Es könnte 1937 oder 38 gewesen sein. Auf der Freilichtbühne Tannencamp in Hann. Münden wollte die Schule an einer Theater Aufführung teilnehmen. Worüber Harry Pfeiffer und ich nichts mehr sagen können; wir sind in Münden gar nicht angekommen! Bei herrlichem Sonnenschein gingen wir in Nienhagen los und auf dem Weg nach Hann. Münden gab es ein schweres Gewitter mit starken Regen. Wir wurden „putsch-pudel nass" und mussten zurück nach Nienhagen

Ein besonderer Schulausflug wurde 1939 von Lehrer Heinrich Kolbe organisiert: mit einem Omnibus fuhren wir zur Wartburg. Hier konnten Eltern, Großeltern oder auch andere Dorfbewohner mitfahren. Es war der schönste Ausflug während meiner Schulzeit, der viele Jahre in Erinnerung blieb.

Einen weiteren kleinen Ausflug, welcher mir noch im Gedächtnis ist, unternahm die Schule am 20. Juni 1937 zur Autobahn in der Nähe vom Rittergut Bruchhof bei Benterode. Dieser Ausflug hatte einen besonderen politischen Stellenwert. Die Strecke Göttingen-Kassel war ausgebaut und Adolf Hitler sollte durch Abfahren der fertiggestellten Autobahn die Benutzung für den allgemeinen Verkehr freigeben. Wir standen an der Böschung der Autobahn mit kleinen Hakenkreuzfahnen in den Händen und sollten dem vorbeifahrenden Führer zuwinken.

Teilansicht der Ausflügler aus Nienhagen auf der Wartburg 1939.

Nach einigen Stunden Wartezeit fuhr eine lange Wagenkolonne in schnellem Tempo an uns vorbei. Von Adolf Hitler haben wir nichts gesehen.

Ansonsten wurden große Reisen weder von Erwachsenen und schon gar nicht von Eltern mit ihren Kindern unternommen. Hermann Börger, Tischlermeister und Heilpraktiker, besaß ein Auto der Marke Hanomag. Dieses Auto wurde von Hermann Börger für Geschäftszwecke benutzt und nicht um mit der Familie in Urlaub zu fahren.

Unsere Ferien im Sommer verbrachten wir für einige Tage in Hann. Münden bei unserer Marie Godel. In Münden war ich gern. In den Sommerferien war immer das Schützenfest in Münden. Auf dem Tanzwerder war für viele Tage ein großer Rummelplatz. Mit Onkel Bretthauer ging ich zu Fuß von Hermannshagen bis zum Tanzwerder, etwa eine halbe Stunde und zurück den gleichen Weg. An eine Omnibusverbindung aus der Stadt zum Stadtteil Hermannshagen kann ich mich nicht mehr erinnern. Auf dem Tanzwerder gab es viel zu sehen. Flohzirkus, Liliputaner die im Zelt ihre Späße zeigten. Jede Menge Karussells, Schießbuden und Zuckerbuden. Allerdings war es nur begrenzt möglich, an all diesen schönen Darbietungen und Angeboten teilzunehmen oder zu kaufen. Was mir noch in guter Erinnerung ist, wenn mein Onkel auf dem Weg zum Tanzwerder einen Bekannten traf, wurde nicht Heil Hitler oder guten Tag gesagt, sondern er sagte „Mahlzeit" zur Begrüßung, was ich nun in Nienhagen überhaupt nicht kannte. Als ich ihn fragte, warum sagst du denn Mahlzeit und nicht guten Tag? Meinte er, das ist das gleiche wie guten Tag. Nach Kriegsende 1945 erfuhr ich von meiner Godel, dass der Onkel Sozialdemokrat gewesen sei und nie Heil Hitler gesagt hätte und der Gruß mit Mahlzeit unter Gleichgesinnten üblich war. Um nach Münden zu kommen, gab es zwei Möglichkeiten: einmal die Stecke bis Hermannshagen zu Fuß, (es sind etwa 15-16 km) oder mit dem Omnibus der von Landwehrhagen aus fuhr.

Ansonsten wurden die Ferien in Nienhagen verlebt, die dann aber durch Mithilfe in der Landwirtschaft zum Teil ausgefüllt waren.

Sommeräpfel

Apfelbäume waren in jedem Garten eines Hauses vorhanden. Leider nur Herbst- oder Winterapfel. Im Dorf gab es in den dreißiger Jahren nur drei Bäume mit der Bezeichnung Sommeräpfel (Klarapfel). Wahrscheinlich nannte man den Apfel so, weil dieser im Juli-August schon reif war und einen sehr guten Geschmack hatte.

Ein Baum stand bei Heinrich Gerwig Hs. Nr. 3 (Schrieners) in der Nähe vom Wohnhaus und der Garten war eingezäunt. Der Zweite befand sich im Gemüsegarten von Hermann Hesse Hs. Nr. 1. hier war es schwer an die Äpfel zu kommen ohne das der Eigentümer es bemerkte. Ja, und der dritte Sommerapfelbaum stand in der Feldmark in der Höhle (Nähe vom Haus Kaufmann). Dieser Baum befand sich zwar auch im eingezäunten Garten aber der größte Teil der Zweige hing über den Zaun. Der Gartenbesitzer war der alte Wieditz Hs. Nr. 6, er war Rentner und nicht mehr so flink auf den Beinen.

Wir Kinder hatten natürlich Lust auf einen Sommerapfel. Im Laden bei Börgers Hs. Nr. 39 und bei Konsums Wilhelm Onkel Hs. Nr. 27 hatte man kein Obst oder Gemüse im Angebot, wir hätten auch kein Geld für diese Dinge von unseren Eltern bekommen.

Dieser Baum vom alten Wieditz war wie geschaffen für uns zum Äpfelklauen. Meistens gab es keine Falläpfel, die hatten schon einen Abnehmer und so nahmen wir schon Steine und Knüppel mit zum „Runterschlagen"

Der alte Wieditz wusste aber, dass die Kinder gern an seine Äpfel wollten. Wenn wir gefragt hätten, hätten wir vielleicht welche bekommen. Aber das Klauen machte ja mehr Spaß. Wenn wir nun zu Gange waren, stand immer einer von uns Schmiere und passte auf, ob der alte Wieditz mit kurzen Schritten kam und meistens schrie „ich well uch helfen, ich sei'es den Schoolmeister".

Natürlich verschwanden wir schnell durch die Höhle in Richtung Mühlenweg. Kaufmanns haben uns nie verpetzt.

Auch hatte Wilhelm Wieditz einen großen Birnbaum in einem anderen Garten mit kleinen Birnen, die auch gut im Geschmack waren. Birnenbäume gab es aber zur Genüge an der Birnenallee oder auch in anderen Gärten.

Der Sommerapfelbaum vom alten Wieditz hat nach Aussage von späteren Jahrgängen nie an Reiz verloren!

Kartoffellesen

Im Herbst wenn die Kartoffeln geerntet und im Keller ihren Platz bekamen, wurde das Kartoffelkraut auf dem Acker mit einer Egge zusammen geeggt und verbrannt. Wenn das Kraut nicht trocken genug war, wurde es an die Böschung eines Bachlaufes gefahren. Im anderen Frühjahr war davon nichts mehr zu sehen!

Beim Verbrennen des Krautes legten wir Kinder einige von den noch liegendgebliebenen Kartoffeln ins Feuer zum Braten. Diese Bratkartoffeln, wenn auch

manchmal etwas geschwärzt, schmeckten sehr gut, besonders wenn Mutter alte Wurst mitgegeben hatte.

Nach diesen Labungen wurde mit Pflug und zwei Kühen der Acker für das Saatbeet Roggen oder Weizen vorbereitet. Großvater führte den Pflug und die Kühe. Wenn zu Beginn des Pflügens die Furchen in der Mitte des Ackers liegen sollten, nannte man es „zusammenackern". Wenn die erste Furche an den Rand des Feldstückes liegen sollte, nannte man das „auseinanderackern". Großvater schritt vor dem Pflügen die Breite des Ackers ab. Mit einigen Pfählen die wir von zuhause mitbrachten, wurde die Mitte des Ackers abgesteckt. Ich musste die Handkuh bei der ersten Furche am Kopf führen. Das war die Kuh auf der linken Seite des Gespanns, wo das sogenannte Leiteseil am Kopf der Kuh befestigt war und vom Gespannführer mit der linken Hand gehalten wurde. Die Handkuh reagierte auf das Ziehen am Seil, wenn das Gespann linksherum gehen sollte oder aber kurze „Rucke" mit dem Seil, wenn es rechtsherum gehen musste. Mit dem Ruf „harrinn", was links und „hotteeweg" was rechts bedeutete, wurden die Bewegungen am Leitseil unterstrichen. Die Kuhgespanne wurden nach dieser Regel geführt. Ich musste bei der ersten Furche beim Zusammen pflügen die Handkuh am Kopf, wo das Leitseil befestigt war, nehmen und das Gespann auf die Mitte der gesteckten Pfähle führen. Großvater hatte natürlich am Pflug eine bessere Übersicht auf die Mitte der Pfähle. Wenn die Richtung nicht stimmte, rief er: „harrin oder hotteweg" und ich führte entsprechend die Handkuh. Wenn ein Feldstück schiefe Furchen nach Beendigung des Pflügens hatte wurde von einigen Ackersleuten gelästert, „der hot aber ne scheiwe fohre geackert". Ein Kraftausdruck, der öfters gesagt wurde war „der hot geackert wie'n Bulle seicht" Großvater legte großen Wert auf gerade Furchen.

Aber zurück zum Kartoffellesen beim Pflügen, alle Kinder im Dorf oder wenn die nicht konnten waren es die Mütter oder Großmütter oder Tagelöhner bzw. deren Kinder bei größeren Bauern, welche nach der Ernte die restlichen, noch nicht aufgelesenen Kartoffeln, in Körbe sammelten und in Säcke trugen. Großvater versprach uns bereits vor dem Sammeln der Lesekartoffeln: „ich gebe euch für jeden Sack Kartoffel 10 Pfennig und für den Beutel 5 Pfennig, den wir nach Hause fahren". Dieses Geld bekommt ihr bei der Kirmes zusätzlich zum Kirmesgeld. Was für uns Kinder natürlich jedes Jahr ein Ansporn war möglichst viele Säcke und Beutel zu sammeln, obwohl die viele Bückerei auf dem Acker nicht gerade angenehm war. Das Feldstück wurde vorher für meinen Bruder und mich in etwa gleiche Längen aufgeteilt. Die Füllung der Säcke bzw. Beutel wurde vom Großvater großzügig bewertet. Wenn man keine Lust zum Aufnehmen einer Kartoffel aus der Furche hatte, machte der Fuß eine Bewegung nach rechts und die Kartoffel verschwand unter der Erde, was aber manchmal vom Großvater bemerkt wurde mit dem Hinweis, dass dieses nicht abgemacht sei.

Nach dem Pflügen wurde meistens einige Tage später das gepflügte Feld geeggt und wieder mussten wir Kartoffeln lesen. Der Lohn war der gleiche wie beim Pflügen. Es muss noch gesagt werden, dass es stets ein Vergnügen war, wenn wir vormittags oder auch nachmittags eine Pause einlegten und daß von Mutter eingepackte Frühstück oder den Nachmittagskaffee auf dem Ackerwagen einnahmen. Die Kühe hatten ihre Ruhe, bei längeren Pausen wurden sie ausgespannt und weideten auf einer naheliegenden Wiese. Und wir Kinder wurden unterhalten von Großvaters Erlebnissen aus der Jugend, seiner Militärzeit, seinem Musikerleben und Tätigkeiten am Steinberg.

Die Auszahlung des Geldes vom Kartoffellesen wurde am Tag vor der Kirmes in großzügiger Weise vorgenommen. In der Regel bekam jeder 3-4 Mark und das war zu jener Zeit viel Geld für ein Kind. Dieses Geld musste natürlich für zwei Kirmestage reichen.

Wenn nun trotzdem am zweiten Kirmestag kein Pfennig mehr im kleinen Kinderportmonee war, fragte Großvater: „Habt ihr denn noch Geld?" Und es gab noch einige Groschen. Mein kleiner Bruder konnte mit seinem Kirmesgeld besser wirtschaften als ich.

Aufklärung

Zu diesem Thema gibt es nicht allzu viel zu berichten. Eine Aufklärung über Zeugung und Geburt eines Menschen oder einer anderen Kreatur wurde im Allgemeinen nicht mit uns Kindern besprochen.

In der Volksschule wurde über die Vermehrung der Bienen einiges gesagt, und das war es denn auch. Die Kinder selbst, die älteren zu den jüngeren vermittelten einige Hinweise über das Liebesleben von Frau und Mann.

Auch sah man als Kind, wenn eine Hündin läufig (leuwsch) war und der Rüde auf die Hündin sprang. Über die Zusammenhänge hatten wir keine Ahnung. Man sagte einfach: „die hanken zusammen", das war es dann auch.

Wenn eine Kuh ein Kalb bekam, war der Kuhstall für ein Kind tabu.

Wenn die Kuh ochsig (ösch) war und zum Bullen gebracht wurde, konnten wir Kinder aus der Ferne hinter einer Hausecke oder Staketenzaun am Ehren-

friedhof nur mit aller Vorsicht die Dinge beobachten. Der Gemeindebulle wurde zu jener Zeit vom Bauer Karl Schäfer I, Hs. Nr. 7-8 gehalten.

Eine andere Begebenheit die ich erlebt habe, ist auch erwähnenswert.

Es war im Herbst 1937 oder 1938 ich war 10 bzw. 11 Jahre alt. Während des Schulunterrichts klopfte jemand an die Tür zum Klassenraum (es gab nur einen) Lehrer Kolbe ging zur Tür und sprach mit jemanden. Dieses Klopfen war nichts Außergewöhnliches; entweder Frau Kolbe wollte ihrem Mann etwas Wichtiges mitteilen, oder die Mutter eines Kindes wollte das vergessene Frühstück bringen.

Lehrer Heinrich Kolbe sagte zu mir: „Erich du sollst mal mit der Emma Tante nach Sichelnstein und die Ziege antreiben, die muss zum Bock."

Meine Schulfreunde hörten dieses und flüsterten mir zu: „nun pass aber uff, wie das abläuft." Ich ging nun mit der Emma Tante (Emma Bretthauer Hs. Nr.20) zum Stall, die Ziege bekam einen Sack über den Rücken gelegt, welcher mit einem Bindfaden um den Leib festgebunden wurde. Dieses sollte eine Erkältung der Ziege verhüten. Ein Strick wurde locker um den Hals der Ziege gelegt und ich bekam einen kleinen Stock, um das Tier anzutreiben. Emma Tante ging voran und sagte, wenn die Ziege langsamer wurde: „schla druff".

In Sichelnstein beim Haus Bormann angekommen, hier war der Ziegenbocksstall, kam schon Frau Bormann die Halterin vom Ziegenbock uns entgegen.

Nach kurzer Unterhaltung der Frauen wurde der Bockstall geöffnet und ich wollte natürlich mit in den Stall. Hierauf sagte Frau Bormann: „das ess nüscht förr kleine Jungens, du bliewest drussen". Und so musste ich draußen warten bis alles vorbei war, was ich so gern gesehen hätte.

Auf dem Nachhause Weg ging die Ziege schneller. Nur eines war ungewöhnlich, sie hatte den stinkenden Geruch des Ziegenbockes in ihrem Fell. Und der Geruch übertrug sich auch in meine Schulkleidung.

Ich bekam dann von der Emma Tante für meine Hilfsbereitschaft später immer ein kleines Geschenk.

In der Schule, wieder in meiner Schulbank, fragten natürlich meine Kumpels: na erzähl mal! Worauf ich sagen musste: „habe nichts gesehen!"

Den Geruch vom Ziegenbock in meiner Kleidung bekamen meine Freunde in vollen Zügen mit.

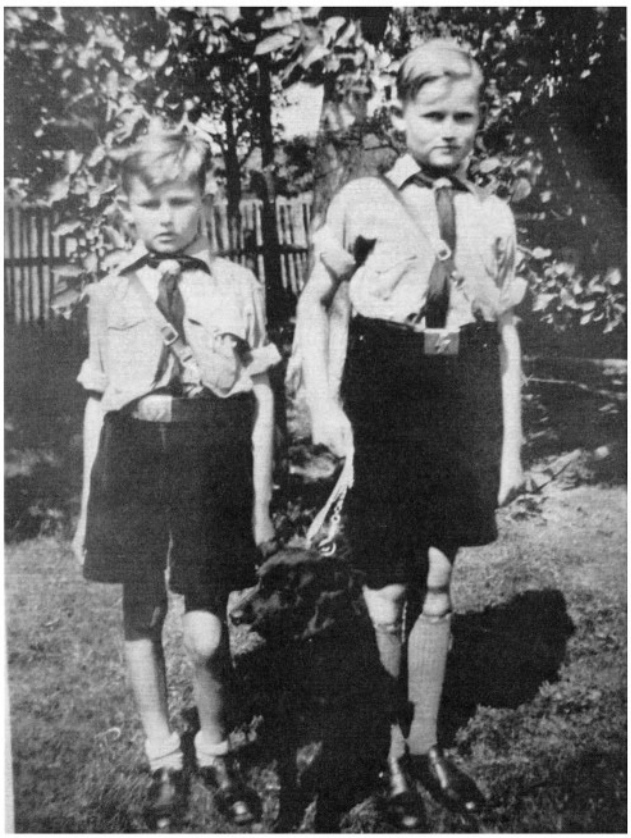
Auch zuhause fragte meine Mutter, du stinkst ja so, wo warst du? Zu einem späteren Zeitpunkt war ich noch einmal mit Emma Tante und einer Ziege zum Ziegenbock nach Escherode. Hier hatten wir die Ziege in einem Handwagen gefahren und so brauchte man nicht zu treiben, dafür aber den Wagen ziehen oder schieben. Der Stall in Escherode war bei Löwers neben der Kirche. Bei dem Deckvorgang erging es mir wie in Sichelnstein.

In Nienhagen hatten wir in den dreißiger Jahren keinen Ziegenbock mehr. Der letzte Bockhalter war Wilhelm Eckhardt, welcher im Gemeindehaus Hs. Nr. 24 wohnte.

Dienst bei den Pimpfen

Nach der Machtübernahme der Nazis 1933 wurde für die Kinder und Heranwachsende im Sinne der Nazis einiges geboten. Man konnte nicht schnell genug zu den Pimpfen kommen. Dies war aber erst möglich mit dem 10. Lebensjahr. In der Schule hatten die Pimpfe einen Tag schulfrei für den Dienst und man bekam eine Uniform mit braunem Hemd, schwarze Cordhose mit Riemen und Koppelschloss, schwarzes Halstuch, welches mit Knoten eingebunden war und einen Schulterriemen.

Es war jeder dabei. Ich kann mich nicht erinnern, dass einer nicht gern den freien Tag in Anspruch nahm. Es wurden Geländespiele, Ballspiele und vieles mehr geboten. Nun aber kam etwas Unangenehmes für die 10-Jährigen, ab 1936 es kann auch 1937 gewesen sein, gab es keinen schulfreien Tag mehr



Gerhard und Erich 1939 bei den Pimpfen

für den Pimpfedienst. Wir als nun zehnjährig hatten Pech. Der Dienst wurde nun wochentags an einem Nachmittag festgelegt, hier wiederum wurden wir Kinder sehr oft zu hause für Arbeiten benötigt. Wenn der Vater oder die Mutter sagte: „du gehst heute nicht zum Dienst, du musst uns helfen beim Rübenhacken", dann war das so.

Ich war Zeuge, wie der Fähnlein Führer ins Haus von Familie Landefeld kam und die Eltern sprechen wollte. Theo Landefeld war nicht zum Dienst erschienen. Theo war ein Jahr jünger wie ich. Die Eltern waren nicht zuhause. Die Großmutter von Theo war der Gesprächspartner vom Fähnlein Führer, als dieser nun fragte, warum war Theo nicht zum Dienst? Die Großmutter Emilie Landefeld saß wie immer in ihrem Sessel neben dem Ofen und war erstaunt über diese Fragestellung und wurde laut in ihrer Erwiderung und sagte, dass er das Haus schnell verlassen sollte, sonst würde sie ihn rauswerfen. Der Fähnlein Führer etwa 14 Jahre alt, verließ ohne weitere Fragen das Haus der Landefelds. Die alte Frau konnte sich gar nicht beruhigen. So ein Schnösel, dem will ich helfen, sagte sie, noch können wir bestimmen, wann Theo zum Dienst kann. Der Fähnlein Führer war für das Obergericht verantwortlich.

Franz v. Lahrbusch, er war bei Adolf Gerwig Hs. Nr. 43 als Pflegekind, und war mit 13 oder 14 Jahren unser Jungschaftsführer, es war die unterteste Stufe in der Führerriege der Pimpfe. Wir hatten abgesprochen, natürlich auch mit unseren Eltern, dass wir ein Wochenende in der Jugendherberge Steinberghaus verbringen würden. Mit geliehenem Tornister und in Uniform marschierten wir am Samstagnachmittag zum Steinberghaus. Brot, Kartoffeln, Wurst und andere essbare Kleinigkeiten nahmen wir mit. Eine andere Verpflegungsmöglichkeit gab es nicht in der Jugendherberge. Das Haus war zu jener Zeit sehr schwach belegt. Abends wurde Brot mit Wurst gegessen. Am anderen Morgen, sonntags früh marschierten wir zur Zeche Steinberg. Die meisten Häuser und Werksanlagen waren einige Jahre vorher abgebrochen; in den noch vorhandenen Ruinen machten wir Geländespiele. Abends wollten wir Pellkartoffeln essen und mussten somit für den gemauerten Herd, der in jedem Raum vorhanden war, zuerst Holz beschaffen, welches wir auf dem Weg von der Zeche mitbrachten. In einem Topf wurden Wasser und Kartoffeln eingefüllt. Das Feuer im Herd wollte nicht so brennen, wie wir uns das gedacht hatten. Als uns das zu lange dauerte, wurden die Kartoffeln noch nicht weich, aus dem Topf entnommen und nur halbgar gegessen. Diese Tatsache wurde viele Jahre später immer wieder unter uns Jungens diskutiert.

In den Räumen gab es mehrere Hochbetten, einen gemauerten Herd und ein Tisch mit Stühlen.

Montag früh um 7.00 Uhr mussten wir wieder in der Schule sein. Wir mussten also sehr früh aufstehen und den Weg nach Nienhagen (etwa 3,5 km) zurück marschieren. Zuhause umziehen und dann in die Schule. Soweit mir noch in Erinnerung, waren außer Franz v. Lahrbusch, Harry Pfeiffer, Adolf Pfeiffer, Willi Kater und einige andere, deren Namen mir entfallen sind, an diesem Wochenende mit auf der Jugendherberge Steinberghaus dabei. Es waren keine besonders schönen Tage.

Unseren Freunden und Eltern gegenüber haben wir natürlich geschwärmt von den erlebnisreichen Tagen.

Harry Pfeiffer erzählte mir vor kurzem, als er später in einem Zeltlager bei Hedemünden mit dabei war, musste er nach einigen Tagen in ein Krankenhaus nach Göttingen eingewiesen werden wegen Durchfall mit Verdacht auf Ruhr.

Auf militärische Erziehung legten die Nazis schon bei den Pimpfen großen Wert. Wir hatten bereits mit 10 - 13 Jahren Schießübungen. Hieran kann man erkennen, dass die Nazis die Jugend auf Kampfhandlungen gegen wen auch immer, vorbereiteten. Harry Pfeiffer und Willi Kater mussten aus Speele einen Karabiner holen. Harry sagte mir , dass er und Willi Kater Probleme hatten, welchen Weg man nach Speele gehen musste.

Freund Harry Pfeiffer 1939

Im Knick auf der Wiese vom Gastwirt August Schäfer Hs. Nr. 12, wo wir jedes Jahr Ostereier warfen, wurde mit dem Gewehr auf Zielscheiben geschossen. Mit welcher Munition können wir nicht mehr sagen.

Im Rückblick nach vielen Jahrzehnten kann man diese Art wie man Kinder zum Krieg hinführt nicht nachvollziehen.

Schneeschuhe (Skier)

Wer hatte von uns Kindern in den dreißiger Jahren im Dorf Skier, niemand. Wir kannten die Bezeichnung Skier nicht, für uns waren es „Schneischoh".

Natürlich hätte man in Kassel oder Münden Skier kaufen können. Aber wer sollte sie bezahlen?

Und so machten wir uns Gedanken, wie kommen wir zu den bekehrten Schneischoh. Es musste möglichst Holz aus Esche sein. Im Liebgehege waren Eschen zur Genüge. Aber wie kommt man an die Hölzer?

Zuerst kamen die Gedanken; wir sprechen mit Förster Hofmann, der damals der zuständige Revierförster für das Liebgehege war. Ihn zu fragen, ob wir eine Esche für Schneeschuhe bekommen können, hatten wir keinen Mut. Mit den Gedanken bei Dunkelheit eine entsprechende Esche umzusägen, die wir schon ausgeguckt hatten, fehlte auch wieder der Mut. Und so bekamen wir Unterstützung und Hilfe von Adolf Gerwig Hs. Nr. 43. Er sagte uns, ihr könnt auch Eichenholz für euere Schneeschuhe nehmen. Eichen Pfosten für Gartenzäune gab es jede Menge auf den Grundstücken der Häuser. Adolf Onkel sagte, wenn ihr einen schönen geraden Pfosten zu mir bringt, will ich euch gerne die Bretter mit meiner Kreissäge zuschneiden.

Adolf Onkel war ein Mensch der gutes handwerkliches Geschick hatte. Auch sagte er uns, dass wir die Bretter glatt hobeln müssten, was für uns keine Schwierigkeiten bereitete. Nach der Glättung und Spitze ansägen sollten wir die Bretter in kochendes Wasser legen und wenn das Holz zum Biegen mit der Hand möglich ist, sollten wir das Brett auf ein Wagenrad mit entsprechendem Umfang legen und mit Ketten fest spannen. Nach Erkaltung der Bretter würde die Rundung der Schneeschuh die Form behalten. Und so wurde es auch gemacht.

Bei uns zuhause in einem Kartoffeldämpfer (Kippdämper) wurde das Wasser zum Kochen gebracht und die Spitzen der Bretter in das Wasser getaucht und anschließend auf ein größeres Wagenrad festgekettet. Und tatsächlich es blieb die Form der rundlichen Spitze erhalten. Es wurden die Löcher für die Bindung gebohrt und mit einer Feile als Langloch ausgefeilt. Die Lederbindungen wurden aus alten, nicht mehr benötigten Zaumzeug von Pferde- oder Kuhgeschirr zusammen genäht. Als Stöcke nahmen wir alte Spazierstöcke oder Haselnuss Ruten. Und so konnten wir nun auch „Schneischoh" fahren. Natürlich ist dabei zu bemerken, dass man mit diesen Schneeschuhen nicht so schnell über den Schnee gleiten konnte, wie mit gekauften Skiern.

An Ulrichs Öwer (Berg) konnte man ohne Schwierigkeiten gut runter fahren ohne eine große Geschwindigkeit dabei zu bekommen.

Onkel, Tante, Vetter und Wase

Wenn man mit den Eltern jemand auf der Straße traf oder es kam Besuch, sagte meistens die Mutter: „nun sei mo höbsch goten tach för de Tante" Und wenn man die linke Hand reichte, hieß es: „nu geb aber mo das höbsche Händchen"

Es war selbstverständlich, dass man ältere Menschen auf der Straße grüßen musste. Dieses bekam man von den Eltern, aber auch vom Lehrer gesagt.

Ich kann mich erinnern, wenn man keine Lust oder denjenigen nicht mochte, ging man vorbei ohne „meun, tag oder genowet" zu sagen. (meun = Morgen, genowet= Guten Abend) Die Frau oder der Mann sagte dann, du kannst aber wenigstens grüßen, warte ich sag es deinen Vater, oder dem Lehrer.

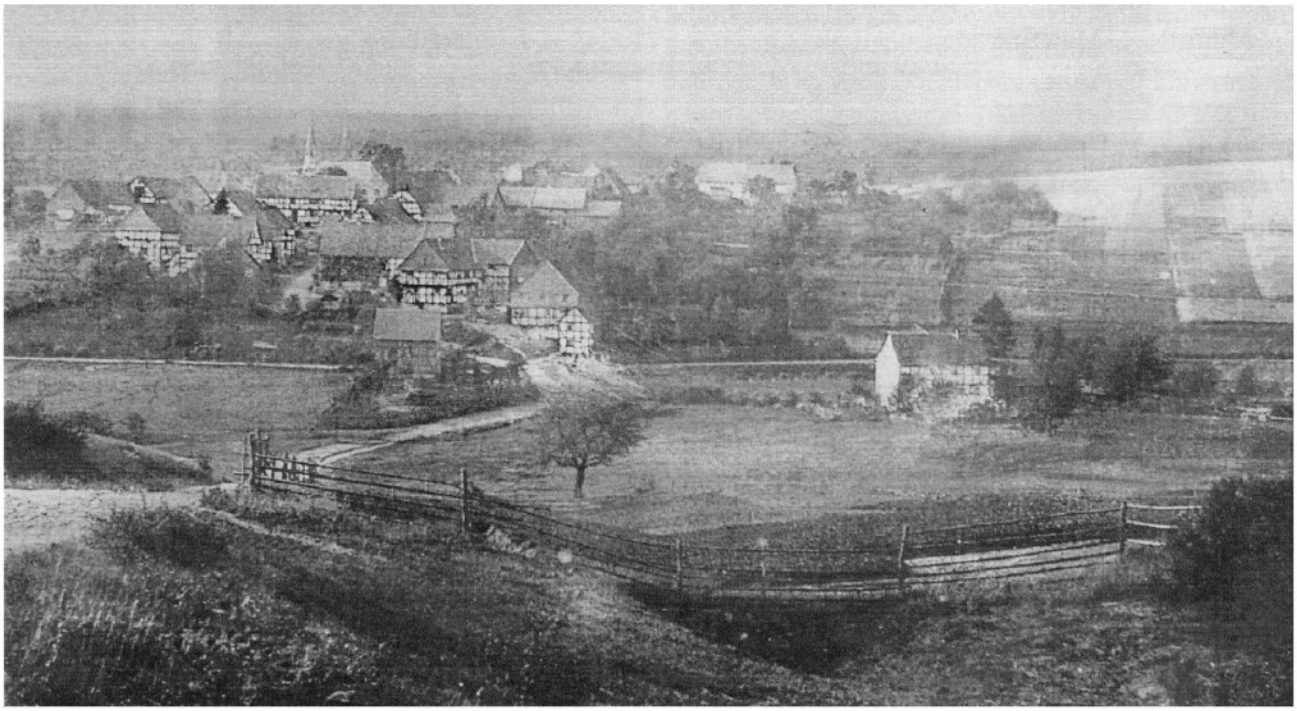
Die Anrede von Kindern für ältere Personen ist heutzutage, Frau Meier oder Herr Meier, dieses war in den dreißiger Jahren, aber auch noch in späteren Jahren nicht so.

Man sprach im Dorf eine männliche Person mit „Unkel" und eine weibliche mit „Tante" an. Auch die Anrede „Wase" oder „Vetter" war eine übliche Ausdrucksweise für ältere Dorfbewohner.

Wenn ich zum Freund Willi Kater wollte dessen Mutter hieß Lina, sagte ich: „Lina Tante, ist dann der Willi nitt do?"

Für den alten Wieditz, er war etwa 70 Jahre alt, sagte ich Vetter Wieditz, für Karl Dehnhardt, etwa 50 Jahre, Hs. Nr. 56 sagte ich Karle Unkel. Es war also sehr unterschiedlich, ob man Onkel oder Vetter sagte, wahrscheinlich spielte die Sympathie für die jeweilige Person eine Rolle.

Ich möchte meine Erinnerungen aus meiner Kindheit beenden. Obwohl ich noch vieles mehr berichten könnte. Die Kindheit in den dreißiger Jahren war alles andere als Zuckerschlecken. Und trotzdem denkt man gern zurück! Wie an alles – aus der Kinderzeit.



Nienhagen 1895
(Ältestes Foto von Nienhagen)

Ansichtskarte Nienhagen 1935
Gasthaus Karl Gerwig Hs. 42 (Weiners Wertschaft)

Der Tönningsborn

von Irmtraud Hartung

Eine der Hauptquellen in Sichelnstein ist der Tönningsborn. Im Handbuch der Historischen Stätten Deutschlands fängt der Text für Sichelnstein mit folgenden Worten an:

„Ehe Münden durch Privilegien der Herzöge aufblühte und Handel und Verkehr an sich zog, lag Sichelnstein als wichtiger Rastplatz mit der guten Quelle Tönningsborn an zwei bedeutenden Verkehrswegen zwischen Kassel und der Werrafurt bei Oberode/Hedemünden.“

Diese Quelle versorgte in früheren Jahrhunderten nicht nur die durchziehenden Handelsleute, sondern sie war auch lebensnotwendig für die sich ansiedelnden Einwohner sowie für die Herrschaft im Schloß Sichelnstein.

Eine Wasserleitung wurde im Jahre 1902 in Uschlag gebaut. Im November des gleichen Jahres beschlossen die Politiker, an diese Wasserleitung auch die Gemeinden Lutterberg, Speele, Sichelnstein und Gut Wissmannshof anzuschließen. Sicherlich kann man davon ausgehen, dass die Fertigstellung der Wasserleitung für Sichelnstein dann noch ein bis zwei Jahre in Anspruch genommen hat.

Doch in den nachfolgenden Jahren funktionierte diese neue Wasserleitung doch noch nicht so recht.

Das kann man einem Zeitungsartikel vom 22. Aug. 1909 entnehmen, den ein Sichelnsteiner Bürger wohl selbst verfasst hat:

„Unser Born, der schon öbber hunderte von Johren bestehn hott, und wo schon so manger ehrbare Börger us der Stadt Müngen sech recht erquicket hott, und von dem höbschen Wasser getrunken, der werrt jetzt von Grund off anger gemacht; denn die Quelle hatte sech verzoggen on sech einen angern Weg gesocht, sä kam mehrstenteils gegen dem Borne uß der Muhre. No äs alles abgerässen worren, au das Gewölbe, on vähle größer gemacht, au alles mett Betonn. No wert der Bornn wetter höbsch on gut, on die Herrn löblichen Börger der Stadt Müngen, sowie au jeder fremde Mensche kann sech an dem schönen Wasser erquicken. Aber au die Herrn Lehrer mit ähren Schulkängen, wenn de im Sommer Ausflüge machen, on sä besuchen Sichelnstein, so freun sä sech, wann sä hier so höbsches Wasser fängen. Es kostet der Gemeinde vähle Geld, aber mit Gotteshülfe wirt es auch öwerstehn on wert angeschaft, aber mäh honn dann doch wetter gotes Wasser.
Unse Wasserleitung die verseit, wann äs eine Zittlang nett reint, aber disser Bornn nett, der lewert das ganze Johr Wasser. Die Arbeitslüte, die das Offrissen gemacht honn, die honn sure Arbeit gehatt, denn sie sahnn uß, wie man gewöhnlich sprecht, wie die Schwiene, mangmol spritzte enn das schmotzige Wasser bes ins Gesichte. An die dicken schweren Steine ungen uß dem Borne zu heben, do hieß es Kraft angewandt on Knochen gebrucht. Au wird der Weg nach dem Bornn en Ordnung gebracht, damette, wann Fremde hierher kommen, on wonn mal Wasser tränken, das der Weg in Ordnunge äß. Un so mag der nuche Bornn gut geroten, on Stand hahlen väle hunnert Johre.“

Das Jahr 1911 muß wohl ein ganz besonders trockenes Jahr gewesen sein, denn in diesem Sommer führte nicht nur die neue Wasserleitung kein Wasser, sondern auch beim Tönningsborn musste das Wasser eingeteilt werden.

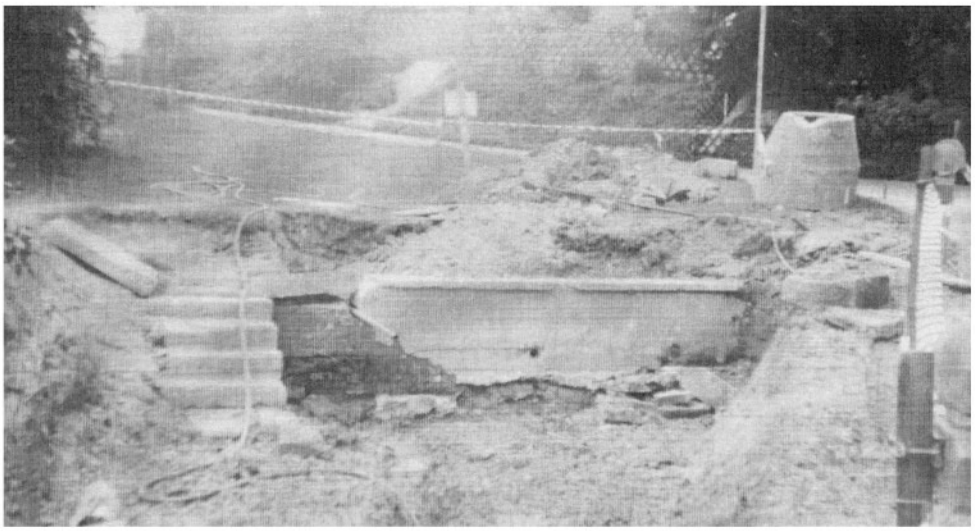
Es heißt dazu:

„Wir haben eine gute Wasserleitung, welche die ganzen Jahre hindurch gutes und auch reichliches Wasser geliefert hat. Aber in diesem Sommer versagt auch sie, und liefert kein Wasser mehr. Auch unser Hauptbrunnen in der Mitte des Dorfes, mit dem sich jetzt die Einwohnerschaft begnügen muß, lässt an seiner Quelle nach. Er wird deshalb dreimal täglich geöffnet, morgens von 6 bis 9 Uhr, mittags von 12 bis 2 Uhr und abends von ½ 7 bis 9 Uhr. Hoffen wir, dass bald ein tüchtiger und anhaltender Regen herniedergeht, damit die Spätkartoffeln noch wachsen können. Sonst gehen wir einem traurigen Winter entgegen.“

Noch nach dem zweiten Weltkrieg lief das Wasser von dieser Quelle ungehindert bis in den linksseitigen Burggraben. Erst als die Straße „Am Borngraben“ in den 60er Jahren ausgebaut wurde, verrohrte man diesen Bachlauf. Gegenüber dem Born stand noch eine alte Scheune – ungefähr an der Stelle, wo sich heute das Wohnhaus der Eheleute Weitemeyer befindet. Hinter dieser alten Scheune war noch mal ein kleiner Teich, man könnte besser sagen: ein Tümpel. In Sichelnstein wurden zum Eigenbedarf damals viele Gänse gehalten und wenn es abends hieß: „Kinder, ihr müsst die Gänse suchen, die müssen jetzt in den Stall“. Dann waren die Gänse mit Sicherheit an diesem Tümpel zu finden.

Als nun die heutige Straße „Am Borngraben“ in den 60er Jahren befestigt wurde, ging auch ein Stück historisches Ortsbild verloren, denn auch der Tönningsborn wurde weitgehend

zugeschüttet, so dass sich der Ortsrat von Sichelnstein im Jahre 1984 dazu entschloß, den alten Dorfbrunnen zu sanieren.
Die Geldmittel des Ortsrates Sichelnstein waren nicht sehr groß und so wurden die Arbeiten ausschließlich von freiwilligen Helfern ausgeführt.

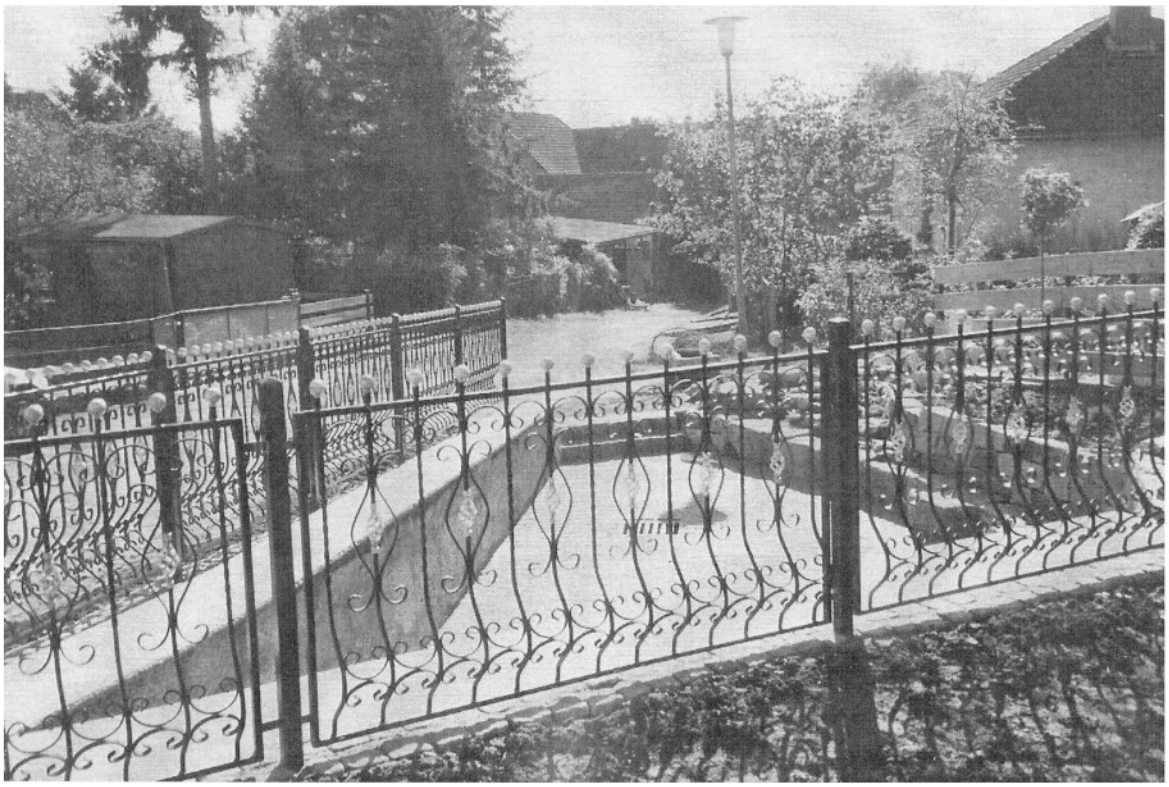


Nach der Fertigstellung war dieser Brunnen wieder eine Bereichung unseres Ortes

Als im Jahre 2003 wiederum Reparaturarbeiten an diesem Brunnen anstanden, hat der Heimat- und Verkehrsverein Sichelnstein e.V. mit einem Landeszuschuß von 5.000,-- Euro diese Maßnahme durchgeführt. Insgesamt entstanden bei dieser Renovierung Kosten von etwa 23.000,-- Euro.

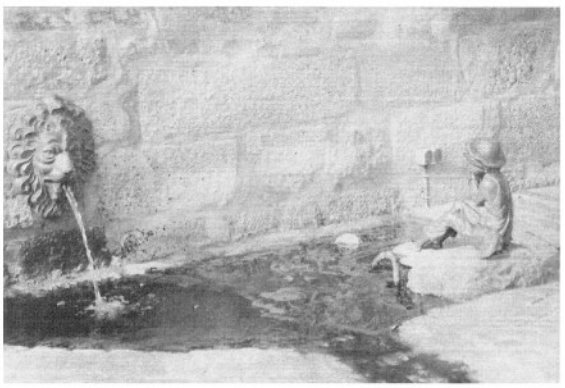
Diese Bilder sollen einen kleinen Einblick der Reparaturarbeiten wiedergeben:

Der Untergrund wurde neu gepflastert die Außenmauerwerke ausgebessert und gesandstrahlt. Der alte Holzzaun wurde durch einen schmiedeeiserenen Zaun ersetzt, seitlich wurden Beete für Pflanzen angelegt,



und die Treppe war baufällig und musste gerichtet werden.

Bei dieser Sanierung wurde jedoch auch die Geschichte des Ortes mit einbezogen. Das einfache Eisenrohr am Auslauf ist durch einen Löwenkopf ersetzt werden.

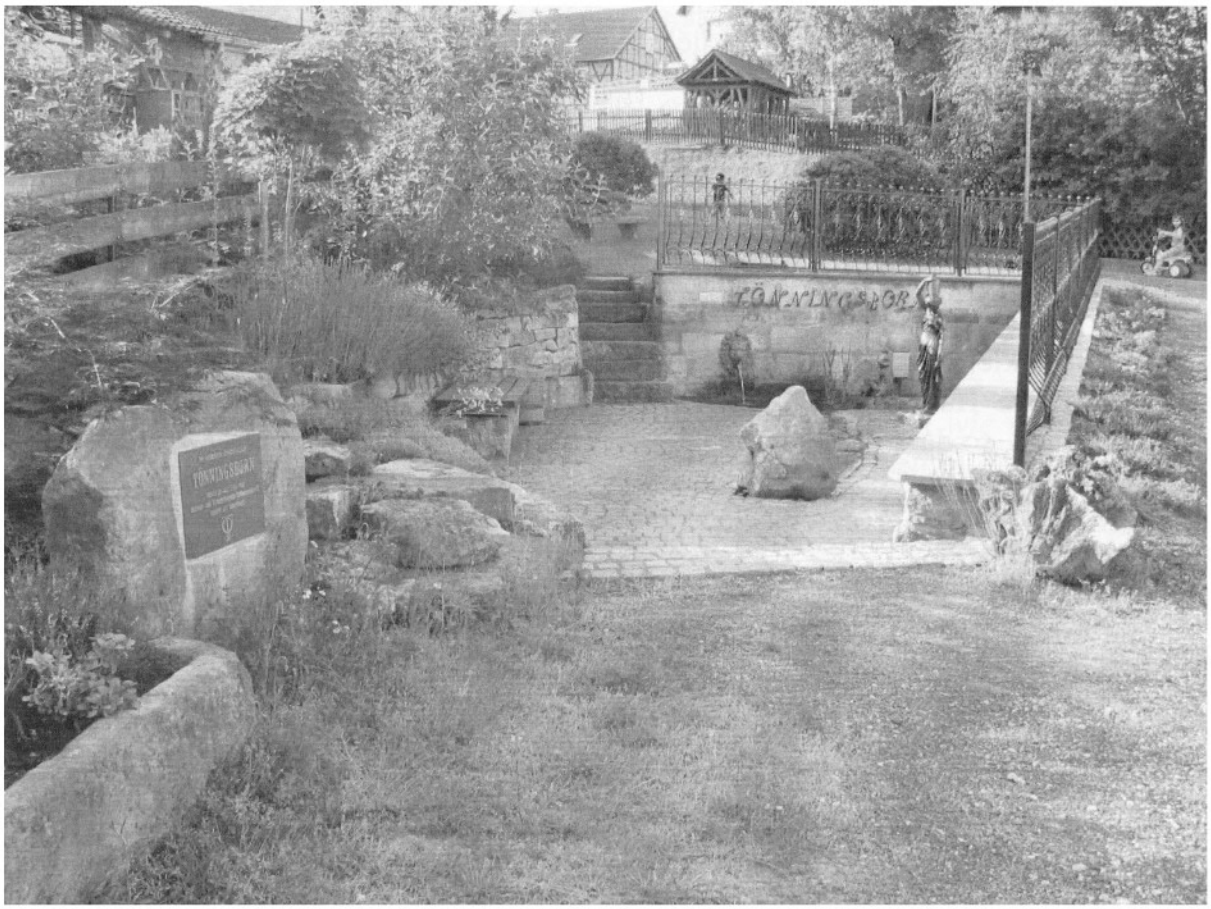


Er soll an Heinrich den Löwen erinnern, der nach dem Aussterben der Herren von Sichelnstein das Gebiet erhielt.

Ein kleiner Junge als Flötenspieler soll daran erinnern, was für ein beliebter Spielplatz diese Brunnenanlage einst für die Kinder des Ortes war. Die Figur ist gleichzeitig ein Wasserspeier. Das Wasser fließt durch die Flöte in das Becken.

Die Wasserträgerin soll darauf verweisen, dass die Einwohner des Ortes und die Bewohner der Burg das Wasser aus diesem Brunnen schöpften, als eine Wasserleitung noch nicht vorhanden war.

Ganz besonderen Wert hat der Heimatverein auch darauf gelegt, dass ein schmiedeeiserner Schriftzug den Namen des Tönningsborns für die Zukunft festhält.



Der Lebenslauf des Georg Warlich, geb. am 29. Sept. 1882 in Sichelnstein

Der aus Niedergandern kommende Bergmann Conrad Warlich heiratet am 26.07.1885 Catharina Margarethe, die Tochter von Johann Christoph Kohl. Die Familie Kohl ist eine alteingesessene Sichelnsteiner Familie und wohnte in dem Haus Nr. 4 in Sichelnstein – jetzt Staufenbergstraße 15, das heute im Besitz unserer Familie ist. Conrad Warlich arbeitete auf der Zeche am Steinberg. Er zieht mit seiner kleinen Familie in das Haus Nr. 40. Diese Haus-Nr. wird später nicht mehr genannt, so dass ich leider nicht feststellen kann, welches Haus das war. Es wurde abgerissen oder fiel einem Feuer zum Opfer.

Die Familie Warlich hatte zwei Töchter und einen Sohn. Der Sohn hieß Georg und von diesem möchte ich hier berichten, denn sein Lebenslauf ist nicht alltäglich.

Warlich, Georg (1852 – 1928)

Geboren am 29. September 1852 in Sichelnstein bei Göttingen als Sohn eines Bergmannes, protestantisch, verheiratet. Erlernte nach der Volksschule den Beruf eines Korbmachers. Siedelte in den siebziger Jahren nach Hamburg über. Mitglied des 1873 gegründeten – 1878 durch das Sozialistengesetz aufgelösten – „Korbmacherverbandes". Mitglied der Sozialistischen Arbeiterpartei Deutschlands. Agierte bei den Reichstagswahlen 1881 und 1884 intensiv für die Sozialdemokratie. Spielte während des Sozialistengesetzes im lokalen Fachverband der Korbmacher eine bedeutende Rolle. Im August 1885 einer der Aktivisten des großen Hamburger Korbmacherstreiks für dessen siegreiches Ende sich der Fachverein hoch verschuldete. Revisor der Generalabrechnung des Hamburger Korbmacherstreiks. Popularisierte bereits während des Sozialistengesetzes den Gedanken von gewerkschaftlichen Betriebsorganisationen. 1887 als sozialdemokratischer Agitator aus Hamburg ausgewiesen. 1889 Rückkehr in die Hansestadt; eröffnete am Zeughausmarkt eine eigene Gastwirtschaft. Gab 1890 seine Selbständigkeit auf und verdingte sich als Hafenarbeiter am Hamburger Staatskai.

Trat sofort nach Gründung dem im März 1890 geschaffenen „Verein der in Hamburg beschäftigten Kaiarbeiter" bei, der aus einer Massenbewegung gegen die Akkordarbeit entstanden war. Am 9. März 1890 zum Schriftführer der Lokalorganisation gewählt. Warlich avancierte am 1. April 1900 zum 2. Vorsitzenden der Organisation (nach Polizeiangaben 1.800 Mitglieder). Wurde am 18. Dez. 1890 – nach dem erzwungenen Rücktritt des bisherigen Vorsitzenden – von den Staatsarbeitern am Kai mit der provisorischen Leitung des Verbandes betraut und offiziell am 8. Jan. 1891 zum Vorsitzenden gewählt. Der ehemalige Korbmacher trat selbst dem im Aug. 1890 in Kiel aus der Taufe gehobenen „Verband der Hafenarbeiter Deutschlands" bei, der zum 1. Jan. 1891 seine Arbeit aufnahm.

Warlich hatte beträchtlichen Anteil daran, dass sich die Hamburger Lokalorganisation der Kaiarbeiter am 8. März 1891 der Zentralorganisation anschloß. Fungierte künftig als Obmann der eigenständigen Sektion der Kaiarbeiter innerhalb des Verbandes. Auf zahlreichen Versammlungen intensive Agitation unter den Baggerern, Ewerführern, Kaiarbeitern, Kesselreinigern, Schauerleuten, Schiffsreinigern und Speicherarbeitern, sich der neuen Organisation anzuschließen. Delegierter auf der 1. Generalversammlung des „Verbandes der Hafenarbeiter Deutschlands" vom 11. bis 12. Mai 1891 in Hamburg. Im Februar 1891 Entlassung

als Kaiarbeiter wegen kritischer Äußerungen zur Akkordarbeit; verdingte sich künftig mit verschiedenen Gelegenheitsarbeiten, behielt jedoch für viele Jahre seinen charismatischen Einfluß auf die Arbeiter am Staatskai. Vertrat seit 1891 die Hamburger Hafenarbeiter im städtischen Gewerkschaftskartell, in dem er mit Karl Legien zu Beginn der neunziger Jahre die Diskussionen dominierte. Delegierter auf dem 1. Kongreß der Gewerkschaften zu Halberstadt vom 14. bis 18. März 1892. Eine Woche später zum Beisitzer beim Hamburger Gewerbegericht in der Wahlabteilung V gewählt. Warlich – einer der aktivsten „Zentralisten" der Hamburger Gewerkschaftsbewegung – unterstützte den Zusammenschluß der organisierten Hafen- und Werftarbeiter zum „Verband der am Schiffbau und an der Schiffahrt beschäftigten Personen Deutschlands" im Juni 1892 in Hamburg.

Bekleidete seit dem 1. August 1892 das Amt eines ehrenamtlichen Generalbevollmächtigten der vereinigten Organisation ohne den Niedergang des Zwittergebildes (1892: 6.343 Mitglieder, 1892: ca. 1.600 Mitglieder) aufhalten zu können. Warlichs unnachgiebige Haltung trug 1892 viel zur Abspaltung des „Vereins der in Hamburg beschäftigten Schauerleute" bei. Das ungute Verhältnis sollte sich erst 1896/97 nach dem großen Hafenarbeiterstreik entspannen. Am 4. Januar 1893 von der 3. Strafkammer des Landgerichts Hamburg wegen Beleidigung des Kaidirektors Adolf Hedler am 17. Dezember 1891 auf einer Hafenarbeiterversammlung zu zwei Monaten Gefängnis verurteilt; eine Berufung vor dem Leipziger Reichsgericht endete am 13. März 1893 erfolglos. Nach seiner Haftentlassung als Portier beim sozialdemokratischen „Hamburger Echo" angestellt. Zu Beginn des Jahres drohte die Absplitterung eines Lokalvereins der Kaiarbeiter. Warlich konnte den Verlust jedoch abwehren, indem er selbst die Loslösung von den Werftarbeitern propagierte. Delegierter auf der Generalversammlung des „Verbandes der am Schiffbau und an der Schiffahrt beschäftigten Personen Deutschlands" in Lübeck am 22. Juli 1894, auf der die organisatorische Verbindung beider Berufsgruppen in die Brüche ging. Nach der Trennung zum Obmann der Revisionskommission des wiederbelegten „Verbandes der Hafenarbeiter Deutschlands" von den Hamburger Hafenarbeitern gewählt.

Warlich hatte nach wie vor seine „Basis" bei den Kaiarbeitern. Arbeitete im März 1895 federführend ein Unterstützung- und Rechtsschutzreglement für die Kaiarbeiter aus. Als im November 1896 die Stückgut-Schauerleute in Hamburg nach Ablehnung ihrer Forderungen Arbeitskämpfe einleiteten, stellte sich der Generalbevollmächtigte zunächst gegen den Streik, machte nach Streikbeginn als geachteter Funktionär jedoch seinen ganzen Einfluß für eine einheitliche Kampffront geltend. („Fällt der Streik ins Wasser, dann ist es sowieso um den Verband geschehen.") Plädierte im Dezember vergeblich dafür, das karge Lohnangebot der Arbeitgeberseite anzunehmen, da er keine Chance mehr für weitere Unterstützungszahlungen an die Streikenden sah. Delegierter auf der 4. Generalversammlung vom 4. bis 8. Juli 1897 in Hamburg, die eine Bilanz des großen Arbeitskampfes 1896/97 zog. Trat zum 1. Juni 1899 als „Vorsitzender über alle Hamburger Sektionen" zurück. Die Delegierten der 6. Generalversammlung vom 22. bis 26. Juni 1900 schenkten dem ehemaligen Kaiarbeiter bei den Vorstandswahlen per Akklamation ihr Vertrauen für das Amt des 2. Vorsitzenden. Wiederwahl zum „2. Mann" auf allen Verbandstagen bis 1906. Warlich wurde im Januar 1901 von allen drei Sozialdemokratischen Wahlvereinen zum Bürgerschaftskandidaten nominiert, ohne bei der nachfolgenden Wahl genügend

Stimmen auf sich vereinigen zu können. Der 2. Vorsitzende der Hafenarbeiter sträubte sich lange gegen die Professionalisierung seiner Organisation und gab erst 1904 seinen Widerstand gegen besoldete Vorstandsmitglieder auf.

Teilnehmer der Konferenz der Vorstände der freigewerkschaftlichen Verbände der Eisenbahner, Seeleute, Hafenarbeiter, Handels-, Transport- und Verkehrsarbeiter, Maschinisten und Heizer vom 7. bis 8. September 1906 in Hamburg, auf der erste Schritte auf dem Weg zur Einheitsorganisation eingeleitet wurden. Warlich lehnte auf dem 10. Verbandstag am 11. Mai 1908 eine Festanstellung ab und verzichtet aus Gesundheitsgründen auf ein Vorstandsamt. Arbeitete bis zu seinem Tode als Portier beim „Hamburger Echo".

Der gelernte Korbmacher starb am 6. Februar 1928 in Hamburg.

(Den Lebenslauf des Georg Warlich kann man in der Digitalen Bibliothek der Friedrich Ebert Stiftung nachlesen).

Die Marienkirche

Die Spiekershäuser Kirche 1996

Die Spiekershäuser Kirche soll die kleinste aber wahrscheinlich auch die älteste Kirche im Obergericht sein. Die ersten drei Häuser, die es in Spiekershausen gegeben haben soll, waren eine Herberge, eine Schmiede und einen Ausspann. Es wird vermutet, dass mit den ersten drei Häusern auch eine kleine Kapelle errichtet wurde.

„Diese Marienkapelle soll, wie die Schulchronik sagt, eine Gründung des Klosters Kaufungen sein. Im Urkundenbuch des Klosters Kaufungen ist Spiekershausen jedoch nicht als Besitztum des Klosters aufgeführt. Demnach muss nur die Kapelle zum Kloster gehört haben und im 11. Jahrhundert bald nach dessen Gründung (1017) an der Heerstraße und Furt errichtet worden sein. Der Boden, auf dem sie erbaut wurde, gehörte zum Königsforst und mag sich wie der Königshof Kassel unter den Schenkungen Heinrichs II. an das Kloster befunden haben….Der Zweck dieser kleinen Kapelle war, Vorüberziehenden eine Stätte der Ruhe und der Besinnung zu bieten.“ (Zitat aus der Examensarbeit von Adelheit Schlaefke, 1950)

Vielleicht war diese erste Andachtsstätte aus Holz errichtet und später wurde eine kleine massive Kapelle aus Sandsteinen im gotischen Stil erbaut. Das heutige Kirchengebäude besteht aus zwei verschieden alten Bauteilen, die durch einen Spitzbogen miteinander verbunden sind. Die ursprüngliche kleine Kapelle bildet heute den Altarraum der Marienkirche. An der rechten Außenwand des heutigen Altarraumes kann man auch heute noch von außen den zugemauerten Spitzbogeneingang der alten Marienkapelle erkennen. Hinter dem Altar war ursprünglich ein Fenster, das nach außen breiter wurde. Auch das Fenster ist heute zugemauert, aber von außen noch gut erkennbar. Den jetzigen Grundriss erhielt die Marienkirche um 1520. In dieser Zeit entstand das Kirchenschiff aus Sandstein mit dem Fachwerkaufsatz, der sich über den Kapellenraum ausdehnt. Im 18. Jahrhundert wurde das Dach des Kirchenschiffes umgestaltet und das

Der zugemauerte Eingang der Kapelle

Türmchen aufgesetzt. Am 30. Mai 1771 wurde bei einem heftigen Sturm mit Blitz und Donner der Turm, der nun einzustürzen drohte, und auch die Kirche so sehr beschädigt, dass kein Gottesdienst mehr in der Kirche abgehalten werden konnte. Die Gottesdienste fanden fortan in der Scheune des Müllers Albrecht statt. Am 19. April 1773 wurde der mit Schiefern bedeckte Turm abgenommen und am 28. Mai des gleichen Jahres war der Bau des neuen Turmes abgeschlossen. Die Spiekershäuser konnten wieder zum Gottesdienst in ihre Kirche gehen. Damals musste der Landwehrhäger Schulmeister Eberhardt Rudolf Friedrich Bergmann jeden Sonntag nach Spiekershausen und dort Katechismuslehre abhalten. Alle sieben Wochen fand ein Abendmahlgottesdienst mit dem Landwehrhäger Pastor statt. Einen Spiekershäuser Schulmeister gab es zu der Zeit noch nicht, weil die Spiekershäuser Kinder bis 1832 nach Landwehrhagen zur Schule gehen mussten. Erst 1832 wurde in Spiekershausen eine eigene Schule eingeführt. Im Juli 1860 war nochmals eine größere Reparatur am Kirchturm fällig. Als am 22. Juli nach abgeschlossenen Reparaturarbeiten die Wetterfahne vom Lutterberger Schieferdecker Wilhelm Hartmann wieder auf dem Kirchturm befestigt wurde, veranstalteten die Spiekershäuser ein so genanntes Fahnenfest. Fünf Musiker aus Kassel waren extra bestellt und spielten für die jungen Leute zum Tanz. Das Dach der Kirche war vermutlich ursprünglich mit roten Pfannen gedeckt, wurde aber 1896 mit schwarz lasierten Falzziegeln neu gedeckt. Am Turm der Kirche wurde immer mal wieder etwas repariert, denn 1907 führte der Sohn des Schieferdeckers Hartmann nochmals Reparaturen am Kirchturm aus. Im Juli 1934 bekam der Dach- und Schieferdeckermeister Fritz Lasch aus Kassel den Auftrag, den Kirchturm neu zu decken und notwendige Reparaturen am
Turm und in der Kirche auszuführen. Die Turmspitze musste völlig erneuert werden, da sie angefault war.

Durch die notwendigen Reparaturen immer wieder Instand gesetzt, hatte die Marienkirche in Spiekershausen schon einige hundert Jahre überstanden, als dann der zweite Weltkrieg ausbrach. Dieser Krieg setzte der Kirche schwer zu. Im zweiten Weltkrieg wurde die Kirche innerhalb weniger Jahre mehrmals beschädigt. Einen Bombenangriff am 3.10.1943 überstand die Kirche mit leichten Beschädigungen. Aber nicht einmal drei Wochen später, am 22.10.1943 wurde die Kirche dann bei einem Fliegerangriff schwer getroffen. Ein Jahr später wurde die Kirche bei einem Bombenangriff auf Spiekershausen erneut in Mitleidenschaft gezogen. Am 22. September 1944 war durch einen Luftdruckschaden, verursacht durch in der Nähe gefallene Sprengbomben, das Dach der Kirche stark beschädigt worden. Ein großer Teil des Daches der zur

Eberleinstraße gelegenen Seite wurde durch den Druck abgedeckt.

Im Krieg zerstörte Kirche

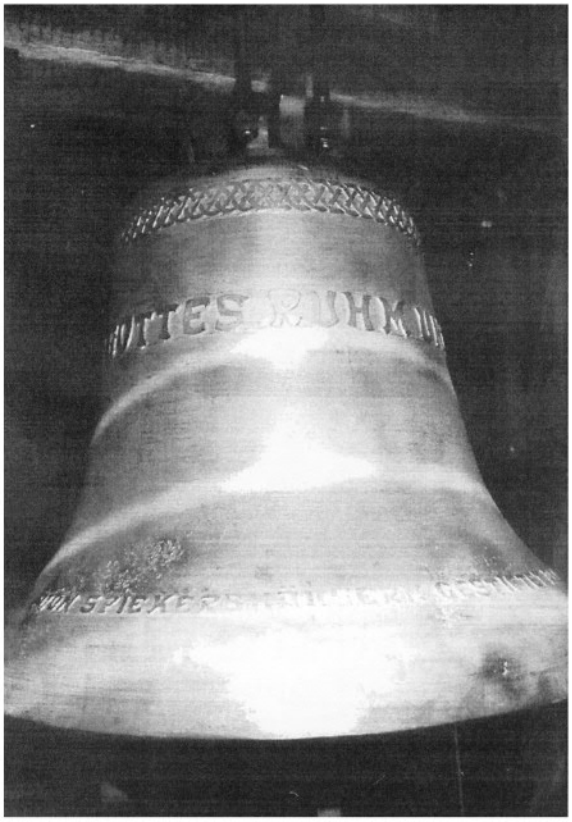
Eigentlich sollte das Dach unverzüglich repariert werden, doch zwei Tage später kam es zu großen Zerstörungen in Speele und Uschlag, so dass dort erst einmal notdürftig Wohnungen wieder hergerichtet werden mussten. Die Reparatur des Spiekershäuser Kirchendaches musste also zunächst zurückgestellt werden. Der Schaden am Dach war auch so groß, dass er nur von gelernten Dachdeckern beseitigt werden konnte. Zu allem Übel hatte es inzwischen nun auch noch mehrfach stark geregnet und durch das kaputte Dach war Wasser in die Kirche eingedrungen. Die Kirche konnte also nicht mehr benutzt werden. Gott sei Dank war aber zu wenigstens das Dach über der Orgel dicht. Durch weitere Bombenschäden in Spiekershausen im Dezember wurde die Instandsetzung der Kirche immer wieder verschoben. Der viele Regen brachte einen Teil der Decke zum Einsturz. Erst im November 1945 bewilligte das Landeskirchenamt der Gemeinde Spiekershausen einen Zuschuss von 5000 Reichsmark für die Beseitigung der Bombenschäden an der zerstörten Kirche. Die Kosten der Arbeiten waren von der Firma Gimpel in Landwehrhagen zuvor mit 7500 RM veranschlagt worden.

Der Krieg zerstörte nicht nur das Kirchengebäude, er nahm der Kirche auch die Glocke. Bis 1940, so belegt es ein Schreiben des Pfarrers Oberdiek vom April 1940, besaß die Spiekershäuser Kirche eine kleine Bronzeglocke mit einem unteren Durchmesser von ca. 55 cm. Sie war zwischen 1806 und 1813 gegossen worden. Für ihre Beschaffung hatte König Jerome persönlich 70 Taler gespendet. Die Glocke diente zum Einläuten sämtlicher kirchlicher Handlungen. Irgendwann in den 40er Jahren verschwand diese Glocke, denn aus einem Schreiben eines Glockenrevisors vom Oktober 1953 geht hervor, dass sich zu dieser Zeit eine gusseiserne Glocke in der Spiekershäuser Kirche befand. Diese Glocke hatte einen Durchmesser von 1,09 m, wog ca. 500 kg und war 1949 in Bockenem gegossen worden. Bereits 1960 war die Glocke stark von Rost befallen und nach weiteren fünf Jahren war der Rostbefall so groß, dass jederzeit mit dem Herausspringen eines Eisenstückes oder sogar mit dem Absturz der Glocke beim Läuten gerechnet werden konnte. Am 7. Oktober 1968 wurde anstelle der alten gusseisernen Glocke, die abgehangen und auf dem Kirchboden gelagert wurde, eine neue Glocke in Betrieb genommen. Diese Bronzeglocke hatte bereits eine längere Reise hinter sich. Die Glocke war 1928 in Apolda gegossen worden. Sie war ca. 180 kg schwer und

hatte einen Durchmesser von 67,5 cm. Ursprünglich war diese Glocke für die katholische Kirche St. Anna in Lugetal, Kreis Flatow (Pommern) gegossen worden. Bis 1945 hing sie dort im Turm der Holzkirche. Im zweiten Weltkrieg wurde aber so manche Bronzeglocke für die Waffenproduktion eingeschmolzen oder abtransportiert, um als Metallreserve für den Krieg schnell verfügbar zu sein. Aus diesem Grund war die Glocke aus der St. Anna Kirche, wie wahrscheinlich auch die Spiekershäuser Bronzeglocke, aus der Kirche entfernt worden. Gegen eine geringe Gebühr erwarb die Spiekershäuser Kirchengemeinde 1968 die Glocke aus Lugetal, nachdem sie zuvor bereits auf dem „Glockenfriedhof" in Hamburg gelagert worden war und in einer Gemeinde in Hannover als Patenglocke zur Verfügung gestellt worden war. Fast 35 Jahre läutete die Bronzeglocke in der Spiekershäuser Kirche, dann sollte sie aus „moralischen Gründen" an ihre Ursprungsgemeinde zurückgegeben werden.

Die alte Glocke aus Lugetal wird abgehangen

Am 28. September 2002 wurde in Gescher eine neue Glocke für Spiekershausen gegossen. Sie erhielt die Inschrift „Zu Gottes Ruhm und Ehre". Ostern 2003 (21. April 2003) wurde die neue Glocke in einem Gottesdienst geweiht. Die alte Glocke wurde am 27. April 2003 ihrer katholischen Heimatkirche im heutigen Stara Wisniewka übergeben.

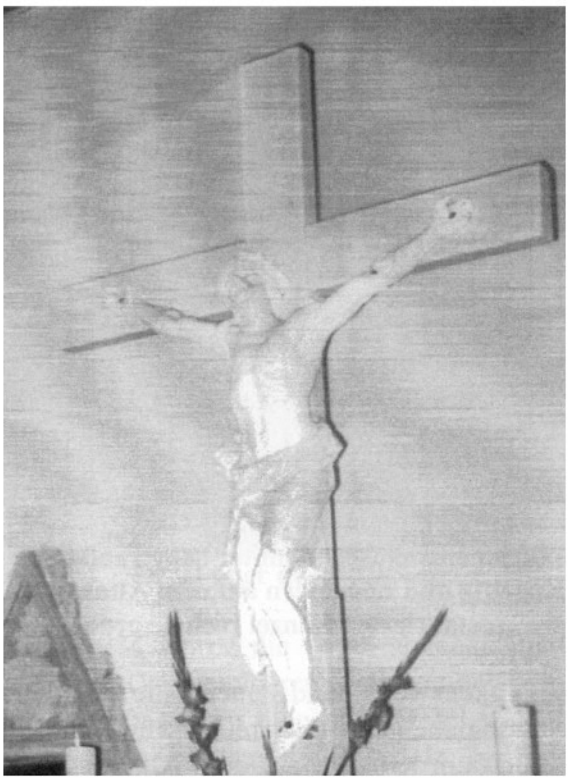


Die neue Glocke

Die alte Eisenglocke wurde bereits 1979 wieder vorschriftsmäßig im Turmgebälk aufgehängt, um an ihr unabhängig von der Läuteglocke den Uhrschlag anschlagen zu lassen.

Früher befand sich auf dem Altar ein barocker Aufbau. Doch dieser Altaraufbau wurde am Ende des 19. Jahrhunderts gegen ein Kruzifix ausgetauscht. Auch heute noch, nach mehr als 100 Jahren, bildet diese Christusfigur von Professor Gustav Eberlein den Mittelpunkt des Altarraumes. Der Bildhauer, Maler und Dichter Gustav Eberlein war in Spiekershausen geboren und hatte hier die ersten acht Jahre seines Lebens verbracht. Als Zeichen seiner Verbundenheit mit seinem Geburtsort stiftete er im Alter von 51 Jahren der Spiekershäuser Kirche sein Kunstwerk „Christus am Kreuz".

Am 15. September 1898 fand nachmittags um 17.00 Uhr eine feierliche Übergabe des Kruzifixes an die Spiekershäuser Kirche statt. Im Beisein von Professor Gustav Eberlein und vielen Gemeindemitgliedern wurde das Kruzifix durch den Architekten Herrn Gruber aus Hannover, der ein Freund Eberleins war, mit einer zu Herzen gehenden Rede überreicht. Kantor Wehrbein nahm das Geschenk dankend entgegen. Von nun an erhob sich auf einem fein geschliffenen Sandsteinsockel ein 2,50 m hohes, braun gebeiztes Kreuz aus Eichenholz mit einer Christusfigur. Im Laufe der Jahrzehnte wurden das Kreuz und auch die Christusfigur mehrfach mit weißer Farbe überstrichen. Ende 1991 wurden das Kreuz und die Figur restauriert. Ob das Ergebnis mit dem Ursprungszustand übereinstimmt, ist nicht mehr eindeutig zu klären.



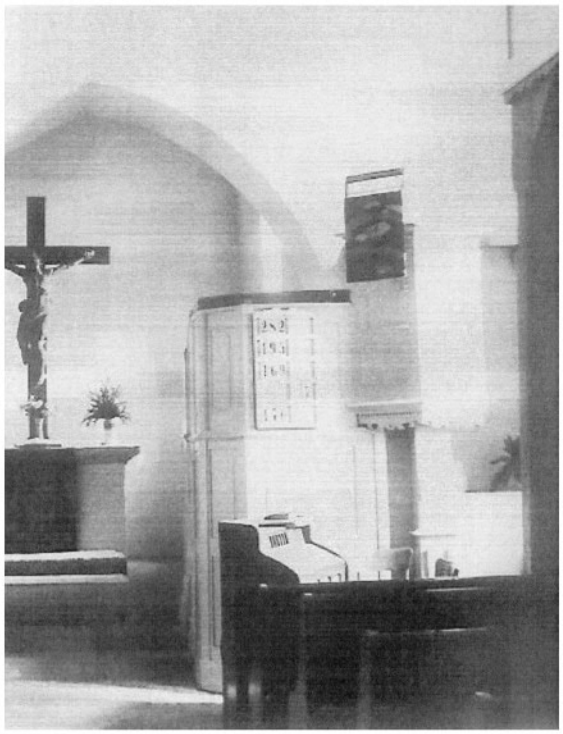
Kruzifix von Eberlein

Aus dem Jahre 1899 stammte auch die Hartgipsgruppe „Lasset die Kindlein zu mir kommen“ von Professor Eberlein. Diese Christusdarstellung stand

„Lasset die Kindlein zu mir kommen“ Figurengruppe von Eberlein

ursprünglich in der St. Blasiuskirche in Hann. Münden. 1964 wurde die Figurengruppe in die Spiekershäuser Kirche überführt und stand einige Zeit rechts neben der Kanzel. Aber bereits vier Jahre später, 1968, wurde das Kunstwerk wieder aus der Kirche entfernt und auf eine Schutthalde geworfen. Ein Grund für diese Entscheidung des damaligen Pastors Itzen könnte vielleicht eine Anmerkung des Amtes für Bau- und Kunstpflege Hannover vom 12.10.1964 gewesen sein. Das Amt vertrat die Ansicht, dass die Figurengruppe für die kleine Kirche viel zu groß war und es deshalb keinen vernünftigen Platz gab, an dem die Figur sinnvoll aufgestellt werden konnte. So wurde ein Kunstwerk für alle Zeiten zerstört. Bei Grabungen auf der Schutthalde im September 1983 fand man nur noch ca. zwei Zentner verwitterte Scherben, die zerstörten Reste der Köpfe

des Christus und eines Kindes und die Signatur G. Eberlein.



Kanzel vor der Renovierung 1975

Die Kanzel, neben der die Figurengruppe in der Kirche gestanden hatte, stammt aus dem Jahr 1630 und trägt die Aufschrift „ICH HANS FETMILCH HABE DISEN STUL ZU GODES EHREN GEGEBEN“. Hans Fetmilch war 1632 Bürgermeister in Spiekershausen. Die Kanzel im Renaissancestil war ursprünglich doppelt so hoch montiert. Bei den Renovierungsarbeiten 1975 wurde sie dann auf die Fußbodenhöhe des Altarraumes gesetzt. Die Kanzel war in den über 300 Jahren immer wieder mit weißer Farbe überstrichen worden und anlässlich der Kirchenrenovierung wurde nun auch die Kanzel neu hergerichtet. Die dicken Farbschichten wurden entfernt, damit die Profile und Schnitzereien wieder besser zur Geltung kamen.

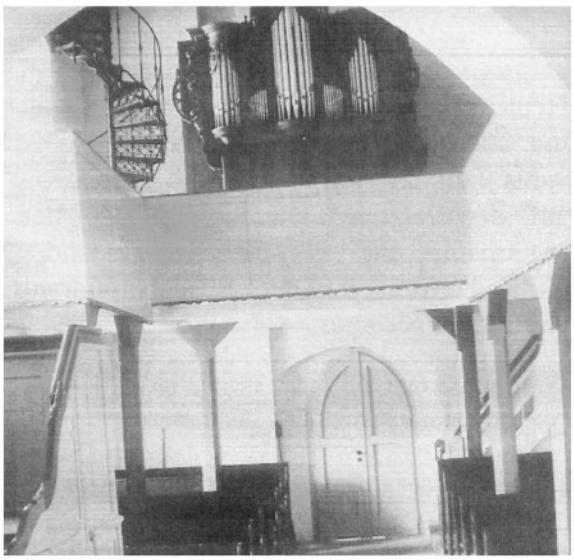
Im Altarraum befindet sich links in der hinteren Wand ein besonderes Schmuckstück, ein kleiner vergitterter Nischenschrank, der als Sakramentshäuschen diente. Im vorderen Bereich des Altarraumes steht der Taufstein. Er besteht aus einem achteckigen Sandsteinbecken auf einem Sandsteinsäulenfuß. Der Säulenfuß hatte wahrscheinlich ursprünglich eine andere Funktion, denn die Hinterseite ist flach, so als wenn die Säule an einer Wand gestanden hätte. Der Taufstein stammt aus dem Jahre 1593 und trägt außer der Jahreszahl noch verschiedene Abkürzungen und den ausgeschriebenen Namen Henrich Seddich.

Altarraum mit Taufstein, Sakramentshäuschen hinter dem Taufstein, Kruzifix und Leuchtern auf dem Altar und restaurierter Kanzel rechts vorne

Bemerkenswert sind auch die beiden Messingleuchter, die rechts und links neben dem Kruzifix auf dem Altar stehen. Ihre Gravur am Leuchterfuß besagt, dass sie beide aus dem Jahr 1630 stammen und von Hans Christman, Hans Christman jun., Jürgen Kristman und Albertus Pielman der Kirche geschenkt wurden. Hans Christman und Hans Christman jun. waren damals die Besitzer der Mühle. Jürgen Kristman und

Albert Pielman waren die reichsten Bauern im Dorf.

Früher schritt man über einen Mittelgang auf den Altar zu. Auf beiden Seiten des Kirchenschiffes befanden sich Emporen, die man über eine schmale Treppe erreichte. Über diese Treppe gelangte man auch zu der Orgel, die sich über dem Eingang befand. Die Orgel war um 1750 in Gottsbüren gebaut worden. Seit dem ersten Weltkrieg war sie in keinem guten Zustand mehr. In einem Zustandsbericht vom 1. Februar 1927 heißt es, dass die Prospektpfeifen des Registers im Kriege enteignet wurden, aber nach dem Krieg nie wieder eingebaut worden sind. Die Beschaffenheit der Orgel sei schlecht und eine Reparatur nicht mehr auszuführen. In einem weiteren Gutachten von 1963 heißt es, dass die Orgel zurzeit unspielbar sei.



Orgel über dem Eingang

Erst 1974 wurde die Orgel abgebaut und die noch verwendbaren Teile eingelagert, damit man sie für eine neue Orgel wieder verwenden konnte. 1977 wurde bei der Firma Bosch in Sandershausen ein Orgelpositiv bestellt, mit dem noch heute die Kirchenlieder begleitet werden.
Der Orgelabbau 1974 war notwendig geworden, weil die Kirche im Innern umgebaut werden sollte.

Kirche vor der Renovierung 1976

Die Kirche war bereits in den Jahren 1967 und 68 schon einmal instand gesetzt worden. Neben Instandsetzungsarbeiten am Mauerwerk erhielt die Kirche eine neue Eingangstür und die Kirchenfenster wurden neu verglast. 1976 bis 79 wurde die Kirche in ihrem Inneren umgebaut. Durch den Einzug einer Holzbalkendecke wurde das Kirchenschiff in zwei Etagen unterteilt. Im oberen Stockwerk entstand ein Gemeinderaum, der z. B. für den Konfirmandenunterricht genutzt werden konnte. So mussten die Konfirmanden nicht mehr wie zuvor nach Landwehrhagen zum Konfirmandenunterricht laufen. Aus Sicherheitsgründen im Brandfall musste auf der linken Gebäudeseite eine Außentreppe vom Obergeschoss herabführen. 1990/91 erhielt die Kirche ein neues Dach. Diesmal wurde das Dach mit roten Ziegeln eingedeckt, so wie das Kirchendach ursprünglich wahrscheinlich einmal war. Im ersten Quartal des Jahres 2003 wurde der Altarraum renoviert und der Kirchenfußboden abgeschliffen. Der Windfang am Eingang der Kirche erhielt eine weitere Tür, so dass man seitdem das Kirchenschiff wieder über einen mittig angelegten Gang durchschreiten kann und die Besucher auf den Sitzbänken rechts

und links des Ganges Platz nehmen können. Nach den Umbauarbeiten in den 70er Jahren konnte man die Kirche nur durch eine Tür auf der linken Seite des Windfanges betreten. Von dort erreichte man über die Treppe das Obergeschoss oder man betrat den Kirchenraum und konnte über den linksseitig angelegten Gang bis zum Altarraum gelangen. Da die Balken im Glockenturm nicht mehr in Ordnung waren, wurde im Frühjahr 2004 der Turm saniert. Der Altarraum erhielt außerdem eine neue Beleuchtung.
Nach den vielen Reparatur- und Umbauarbeiten ist die Kirche heute in einem ordentlichen, vorzeigbaren Zustand. Es kommen immer wieder Auswärtige vorbei, die um eine Besichtigung dieser „hübschen, kleinen Kirche" bitten. Einigen von diesen Besuchern gefiel die Marienkirche so gut, dass sie sich hier sogar schon trauen oder ihre Kinder taufen ließen.
Möge die Kirche in diesem Zustand noch weitere Jahrhunderte bestehen.

Während heute die Zahl der Gottesdienstbesucher immer kleiner wird, erlebte die Marienkirche den größten Ansturm an Besuchern im 17. Jahrhundert. Nach der Reformation, die unter Philipp dem Großmütigen 1526 in Hessen eingeführt wurde, spalteten sich die Gläubigen in zwei Lager. Es entstand die lutherische Kirche aus der Reformation Luthers und die reformierte Kirche aus der Reformation durch Zwingli und Calvin. Von 1604 bis 1731 durften in Kassel keine Gottesdienste der lutherischen Kirche abgehalten werden. Dies wurde den Gläubigen von ihrem Landgraf untersagt. In Kassel gab es aber damals unter den ca. 16.000 Einwohnern etwa 2000 Anhänger der lutherischen Kirche.
Ihnen blieb nichts anderes übrig als in das nächstgelegene welfische und damit auch lutherische Dorf zu ziehen, um dort am Gottesdienst teilzunehmen. So kamen über 100 Jahre lang viele Kasseler nach Spiekershausen, um die Marienkirche zu besuchen. Erst als 1730 Landgraf Karl starb und sein Sohn Friedrich I. seine Nachfolge antrat wurde das Verbot aufgehoben. Landgraf Friedrich I., der durch seine Heirat ab 1720 auch König von Schweden war, war selbst Anhänger der lutherischen Lehre und unterzeichnete am 16. Januar 1731 eine Urkunde, die den Lutheranern den Gottesdienst in Hessen erlaubte.

Weihnachten 1982

Heute erlebt man eine überfüllte Kirche nur noch zu besonderen Anlässen. So ist jedes Jahr an Heiligabend die Kirche bis auf den letzten Platz besetzt. Zu den regelmäßig alle 14 Tage stattfindenden Gottesdiensten ist der Besucherandrang wesentlich geringer.

Quellennachweis:

Die Kirchen des Obergerichts von G. Süssmann
Festschrift 675 Jahre Spiekershausen
Kurzer Führer durch die Kirche von Vikar Keil
Auszüge aus dem Protokollbuch des Kirchenvorstandes
Berichte aus der Mündener Allgemeinen

Staufenberger - Heimatbote- Inhalt der Hefte 1 bis 7 - Themen und Titel nach Orten sortiert

Beiträge nach Orte und Titel sortiert					
Ort	**Titel**	**Autor**	**Jahrgang**	**Heft**	**Seite**
Benterode	Aus der Geschichte von Benterode Teil 1	Reginald Krüger	2001	1	5
Benterode	Aus der Geschichte von Benterode Teil 2	Reginald Krüger	2002	2	1
Benterode	Aus der Geschichte von Benterode Teil 3	Reginald Krüger	2003	3	1
Benterode	Der Wald von Benterode u. Forstgenossenschaft	Reginald Krüger	2004	4	1
Benterode	Der Wellebach	Reginald Krüger	2004	4	6
Benterode	Kirmes in Benterode	Reginald Krüger	2005	5	1
Benterode	Die Kirche von Benterode	Reginald Krüger	2007	6	3
Benterode	Schreckliches aus der Vergangenheit	Reginald Krüger	2008	7	3
Escherode	Straßen und Wege in Escherode	Bernd Kesten	2001	1	9
Escherode	Die Wasserversorgung in Escherode	Bernd Kesten	2001	1	11
Escherode	Die Versteinung des Kaufunger Waldes	Bernd Kesten	2002	2	7
Escherode	Grenzregulierung des Kaufunger Waldes	Bernd Kesten	2003	3	11
Escherode	Die Escheröder Flur und Verkoppelung	Bernd Kesten	2004	4	17
Escherode	Gemeinheitsteilung u. Verkoppelung Escherode	Bernd Kesten	2005	5	13
Escherode	Vom Flachs zum Leinen	Bernd Kesten	2007	6	15
Landwehrhagen	Einwohnerentwicklung in Staufenberg	Horst Hartmann	2001	1	71
Landwehrhagen	Alte Bauernregeln	Horst Hartmann	2001	1	73
Landwehrhagen	Teichkirmes in Landwehrhagen	Horst Hartmann	2002	2	20
Landwehrhagen	Zur Entstehung der Ortswappen	Horst Hartmann	2003	3	89
Landwehrhagen	Landwehrhagen 600 Geburtstag 1956	Horst Hartmann	2005	5	35
Landwehrhagen	Von Ackerlüten und Köttern	Horst Wollmert	2001	1	19
Landwehrhagen	Das Weihnachtslied	Horst Wollmert	2001	1	25
Landwehrhagen	Die Uhrmacher	Horst Wollmert	2001	1	26
Landwehrhagen	Beitrag zur Geschichte des Obergerichts	Horst Wollmert	2002	2	16
Landwehrhagen	Zeugen der Frühzeit Hügelgräber	Horst Wollmert	2003	3	21
Landwehrhagen	Die Landwehrhäger Bürgerwehr	Horst Wollmert	2003	3	29
Landwehrhagen	Ablösung vom Mühlenzwang Uschlager Mühlen	Horst Wollmert	2007	6	24
Landwehrhagen	Das Pastorenkind	Horst Wollmert	2008	7	10
Lutterberg	Die Schlacht bei Lutterberg	K.H.Waldmann	2002	2	25
Lutterberg	Die Lutterberger und ihr Wasser	K.H. Waldmann	2003	3	29
Lutterberg	Die Schlacht bei Lutterberg	K.H. Waldmann	2004	4	28
Lutterberg	Geschichte der Kirche Lutterberg	K:H. Waldmann	2005	5	23
Lutterberg	Die Ablösung des Zehnten der Gemeinde	K.H. Waldmann	2007	6	27
Lutterberg	Stöckerholz und Stumpensiegen	K.-H. Waldmann	2008	7	16
Nienhagen	Ein Umzug mit Hindernissen (1860-1862)	Adolf Kraft	2001	1	28
Nienhagen	Wenn man 1935 Zahnweh hatte	Erich Haldorn	2001	1	40
Nienhagen	Von Bademütter und Hebammen	Adolf Kraft	2002	2	35
Nienhagen	Schwarzschlachten und Schwarzbrennen	Erich Haldorn	2002	2	54
Nienhagen	Lehrlingsausbildung im Krieg 1941-1945	Erich Haldorn	2003	3	52
Nienhagen	Die Kohlenstraße und Seilbahn	Adolf Kraft	2003	3	34
Nienhagen	Ein schwieriger Transport	Adolf Kraft	2003	3	50
Nienhagen	Holzhauen im Wandel der Zeit	Erich Haldorn	2004	4	34
Nienhagen	Unsere Flucht aus Ostpreußen	Adolf Kraft	2004	4	42
Nienhagen	Ein Leben in 1.Hälfte des vorigen Jahrhunderts	Adolf Kraft	2005	5	40
Nienhagen	Eisenbergwerk Staufenberg	Adolf Kraft	2005	5	52
Nienhagen	Das Ingelheimtal	Adolf Kraft	2007	6	32
Nienhagen	Postkarten	Adolf Kraft	2007	6	64
Nienhagen	Neuordnung der Pfarrbezirke	Adolf Kraft	2007	6	66
Nienhagen	Das Königreich Westfalen 1807 - 1813	Adolf Kraft	2008	7	20
Nienhagen	Erinnerungen an meine Kindheit in den 30-Jahr.	Erich Haldorn	2008	7	47

Staufenberger - Heimatbote- Inhalt der Hefte 1 bis 7 - Themen und Titel nach Orten sortiert

Beiträge nach Orte und Titel sortiert					
Ort	**Titel**	**Autor**	**Jahrgang**	**Heft**	**Seite**
Sichelnstein	Erinnerungen an Sichelnstein	Marion Hartung	2001	1	44
Sichelnstein	Sichelnstein und ihre Geschichte	Marion Hartung	2001	2	59
Sichelnstein	Abriß zur Geschichte der Schule Sichelnstein	Marion Hartung	2003	3	62
Sichelnstein	Das Ende der alten Schule	Marion Hartung	2004	4	53
Sichelnstein	Hochzeit der Prinzessin Anna v. Braunschweig.	Irmtraud Hartung	2007	6	76
Sichelnstein	Der Tönningsborn	Irmtraud Hartung	2008	7	59
Sichelnstein	Der Lebenslauf des Georg Warlich 1882	Irmtraud Hartung	2008	7	66
Speele	Streit um den Umbau einer Pfarrscheune	Egon Söder	2001	1	48
Speele	Merkwürdige Beobachtungen in Speele	Egon Söder	2001	1	53
Speele	Die Gemeinde Speele um das Jahr 1832	Egon Söder	2002	2	62
Speele	Der Waldfried und seine Umgebung	Egon Söder	2003	3	65
Speele	Die Bauernbefreiung	Egon Söder	2004	4	57
Spiekershausen	Ein Dorf an der Fulda	Heike Spohr	2001	1	54
Spiekershausen	Spiekershausen vor 100 Jahren (1. Teil)	Heike Spohr	2002	2	70
Spiekershausen	Spiekershausen vor 100 Jahren (2.Teil)	Heike Spohr	2003	3	71
Spiekershausen	Die Wassermühle in Spiekershausen	Heike Spohr	2003	3	72
Spiekershausen	Spiekershausen vor 100 Jahren (3. Teil)	Heike Spohr	2004	4	61
Spiekershausen	Schule in Spiekershausen	Heike Spohr	2004	4	62
Spiekershausen	Spiekershausen vor 100 Jahren (1.Teil)	Heike Spohr	2005	5	59
Spiekershausen	Spiekershausen vor 100 Jahren (2. Teil)01002	Heike Spohr	2007	6	82
Spiekershausen	Die Marienkirche	Heike Spohr	2008	7	69
Uschlag	Ursprung der Gemeinde Staufenberg	Walter Blum	2001	1	56
Uschlag	Die alte Heerstraße im Mündener Walde	Walter Blum	2001	1	61
Uschlag	Die Zigeunerpfähle	Walter Blum	2001	1	66
Uschlag	Allerlei aus dem Kreis Münden	Walter Blum	2001	1	70
Uschlag	Die Kassler-Strasse	Walter Blum	2001	2	74
Uschlag	Die Lutterberger Höhe	Walter Blum	2003	3	75
Uschlag	Die letzten Tage des Pastor Schilling	Walter Blum	2003	3	83
Uschlag	Erinnerungen an das Kartoffelausmachen	Emma Dümer	2003	3	87
Uschlag	Vom Bierbrauen	Walter Blum	2004	4	65
Uschlag	Alte Ansichten von Staufenberg	Walter Blum	2004	4	81
Uschlag	Gedenkstätten für die Kriegstoten	Walter Blum	2005	5	64